Aus dem High-life.

Zweiter Band.

Aus dem High-life.

Erinnerungen eines kleinen Fauteuil

von

Gräfin Cressieux.

Zweiter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1868.

Erstes Kapitel.

Eine Katastrophe.

Täglich und täglich harrte meine junge Gebieterin der Zeit entgegen, in welcher der Briefträger das ersehnte Geld bringen konnte. Baron Albegg ward von Tag zu Tag ungeduldiger ob dieser Verzögerung. Er hatte sich einmal vorgenommen, gerade das Geld seiner Braut zur Erlegung der nöthigen Summe, die er als Offizier zur Bewilligung des Heiraths-Consenses brauchte, zu verwenden — und die selbst noch so gewagten, manchmal sogar unzarten Anspielungen der Generalin vermochten ihn nicht von seinem einmal gefaßten Entschluß abzugehen. —

Und so stand denn auch heute meine liebe junge Herrin am Fenster, welches auf die Straße zeigte, die blauen Augen ruhten forschend, ja beinahe ängstlich auf allen Vorübergehenden.

So stand sie seit acht Tagen jeden Morgen zu derselben Stunde — das Geldpacket mußte ja jeden dieser Tage einlangen, so hatte der Gutsbesitzer erst unlängst geschrieben, doch der Briefbote war bis jetzt jeden Tag vorbeigegangen, ohne das Haus der Generalin zu betreten.

Was doch so ein Briefbote für einen wichtigen Posten im gesellschaftlichen Leben einnimmt! Und die wenigsten Menschen kennen und beachten seine wichtige Thätigkeit. Sie sehen geringschätzend auf die meistentheils erfrorene Hand des Briefboten und bedenken nicht, daß gerade diese Hand so oft das Schicksal mancher Familien, ja ganzer Generationen, möchte ich sagen, in einem ganz kleinen Briefe hält.

Im Dachstübchen da oben nagt der Hunger wie ein gefräßiger Wurm am innersten Sein einer ganzen Familie — das Elend und die Noth haben den höchsten Punkt erreicht — verzweifelnd greift bereits der unglückliche Familienvater zur Pistole, um sich und die Seinen von dem gräßlichen Fluche der Armuth zu befreien — da öffnet sich die Thüre, der Briefbote tritt ein, überreicht den Brief eines Advokaten. Derselbe enthält die Anzeige, ein reicher Onkel des unglücklichen Familienvaters sei im fremden Lande gestorben und habe sein Vermögen ihm vermacht. — Die Pistole entfällt der Hand des nun

glücklich Gewordenen — der Briefbote brachte rettende Hülfe. —

— — — — — — — —

Da im einfachen, aber reinlich gehaltenen Gemache steht ein hochgewachsener Mann in vorgerückten Jahren, der dem Staate durch lange Jahre seine Dienste geweiht, es aber trotzdem nicht vorwärts in seiner Stellung gebracht. Er wandte sich, in Anbetracht seiner zahlreichen Familie, an den jetzigen gebietenden Minister, und bat denselben brieflich um Erhöhung seiner Gage oder, im Hinblick auf seine vielfachen Dienste, um Beförderung; er wartete nun getrost und froher Hoffnung voll auf die Antwort; hatte er doch den allmächtigen Minister, als derselbe noch armer Student war, in sein Haus aufgenommen und an seinem eigenen Tische unentgeltlich genährt! Dessen mußte der zu so hohen Ehrenstellen emporgekommene Mann sich doch jetzt bei seiner Bitte erinnern? — Gewiß! — der Posten, oder die Erhöhung der Gage, war ihm sicher — er durfte auf seine alten Tage auf ein ruhigeres Leben hoffen. Da öffnet sich die Thüre — der Briefbote erscheint, hält ein Schreiben in seiner Hand; ein Schreiben des gebietenden Ministers, welcher unendlich bedauert, jetzt, für den Moment, gar nichts thun zu können — vielleicht einmal später — doch auch dann

könne er noch nichts mit Gewißheit versprechen, er möchte jedoch anfragen, u. s. w. u. s. w. — — —

Eine Hoffnung war durch die Hand des Briefboten vernichtet! —

— — — — — — — —

Hier im reichen, schönen Gemache steht ein junges blühendes Mädchen, eine glückliche Braut — auch sie erwartet den Briefboten klopfenden Herzens und in hoffnungsvoller Freude. — Sollte er ihr ja doch das ersehnte Schreiben bringen, durch welches ihr Glück dauernd befestigt, dauernd gegründet würde! — Da, ja da kömmt er, der Glücksbote — er tritt in das Haus — sie eilt ihm entgegen! — O wie ihre Pulse schlagen — wie die Wangen sich röthen — sie entreißt ihm den Brief, belohnt ihn fürstlich, denn es ist ein recommandirtes Schreiben, und enthält, was sie erwartet. Mit fieberhafter Hast durcheilen ihre Blicke die Zeilen — da entschwindet plötzlich die blühende Röthe der Wangen — die Hand mit dem Briefe sinkt, die andere umfaßt krampfhaft die Lehne eines kleinen Fauteuils —, das Schreiben entfällt der zitternden Hand, um von der Generalin erfaßt zu werden.

Der Briefbote hatte auch hier durch sein Erscheinen die schönste Blüthe im menschlichen Lebens-

garten — er hatte die Hoffnung eines jungen blühenden Wesens geknickt!

Die Generalin, die Schwester Carola's, las:

. . . . am . . . . 18 . .

Meine arme, liebe Carola!

Schon aus dem obigen Datum wirst Du entnehmen, daß ich nicht mehr auf meiner Besitzung bin, während meine arme unglückliche Familie dort noch schmachtet, vielleicht jetzt schon im höchsten Grade rath- und hülflos ist und nicht weiß, wohin sie gehen soll, um ein sicheres Plätzchen der Ruhe zu finden. —

Die Ursache, warum ich verhaftet bin, ist eine höchst traurige; sie hat mich nun vielleicht für immer zu Grunde gerichtet — meine arme schuldlose Familie in's größte Elend gestürzt, und bringt auch Dir, wie ich im weiteren Verlaufe dieses Schreibens Dir nach langem Kampfe mit wehmüthigem, zerknirschtem Herzen endlich offen gestehen muß, großen Kummer, — — und all' dieses ungeheure Unglück habe ich herbeigeführt — an all' diesem namenlosen Unglück trage ich Schuld! — Ach, ich würde recht gern mit Geduld und Ergebung in's Schicksal die fürchterlichsten Büßungen ertragen, wenn ich nur Dich armes Mädchen versorgt wüßte, und Deine Verzeihung erlangt hätte. —

Nach dieser Einleitung muß ich zur wahrheitsgetreuen Schilderung der traurigen Katastrophe schreiten.

Es wird Dir während des langen Aufenthalts in meinem Hause vielleicht entgangen sein, daß ich oft mit Geldverlegenheiten zu kämpfen hatte — da ich diese beständigen drohenden Verlegenheiten zu verschweigen, und Dich zu täuschen verstand. Sie waren aber manchmal so groß und drückend, daß meine Lage oft an Verzweiflung grenzte — daher die öfteren Ausbrüche meiner üblen Laune, die der Ausdruck der entsetzlichsten Pein meines Innern waren. — Wärest Du in meinem Hause geblieben, so hätte ich vielleicht wenigstens das nicht gethan, was mein Gewissen nun am meisten belastet. —

Um mich in pecuniärer Beziehung zu restauriren und wo möglich dadurch das zu gewärtigende Unglück abzuwenden, ließ ich mich in Geld- und allerlei andere Spekulationen ein — auch ist meine Gutherzigkeit und mein Wohlthätigkeitssinn, wie ich leider zu spät einsehe — auf die frechste Weise von Anderen mißbraucht worden. —

Bei meiner Unkenntniß in den begonnenen Spekulationen schlug mir Alles fehl. Ich griff nun, um mir aufzuhelfen, auch Dein Vermögen an, erlitt aber immer größere und größere Verluste, ich sank

nach und nach, mit der steten schwachen Hoffnung auf Hülfe und Errettung, immer tiefer, meine Verlegenheiten wurden von Tag zu Tag größer — Dein ganzes Vermögen — armes Mädchen — gieng verloren! — Mir war aber noch nicht geholfen — ich that noch mehr um mir aufzuhelfen, ich griff andere mir anvertraute Gelder an — und verlor ebenfalls Alles. —

Natürlich konnte mein Gebahren nicht lange unentdeckt bleiben — und so bin ich nun in Gewahrsam gesetzt, um das Fürchterlichste und Schrecklichste über mich hereinbrechen zu sehen. Nach dieser wahrheitsgetreuen peinlichen Schilderung habe ich Dir, liebe Carola, noch das Geständniß abzulegen, daß meine Ausflüchte in meinen früheren, nach Deiner Verlobung an Dich gerichteten Briefen, Rufe der Verzweiflung gewesen — und daß ich es bei meiner gerichtlichen Vernehmung unterließ, mein an Dir begangenes Verbrechen anzugeben — und ich bitte Dich nun auf meinen Knieen, habe Erbarmen mit dem Gatten Deiner Schwester, mit einem namenlos Unglücklichen, und zeige mein Verfahren gegen Dich nicht an — die bevorstehende Heirath mit Deinem Bräutigam, der ja als sehr vermögend bekannt ist, sichert Dir ja ohnehin Deine Existenz, und eine gerichtliche Anzeige meiner Verschwendung Deines

Vermögens würde unter den obwaltenden traurigen Umständen Dir zur Wiedererlangung desselben doch nicht helfen, da von meinen beiden Besitzungen kein Stein mehr mein eigen ist — mir aber jedenfalls noch mehr schaden, und mein ohnedies grenzenloses Unglück vermehren. Setze Deinen Bräutigam von dem Vorgefallenen in Kenntniß, welcher bei seiner mir durch Amelie geschilderten Großmuth und edlem Charakter gewiß Erbarmen mit einem Unglücklichen haben und Dich nicht verlassen wird.

Ich bitte Euch Alle, Dich, Amelie und Richard, inständigst, verdammt mich nicht — habt Erbarmen mit mir — ich war wohl leichtsinnig — aber gewiß nicht mit Absicht schlecht — und Gott weiß es, daß ich vorher von vielen Unglücksschlägen, die nur einen Landmann treffen können, heimgesucht und verfolgt wurde, ehe ich aus Verzweiflung zum Verbrecher ward.

Lebe wohl, arme Carola — vergib Deinem unglücklichen Menken.

Die Generalin, als sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatte, überhäufte den unglücklichen Menken mit allen möglichen Benennungen der niedrigsten Art — um alsdann ihren Grimm an dem armen Mädchen da vor ihr auszulassen — und ge-

berdete sich so, als ob nicht meine junge Herrin, sondern sie selber auf das schändlichste bestohlen worden sei.

„Das hast Du jetzt von Deinem Mißtrauen gegen uns," höhnte sie ihre arme unglückliche Schwester.

Und Carola? — erwiederte kein Wort, sondern stand thränenlosen starren Auges, in die tiefste, innerste Seele erschüttert da — bis die Thüre sich öffnete, und die hohe, kräftig männliche Gestalt ihres Verlobten erschien, — da gieng sie ihm entgegen — die bleichen, leblosen Lippen öffneten sich und stammelten die Worte:

„Ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück — denn ich bin zur Bettlerin geworden," — während die Generalin hervorstieß: „Menken hat sie bestohlen."

Der Freiherr faßte die zitternde, bebende Gestalt seiner Braut in seine Arme, trocknete den kalten Schweiß ihrer Stirne, und flüsterte: „Hält mich meine geliebte Carola wirklich für so ehrlos, daß ich jetzt, im Unglück, sie verlassen könnte?"

Auch die Generalin, als sie sah, daß der reiche Bräutigam zärtlich auch gegen seine verarmte Braut sei, wurde zur aufopferndsten TröstSterin der Unglücklichen, und versicherte sie ihres schwesterlichen Schutzes auch ferner. —

Freiherr Albegg kam in den ersten Tagen und Wochen täglich, um nach seiner schwergebeugten Braut zu sehen — tröstete sie dann stets auf das liebevollste und versicherte sie seiner treuesten, aufopferndsten Liebe. Die Hochzeit, nach der er sich so sehr gesehnt, müsse jetzt freilich aufgeschoben werden, meinte er, bis er den Prozeß, den er gegen seinen Onkel führe, gewonnen, da er dieses Geld zum Vermögens-Ausweis jetzt um so nöthiger verwenden müsse, als er vor einigen Tagen den Bescheid erhalten hätte, der Offizier müsse nach der neu herausgegebenen Gesetzesvorschrift bei einer etwaigen Heirath die doppelte Summe als früher erlegen.

O! wie erschwerend sich auch dieser Punkt noch in die ohnehin gesunkene Wagschale ihres Glückes legte, meinte Carola. Doch sie lehnte trotzdem ebenso vertrauensvoll, wie ehedem, ihr Haupt an die Brust ihres Verlobten, und die blauen Augen sahen hoffnungsvoll und treu wie früher in das geliebte Antlitz. —

Wußte sie ja doch durch einen ihrer Verwandten, der als Gerichts-Präsident eben diesen Prozeß leitete, daß derselbe binnen kurzer Zeit seinem, für Freiherrn Albegg glücklichen Ende sich nahe; nur die äußerlichen Formalitäten seien es noch, hatte er geschrieben, welche den glücklichen Gewinner abhiel-

ten, die Erbschaft sogleich anzutreten. Es hieß also nur noch kurze Zeit Geduld haben.

Von der kleinen trauten Besitzung, auf der wir so lange gelebt, kam Brief auf Brief — Schlag auf Schlag. Die arme blasse Frau hatte, wie vorauszusehen gewesen, bei der ausgebrochenen schrecklichen Katastrophe, die ihren Gatten getroffen, den Verstand verloren, und war in eine Irrenanstalt gebracht worden. Die armen Kinder aber hatte ein benachbarter Gutsbesitzer zu sich genommen und sich großmüthig erboten, die armen schutzlosen Waisen einstweilen zu behalten.

Der ganze gräßliche Vorfall hatte ein ungeheures Aufsehen erregt; mehr als eine Familie war durch des Gutsbesitzers schändliches Verfahren um ihr ganzes Vermögen gekommen. —

Auch Staatsgelder eines Steuer-Revisors, welcher auf Anrathen Menken's sich mit ihm in Spekulationen eingelassen hatte, waren abhanden gekommen. Der Steuer-Revisor aber hatte sich, als die Spekulationen fehl geschlagen, erschossen, eine zahlreiche Familie trostlos zurücklassend.

Die Empörung der dortigen Bevölkerung, unter denen auch arme Leute ihre geringen Ersparnisse im blindesten Vertrauen dem Gutsbesitzer anvertraut hatten, war so groß, daß man die Besitzung stürmen

und Lynchjustiz an dem ehrlosen Räuber und Schuft, wie sie den Gutsbesitzer nannten, üben wollte, und nur durch Hülfe der Polizei ward die entsetzliche Wuth des Volkes in Schranken gehalten. —

Menken selbst hatte sich gleich dem Revisor im Augenblicke seiner Arretirung eine Kugel durch den Kopf schießen wollen, aber es war bereits zu spät, da er erst im Augenblicke seiner Gefangennahme, welche im Momente seiner Wiederkehr von einer seiner längeren Reisen erfolgt war, erfahren, daß unter den Papieren des erschossenen Revisors sich auch für ihn compromittirende Briefe gefunden hatten, und durch solche das ganze Gewebe von Lug und Trug, in welchem der Gutsbesitzer seit Jahren bereits sich bewegt, enthüllt worden sei. —

Doch, er war trotz seiner Verbrechen ein unglücklicher Mann, der ihr einst Freundlichkeiten erwiesen, sagte die arme, nur zu edle Carola, und weigerte sich entschieden selbst ihrem Bräutigam gegenüber, das Verbrechen, das Menken gegen sie selbst begangen hatte, anzuzeigen. —

Warum solle sie ihn denn noch unglücklicher machen, als er ohnehin schon sei, meinte das großmüthige Mädchen; freilich hatte er schändlich gegen sie gehandelt — er war ja aber jetzt so namenlos unglücklich — und dann half ja ihre Anklage auch

nichts, denn ihr Vermögen war nach den eingezogenen Nachrichten über den Vorgang verloren — höchstens hätte Menken noch härtere Strafe zu erdulden, als dies ohnehin der Fall sein würde.

Ihr Vermögen konnte sie ja doch nicht wieder erhalten — denn die Schulden Menken's überstiegen um ein Bedeutendes den Werth der zwei Besitzungen, und sie als Verwandte durfte am wenigsten daran denken, die Forderungen Fremder den ihrigen nachstehen zu machen. —

So wehrte sie sich denn entschieden, den Gutsbesitzer jetzt anzuklagen und meinte, ihr künftiger Gatte könne das noch immer thun; — sie hatte deßhalb mit der Generalin sowohl als dem General, — die ihren großmüthigen Entschluß und Edelmuth, ihre wahre Herzensgüte für reine Narrheit erklärten — manchen Kampf zu bestehen.

Auch Freiherr Albegg schloß sich den Ansichten des Ehepaars an, und ihm gegenüber erklärte Carola freundlich, daß ihr Gatte später handeln möge, wie er es in diesem Punkte für billig fände — aber wiederzuerlangen sei doch nichts mehr! — Und Rittmeister Albegg mußte dieses wahrscheinlich selbst einsehen, denn er ließ die ganze Sache ruhen. —

Während all' dieser trüben Anzeichen eines hereingebrochenen Gewitters war der in dortiger

Gegend aus anhaltendem Regen und brausendem Orkan bestehende Winter verstrichen.

Abermals summte und schwirrte es in den Lüften, die Hitze begann wieder drückender zu werden.

Die Generalin hatte von all' den furchtbaren Ereignissen der letzteren Zeit ihren vielen Freunden, die ihr Haus besuchten, wohlweislich nur die äußere Schale der Unglücksfrucht in kleinen Portionen gereicht, ohne den inneren Kern zu berühren. Die weise Dame hatte auch ganz richtig geurtheilt, daß diese leckere Speise des Scandals auch so ein ganz erwünschter Bissen sein würde, und selbst spärlich gereicht in ihrer giftigen Verarbeitung ein köstlicher Genuß für die Zungen all' dieser wahren Freunde sein würde. Nur Prinz Christian war der Einzige, dem sie den ganzen Sachverhalt nach reiflicher Ueberegung erzählte.

Die Anderen, insbesondere die Gräfin Mervein, hatten gar begierig auf all' diese Märchen und Erzählungen der Generalin gelauscht, deren Schlußcadenz die gänzliche Verarmung Carola's bildete. Und sie kamen Alle, die Großen und Kleinen, Hohen und Niederen, um ihre boshafte Schadenfreude hinter den Versicherungen aufrichtigster Theilnahme zu verbergen.

„Es sei ein wahres Glück zu nennen," meinte Gräfin Mervein bei einem ihrer Besuche, daß Baron Albegg so reich sei, und seinen Prozeß jetzt gewonnen, wie er vorgestern selbst bei ihr erzählt habe. Jetzt könnte die Hochzeit ja doch bald vor sich gehen! Sie, die Gräfin, wundere sich nur außerordentlich, daß die Generalin noch so lange zögere."

Irene hatte die Freundin umarmt, und wehmüthig gen Himmel blickend gesprochen:

„Du bist doch noch sehr glücklich, Carola, trotz Deiner jetzigen Armuth, Du besitzest das edle Herz Deines Verlobten, ein Herz, das gewiß mit Dir fühlt, dessen innerste Kammern, gleich einem geöffneten Buche, Dir gestatten hineinzublicken in eines Menschen innerstes Sein! — Komm in meine Arme," setzte sie hinzu, „mein schwarzgelockter duldender Engel, theile mit mir Freud und Leid, Hoffnung und Kummer — bis es Dir vergönnt sein wird, an der Seite Deines Gatten zu wandeln. — Wir wollen vereint die blumenreichen Wiesen meiner herrlichen von Papa mir geschenkten Besitzung durchwandeln, nach Schmetterlingen jagen, und tänzelnden Libellen gleich uns selbst an dem süßen, berauschenden Duft der ätherischen Landluft erfreuen."

Gräfin Mervein war bei diesen Gefühlsausbrüchen ihrer überschwenglichen Tochter etwas hasti-

ger als sonst aufgestanden, um ihren Besuch zu beenden; sie fürchtete wahrscheinlich, das im Grunde genommen gutmüthige Kind ihres Herzens könnte wahrhaftig auf die Idee kommen, eine verarmte Freundin bei sich aufzunehmen, und das wäre der Gräfin gerade jetzt, wo das Feld ihrer geheimen Hoffnungen gar wundervolle Blüthen trieb, höchst ungelegen gekommen. —

„Also deßhalb war ihr Verlobter schon einige Tage nicht da gewesen,“ — dachte Carola. — Er war überhaupt in letzterer Zeit etwas seltener im Hause seiner Braut gesehen worden, und war bei seinen Besuchen so entsetzlich zerstreut, ja entschuldigte sich sogar öfters nicht über sein Ausbleiben, wie er es früher doch stets gethan. Doch er hatte ja seinen Prozeß jetzt gewonnen, der seine Gedanken so sehr in Anspruch nahm, wie er auf Carola's Befragen geantwortet. Er hatte ihn gewonnen, wie der Präsident auch Carola geschrieben, und jetzt stand nichts, gar nichts mehr ihrem Glücke entgegen, — meinte die liebliche Braut.

Sie erbebte aber doch, als ihr Verlobter ihr eines Tages mittheilte, daß er selbst zur schleunigeren Betreibung dieser Prozeßangelegenheit an Ort und Stelle reisen müsse; ja sie bat ihn flehentlich

nicht von ihr zu gehen, sondern lieber die ganze Angelegenheit dem Advokaten zu überlassen.

„Mein geliebter, kindischer Engel,“ hatte er mit der ganzen einstigen Zärtlichkeit alsdann gesagt, „das „geht durchaus nicht — ich muß selbst hin, sonst erreichen wir noch länger unser Ziel nicht; in zwei, längstens drei Wochen bin ich zurück, und dann — hat alle Traurigkeit ein Ende.“

Und er küßte den Mund seiner Braut stürmisch und zärtlich wie früher; Carola legte so vertrauensvoll wie stets ihr Köpfchen an seine Brust, bis er von ihr schied, um — sein Ziel zu erreichen. —

Schon ein Monat war verstrichen und Baron Albegg war noch immer nicht zurück, aber es kamen Briefe von ihm, anfangs stürmische und zärtliche, die Carola vor Freude erröthen machten, dann kamen sie nacheinander immer kürzer, immer geschäftsmäßiger gehalten; und dann — kam eine lange Pause — Carola hoffte noch immer, jetzt stünde sie nahe ihrem Ziele — ihr Verlobter wolle sie durch sein langes Stillschweigen überraschen und selbst anstatt eines Briefes kommen.

Aber die Wangen des jungen Mädchens wurden in dieser Erwartung immer bleicher und bleicher, immer ängstlicher erwartete sie ein Schreiben desjeni-

gen, der sich noch stets ihren Verlobten nannte. Umsonst!

Endlich nach langer, langer Zeit kam ein Schreiben. Kurz, und im fröstelnden Tone versicherte Baron Albegg seine Braut „seiner steten Achtung, er gebe die Hoffnung noch nicht auf sie bald als sein Weib heimführen zu können, doch dehne sich die Prozeßangelegenheit so in's Unendliche, auch sei die Erbschaft gar nicht so bedeutend, als er gehofft — es könne daher noch lange, lange dauern, bis Beide ihr Ziel erreichten."

Carola starrte in diese Zeilen — war dieser kalte, ja fast eisige Ton, der da aus diesen Worten sie anwehte, der Vorbote eines verheerenden Sturmes, der die schönste Blüthe, die der Hoffnung, gänzlich knicken sollte?

Wie diese Worte schmerzten und auf der Seele brannten! Und doch waren sie für einen Uneingeweihten in den schönsten Phrasen abgefaßt!

Es gibt Worte, die schärfer als Dolche treffen, und doch ist die Waffe verborgen — man sieht sie nicht — aber man fühlt sie — man fühlt diese Worte, schärfer als Dolche — und das zu Tode getroffene Opfer gibt dennoch keinen Laut von sich!

So war es bei Carola der Fall. Obwohl sie Niemandem ihren innern Kampf offenbarte, so schien

doch ein heroischer Entschluß in ihr gereift zu sein. Freilich vergiengen Tage und auch schmerzensvolle Nächte, bis die That dem Entschlusse folgte, aber er kam, dieser Tag, als abermals nach langer Zeit ein noch kürzerer, noch frostigerer Brief Albegg's eintraf. — Carola wollte ihm seine Freiheit wiedergeben, seine Freiheit, nach der ja nach Allem ihr Verlobter sich sehnte — das fühlte sie tief — schmerzlich!

Der Entschluß kam zu spät. Carola hatte ihn zu lange gekämpft, den Kampf um ihr einziges Glück, um ihre einzige Hoffnung.

Zweites Kapitel.

Vernichtete Pläne.

An demselben Tage, an welchem Carola diesen Brief erhalten, kam die Generalin mit vor Aufregung gerötheten Wangen in Carola's Zimmer; ihre zitternden Hände hielten ihrer Schwester einen Brief entgegen. — Das Schreiben war von Gräfin Mervein an die Generalin gerichtet, und enthielt in kurzen höflichen Worten die Anzeige von der auf ihrer Besitzung stattgefundenen Verheirathung ihrer Tochter Irene mit dem Freiherrn von Albegg. —

Carola starrte diese Worte an, — sie konnte das Entsetzliche kaum fassen. — Verrathen — betrogen — in nichtswürdigster, schändlichster Weise hintergangen, — von ihrem Verlobten, den sie so innig geliebt — und von ihrer Freundin?! — So schrie es laut auf, das arme, auf's schmählichste getäuschte Herz. —

Das junge Mädchen faltete die schmalen weißen Hände wie zum Gebet — und heiße bittere Thränen netzten die blassen Wangen. Sie hatte es geahnt, das arme junge Geschöpf — täglich, ja stündlich geahnt, daß sie mit ihrem Vermögen auch das Herz ihres Bräutigams verloren habe; aber einer so ausgesucht schlechten Handlungsweise hatte sie ihren von ihr so sehr geliebten Eugen doch nicht fähig geglaubt.

Er hatte ihr noch trügerische Worte geschrieben in der Zeit, als er bereits der Gatte einer Andern war! — Warum war er damals, als Carola ihm selbst seine Freiheit wiedergegeben, nicht zurückgetreten? — Er hatte den Schein bewahrt — aber feiger, hinterlistiger Weise scheute er sich nicht, ein treues Herz auf's tiefste zu verwunden. —

Und die Tage für meine arme Gebieterin wurden trüber und trüber, trotzdem, daß heller Sonnenschein draußen leuchtete, trotzdem, daß Alles duftete und blühte. — Die Blume der Hoffnung in dem armen gemarterten und getäuschten Mädchenherzen war verwelkt, gestorben.

Was soll ich Dich ermüden, freundlicher Leser und geduldige Leserin, mit Schilderungen eines Seelenzustandes, der, obwohl schmerzlicher als Alles, so oft das menschliche Herz niederdrückt? Was soll ich

Dich ermüden durch die häufiger und häufiger werdenden Anspielungen der Generalin, daß Carola's bleiches Gesicht sie und ihren Gatten auf ganz unerträgliche Art verstimme — Carola möchte doch lieber so viel als möglich in ihren Zimmern bleiben — und ihren Schmerz doch nicht zur Schau tragen.

Und sie blieb in ihren Zimmern, das arme, geduldige Mädchen; ihr Diner ward ihr sogar auf ihr Zimmer gebracht — sie aß ja jetzt das Gnadenbrod! Was sollte man da viele Umstände machen, meinten die Generalin und ihr herzloser Gatte, wenn nur der Schein bewahrt würde. — Man sollte es der Frau Generalin nicht nachsagen, daß sie nicht mit schwesterlicher Aufopferung sich ihrer verarmten Schwester annähme! Nein, das sollte man der Frau nicht nachsagen, die es bis jetzt so vortrefflich verstanden, den äußeren Schein in jeder Beziehung zu wahren.

Im Gegentheil, alle Welt pries die Generalin als den Edelmuth selbst — sah man ja doch nicht, mit welchem Hohne, mit welch giftigen Stacheln des Vorwurfs jeder Bissen dem armen Mädchen vorgehalten wurde, — wie sie Tag für Tag es anhören mußte, wie theuer ihr Unterhalt sei — die Generalin vergaß, daß Carola ihr im verflossenen Jahre ihre Verköstigung für Jahre vorausgezahlt hatte durch

die ansehnliche Summe, welche die Frau Generalin dem jungen freigebigen Mädchen entlockt; sie vergaß, daß sie die Ausstattung an sich gezogen und ihre Schwester dadurch um das Wenige gebracht, was sie noch besessen. —

Mit den Juwelen und Schmuckgegenständen, die der einstige Verlobte Carola's ihr geschenkt, konnte die Generalin ja ohnehin nicht mehr sich schmücken, „hatte doch ihre dumme, einfältige Schwester dem Freiherrn Alles wieder zurückgesendet, ohne sie auch nur zu fragen, die freche Person," — dachte und sprach die Generalin zu ihrem Gatten.

Was lag daran — jetzt konnte man die Schwester verstoßen, verhöhnen, auf alle Art demüthigen — man verlor ja nichts mehr an dem verarmten, verrathenen Mädchen — wenn nur der gemartete, getretene Wurm im Inneren des Hauses sich krümmte und die Welt den Schmerzensschrei tiefen Weh's nicht hörte — dann schadete es nichts!

So dachte und handelte die Generalin.

Und was that das arme Mädchen in dieser schmerzensvollen Zeit? Sie litt schweigend — aber sie litt furchtbar.

Doch endlich raffte sich ihr kräftiger, schöner Charakter empor, — sie durfte nicht träumend unthätig bleiben — sie mußte sich eine Existenz suchen

— gleichviel welche — nur eine ehrenhafte! — dachte die Schwergeprüfte. —

Carola schrieb jedoch früher noch an ihren Onkel Sallwar, der ja den ersten Grundstein zum Bau ihres Unglücks gelegt durch sein einem sterbenden Vater gebrochenes Wort, durch Niederlegung der Vormundschaft. Sie erhielt folgende Antwort:

„Meine sehr liebe Nichte!

Ich habe von Deinem furchtbaren Unglücke gehört und bedauere Dich herzlich. Du wirst jetzt trachten müssen, Dir selbst in der Welt fortzuhelfen, wie aber und auf welche Weise, bin ich nicht im Stande Dir zu sagen und dürfte vielleicht auch schwer sein, da Du nicht dazu erzogen bist, bei fremden Leuten Dein Brod zu suchen. Ich aber für meinen Theil, der ich selbst Familie habe, kann Dir gar keine Hülfe in keiner Beziehung zusagen, auch sind meine Geldverhältnisse der Art seit jüngster Zeit, daß ich keinen Heller entbehren kann. Wende Dich an Deine Verwandte, Gräfin von Walhausen — sie dürfte eher etwas thun, da sie sich ja auch der armen Gattin Menken's erbarmt, und eine Summe in das Irrenhaus eingezahlt hat, auch die Kinder Menken's unterstützt. —

Von mir aber, meine sehr liebe Nichte, von

Tante und Henriette, nimm die Versicherung innigster Theilnahme. Dein treuer Oheim

Sallwar.

So schrieb der Mann, der einer Soubrette vom Theater Tausende opferte, an seine einstige Mündel, die ihm von einem sterbenden Vater anvertraut worden und der ihn gebeten hatte, sich ihrer anzunehmen. —

Das Schicksal rächte aber diese Herzlosigkeit in furchtbarster Weise: binnen wenigen Jahren stand der reiche Graf vor den letzten Trümmern seiner immensen Reichthümer. —

Carola schrieb, obwohl widerstrebenden Herzens, an ihre reiche vornehme Tante — das arme Mädchen wollte sich keinen Vorwurf machen, nicht Alles versucht zu haben, und befolgte deßhalb den Rath ihres Onkels. Die Antwort derselben lautete:

„Von Herzen bedauere ich Dein Unglück. Dich „in mein Haus zu nehmen, diesen Gedanken wirst „Du wohl nicht so kühn sein zu hegen. — Doch ich „will mich gern, trotz der jahrelangen Fehde zwischen „meinem Gatten und Deinem Vater, Deiner insofern „annehmen, daß ich Deine, an mich gerichtete Bitte „erfülle, und mich für irgend ein Placement bei mei„nen vielen Bekannten und Freunden verwende. „Auch will ich gern Dir hier und da an Geld eine „Kleinigkeit schicken, nur habe die Güte, mich nicht

„weiter durch Briefe zu belästigen, und warte auf „meine Entscheidung."

So hart dieser Brief geschrieben war — er enthielt doch wenigstens eine kleine Hoffnung. Vielleicht, daß ihre Tante es ihr ermöglichte, sich selbst ihr Brod zu verdienen. Carola verstand ja mit ihrer klangvollen Stimme in mehreren Sprachen so gut vorzulesen — musicirte vortrefflich. O, sie wollte ihrer Schwester nicht länger zur Last fallen, gewiß nicht! —

Letztere war seit einiger Zeit wieder auffallend freundlicher gegen ihre arme junge Schwester. Es lag aber in dem Charakter jener, daß ihre freundlichen Mundwinkel viel mehr zu fürchten waren, als ihr Stirnrunzeln; namentlich Carola gegenüber hatte sich dies schon öfters erwiesen.

„Mein liebes Kind," hatte sie auf Carola's Entschluß geantwortet, „eine so entsetzliche Eile hat es nicht, Du kannst schon noch einige Zeit bei mir bleiben. Du siehst, ich bin im Begriffe auszugehen," fuhr sie fort, „sollte heute noch Jemand kommen, so empfange Du hier in Deinen Zimmern, ich kehre bald zurück."

So sprechend entfernte sie sich im prachtvollen schweren Stoffkleide, welches sie der Ausstattung ihrer verarmten Schwester entnommen hatte. —

Wer sollte kommen? dachte Carola, es war ja kein Empfangstag.

Schon lange Zeit hatte Carola kein fremdes Auge erblickt, da sie nach dem Wunsch der Generalin stets allein mit Caro ihre Tage im einsamen Zimmer verbracht hatte. Manchmal war sie mit Caro spazieren gegangen, denn die Frau Generalin nahm sie seit ihrer Armuth in ihrer glänzenden Equipage höchst selten mit.

Auch heute hatte sie mit Caro einen weiten Spaziergang gemacht, um in etwas nur den traurigen Gedanken zu entfliehen. Sie hatte die entzückende Aussicht besucht, die sie, freilich damals zu Wagen, mit ihrem Verlobten so oft betrachtet, leuchtenden Auges und freudigen Herzens! — Jedes Plätzchen hatte sie an ihr einstiges Glück erinnert — und diese Erinnerung, sie wich auch hier nicht im stillen Zimmer. Da war das Sopha, wo sie den Versicherungen seiner ewigen Treue gelauscht; da stand noch die Vase, in welcher täglich frische Blumen, von seiner Hand gesendet, geduftet hatten. Die Vase war jetzt leer — die Blumen waren verwelkt — wie die eigenen schönen Hoffnungen des armen Mädchens.

Carola war müde geworden vom langen Spaziergang, sie lehnte sich in den Armen ihres kleinen

treuen Fauteuils zurück, ihre Augen schlossen sich, und Caro benutzte den Saum ihres Kleides als Teppich, auf welchem auch er ruhte. —

Schlummerte sie, oder war es vor Uebermüdung, daß sie die Augen geschlossen? Die Augen, in denen seit einiger Zeit ein so verzehrendes Feuer brannte, und die in ihrem fieberhaften Glanze so eigenthümlich zu Carola's jetziger blasser Gesichtsfarbe abstachen! — Doch nicht immer war das noch so liebliche Gesicht blaß, es wechselte in letzterer Zeit in wahrhaft erschreckender Art die Farben. — Die Lippen waren oft so trocken und heiß — ein entsetzlicher Durst plagte das junge Mädchen zeitweise. Auch die Hände, die zarten, feinen Hände, waren so glühend heiß — und dann wieder so eisig kalt.

Selbst Caro hatte diese Zeichen einer herannahenden Krankheit bemerkt, und mir mitgetheilt.

„Ich fürchte," hatte er zu mir gesagt, „unsere Gebieterin ist krank — und die dummen Menschen sehen es nicht, oder wollen es lieber nicht sehen. Es will mir gar nicht gefallen, daß sie vor Mattigkeit oft einschläft, und mir ihr ganzes Mittagsessen gibt. — Könnte ich nur reden mit diesen dummen Menschen, ich wollte es den Leuten hier im Hause schon sagen, daß sie alle zusammen nichts werth sind, aber sie verstehen ja die ehrliche Hundesprache nicht. Jetzt,

wo sie arm ist, unsere Herrin, jetzt will keiner von ihr mehr etwas wissen. — Wie ihr die Wangen wieder glühen, und wie heiß ihre Hand wieder ist," fuhr der treue Hund fort — er sah mit seinen ehrlichen Augen zum jungen Mädchen empor und verbarg dann seine Schnauze mit einem tiefen Seufzer in die Falten ihres Kleides.

Und es war wirklich so, wie Caro es gesagt: die Wangen Carola's glühten, die Lippen waren trocken, die Stirne brennend heiß trotz des frischen kühlen Abendlüftchens, das vom Meere herauf durch die geöffneten Balkonfenster hereinwehte.

Die untergehende Sonne winkte ihrem Lieblingskinde, der schönen Erde, scheidend ihren Abschiedsgruß in holdem Erröthen zu, versprechend, dasselbe morgen abermals wärmend zu liebkosen. Die feurigen goldenen Fäden derselben umglühten des jungen Mädchens tiefschwarzes Haar, daß es hell aufleuchtete und funkelte. —

Carola schlief fort und schien recht müde zu sein.

Es war ein reizendes Bild noch, trotz allen Kummers und tiefen Leids, — das schlafende junge Mädchen! — Die eine Hand stützte den brennenden Kopf, die andere war herabgesunken in die Falten des einfachen Kleides, welches die schlanke und doch

volle Gestalt so herrlich umrahmte. Die langen, schwarzen Augenwimpern legten sich wie kosend auf das sammtene Colorit der schönen Wangen.

Die Müdigkeit schien sie gänzlich übermannt zu haben, und der lange entbehrte Schlaf schien sein Recht zu behaupten, denn sie schlief fest. — Auch Caro tunkte. —

Beide überhörten das Geräusch der sich langsam öffnenden Salonthüre und die leisen Schritte eines hohen Mannes mit gebietendem Aeußern und etwas breiter, kahler Stirne. Die Schritte näherten sich und blieben endlich, sichtlich überrascht durch das reizende Bild des schlafenden Mädchens, dicht vor demselben stehen. Der große hohe Mann betrachtete glühenden Auges das liebliche Geschöpf mit den fest geschlossenen Augen. Er näherte sich leisen Schrittes. Da knurrte Caro — er knurrte lauter und lauter. — Das junge Mädchen erwachte; in halber Bewußtlosigkeit fuhr es sich mit der Hand über die brennende Stirn, als wolle es einen abscheulichen Traum verscheuchen.

Es war aber kein Traum, es war Wirklichkeit, daß der Herr die Rechte des jungen Mädchens ergriff, und dasselbe an sich ziehen wollte.

Doch — wie erst jetzt zur rechten Besinnung gelangend, flüchtete sich Carola vor diesem hohen

Manne, und nach einigen Sekunden stammelten die Lippen:

„Hoheit! ich glaubte Sie bereits in der Residenz.“

Ihre Hand fuhr abermals nach der brennenden Stirne, die sie seit ihrem Erwachen so eigenthümlich schmerzte. — Hatte sie denn zu lange geschlafen? — ihre Gedanken waren ihr so wirr. Plötzlich erinnerte sie sich, daß die Generalin ihr ja geboten hatte, die etwa kommenden Gäste zu empfangen, bis sie selbst wiederkehre, und da stand ja ein Besuch vor ihr!

Sie näherte sich daher wieder Seiner Hoheit, und lud den hohen Gast ein sich gnädigst ein wenig gedulden zu wollen, Amelie würde gleich kommen.

„Es wäre Ihnen wohl lieber gewesen, mich nicht mehr vor meiner Abreise zu sehen, wie?“ frug Seine Hoheit.

„Ich weiß kaum, was ich antworten soll, Hoheit, denn mein Kopf schmerzt mich heute ganz eigenthümlich.“

„Setzen Sie sich, armes Kind,“ erwiederte Seine Hoheit freundlich und rückte seinen Stuhl näher zu dem Carola's. „Ich kam, Sie noch einmal zu sehen,“ fuhr er fort, „Ihnen jetzt, wo Sie arm, verlassen und vereinsamt in der Welt stehen, wo Kämpfe und Entbehrungen aller Art Ihrer harren, — Ihnen jetzt zu beweisen, daß ich mich Ihrer annehmen will.

Ich biete Ihnen meine Hülfe, Carola, weisen Sie dieselbe nicht zurück — fassen Sie Vertrauen zu mir — ich will Sie bewahren vor der Noth und dem Elend des Lebens — ich biete Ihnen eine Heimat an, aber — erfüllen Sie dagegen eine Bedingung."

Der Fürst suchte zum zweiten Male diese kleine Hand zu fassen — zum zweiten Male bebte Carola zurück.

„Ich weiß, Hoheit," erwiederte sie zitternd, „daß meiner Entbehrungen aller Art harren, aber ich bin jung — ich kann arbeiten — ich will mir mein Brod selbst verdienen, sei es als Gesellschafterin oder Erzieherin; ich kann und will meine Talente verwerthen."

„Armes Kind!" erwiederte der Prinz beinahe wehmüthig; „wissen Sie, was Ihrer da harrt? Sie wählen ein Loos voll Demüthigungen aller Art — voll bitteren Hohnes eingebildeter Größen der Welt, die Sie mit diesem Hohn überhäufen werden, weil sie sich reicher, daher besser dünken, als Sie. — Glauben Sie mir, es ist ein hartes Loos, das Sie sich da gewählt — ein hartes Loos, gerade für Ihr Zartgefühl! — Hören Sie auf meine Worte, Carola — ich biete Ihnen Heimat und glänzendes Leben anstatt Elend und Kummer aller Art — der

Mann ihrer Schwester soll von Stufe zu Stufe in Ehrenstellen erhöht werden — dafür aber, Carola" —

Der Prinz näherte sich abermals dem jungen zitternden Mädchen und ergriff mit fester Hand ihre Rechte — „dafür, Carola," flüsterte er, „werden Sie meine Freundin; seien Sie mein guter Stern und übertragen Sie einen Theil Ihrer Liebe, die Sie Ihrem einstigen Verlobten gewidmet, auf mich. — Willigen Sie ein, Carola, ich will Sie schützen und lieben, wie noch kein Wesen der Welt geliebt wurde. Willigen Sie ein mir zu folgen als treue — Freundin!" —

Eine tiefe Pause war diesen Worten gefolgt — nur unterbrochen von den heftigen Athemzügen des jungen Mädchens, dessen Gesicht mit brennender Röthe bedeckt war, einer Röthe der tiefsten Entrüstung — dessen Lippen zitterten, dessen fieberndes Auge in unheimlicher Gluth aufleuchtete. Endlich schien die energische Willenskraft Carola's den Sieg über diesen entsetzlichen körperlichen und geistigen Kampf davongetragen zu haben, und mit bebender Stimme antwortete sie:

„Vor wenigen Minuten sprachen Hoheit von meinem Zartgefühl, und jetzt verhöhnen Sie dasselbe! — Ich bin arm, Hoheit, — arm und verlassen — besitze nichts mehr als meine Ehre — aber die, Hoheit, die will ich mir erhalten — möge Alles über mich

hereinbrechen, mich Alles verstoßen, meine Ehre will ich retten! Ich weiß, daß ich mir mit diesen Worten in Hoheit einen mächtigen Feind mache — ich kann aber nicht anders handeln — denn ich will meine Ehre bewahren gegen wen es auch sei."

Die Züge des Prinzen hatten sich verzerrt — ein wildes, fast dämonisches Feuer blitzte unter seinen Augenbrauen hervor — doch nur einen Moment. Er hatte seine Fassung wiedererlangt, nur seine zornbebende Stimme verrieth noch seine innere Erregung, als er rief:

„Genug der kühnen Worte, stolzes Fräulein! Sie vergessen, mit wem Sie sprechen und daß ich die Macht habe, solches Vergessen zu strafen!"

Das Rauschen eines seidenen Kleides unterbrach den Fürsten.

Die Generalin verbeugte sich tief vor dem Prinzen, und ihre Stimme war noch härter als sonst, als sie sagte:

„Hoheit, hören Sie nicht auf die Worte dieses undankbaren Geschöpfes, das nicht werth ist einen Tag unter meinem Dache zugebracht zu haben. Hoheit sind zu gnädig, an dieses undankbare Geschöpf so huldvolle Worte zu richten, sie Ihrer Gnade zu würdigen." —

Prinz Christian hatte seine Fassung wiedererlangt. Ein höhnendes Lächeln umspielte seine etwas aufgeworfenen Lippen, als er entgegnete:

„Sie haben Recht, Frau Generalin — ich habe mich bereits zu sehr erniedrigt. Nur das Eine will ich dem Fräulein auf ihren selbstgewählten Lebensweg nachrufen: Sie wollen Ihre Ehre hüten und schützen, nicht wahr, so beliebten Sie zu mir vor wenigen Minuten zu sagen? schade nur, daß gerade diese Ehre einen gar gewaltigen Stoß bereits durch mein Erscheinen an einem gewissen Balkon eines reizenden Abends erlitten, und daß Sie selbst dieses trauliche Beisammensein nicht leugneten, sondern unsere traute einsame Stunde einer schönen Italienerin selbst eingestanden. Sie haben sich aber in dieser schönen Italienerin eine ganz gewaltige Feindin gemacht, mein Fräulein, dieselbe wird schon sorgen für diese Ihre theuer gehaltene Ehre, und sie sicher zu treffen wissen. Vermuthet sie doch in Ihnen meine treue, liebe Freundin! — Hüten und schützen Sie daher Ihre Ehre gar wohl und auf das sorgfältigste. Wahrlich! jetzt haben Sie es nöthig," schloß der Prinz seine höhnende Rede und verließ, von der Generalin gefolgt, die noch einen zornfunkelnden Blick auf ihre Schwester warf, stolz erhobenen Hauptes die Zimmer meiner Herrin.

Carola, das arme Mädchen, bedeckte die heiße Stirn mit beiden Händen. Heller Schweiß rieselte von derselben — um sogleich einer Eiseskälte zu weichen. Die kleinen Zähne klapperten vor Frost — das große Auge leuchtete in Fieberhitze. Der Körper hielt sich mühsam aufrecht — — da schwindeln ihr plötzlich die Sinne — die Hände suchen einen Stützpunkt — — — endlich bricht es zusammen, das arme, zu Tode gehetzte Reh! —

— — — — — — — — — — — — — —

Es waren lange und furchtbare Stunden der Trauer und Angst für Caro und mich: ein heftiges Nervenfieber hatte den Körper unserer Herrin ergriffen.

Die herzlose Generalin wollte ihre eigene Schwester in das Armenspital schicken, jeder äußeren Rücksicht in ihrer Wuth vergessend. Doch der Arzt hatte entschieden erklärt, er dulde keinen Transport der Schwererkrankten, und die Generalin mußte sich fügen. Aber sie erschien nicht ein einziges Mal am Krankenlager ihrer Schwester! —

Da lag sie krank, fiebernd, sterbend, von Niemand gepflegt, von Niemand bedauert, als von einer durch den Arzt gemietheten Krankenwärterin und der alten Wirthschafterin der Generalin, die, dem Zorn ihrer Gebieterin trotzend, sich Carola's erbarmte und

ihr jede freie Stunde opferte. Es war ein schwerer Kampf zwischen Leben und Tod. —

Da kam ein Tag, an welchem der Arzt erklärte: er sei der entscheidende; nur ein anhaltender Schlummer könne das Leben Carola's retten. Und der anhaltende Schlummer kam — die Jugendkraft hatte gesiegt — — Carola erwachte zu neuem Leben! — —

Drittes Kapitel.

Ein Landaufenthalt.

Ein Jahr schweren Ungemachs war über das Land hereingebrochen. Worte eines Mächtigen, gesprochen am ersten Tage des Jahres, hatten einen ungeheuren Wiederhall gefunden und einen Krieg hervorgerufen, der die kaum consolidirten Zustände des Reiches auf das ernsteste bedrohte.

Seit Jahren hatten die Leiter desselben durch fortwährendes Experimentiren ihre eigene Unfähigkeit bewiesen, den gerechten Forderungen der Völker Genüge zu leisten, und wie ein Alp ruhte es auf den Gemüthern. Jede freie Bewegung der Geister war gehemmt, jede Schwungkraft des materiellen Lebens und seiner Bedingungen gelähmt.

Und dieser Druck zeigte sich nicht allein im Bürgerstande, er lastete fast noch mehr auf der Armee, jenem Theile der Bevölkerung, welcher berufen

war, in den Tagen der Gefahr Thron und Altar aufrecht zu erhalten.

Es wurde den Hauptfaktoren des geistigen Lebens keine Rechnung getragen, die wahre Intelligenz unterdrückt und nur jenem Streben Vorschub geleistet, welches dahin gerichtet war, alte und als unhaltbar erkannte Maximen wieder zur Herrschaft zu bringen, und ihre Consolidirung in der Kräftigung einer schon übermächtigen Kirche, wie des, allen Fortschritt perhorrescirenden Hochadels gesucht. Der Staat hatte sich durch einen unheilvollen Vertrag zum Satelliten der Hierarchie, und durch Bevorzugung feudaler Elemente zum Sklaven einer Partei gemacht, die schon so oft das Land dem Abgrunde zugeführt.

Was galt diesen beiden Verbündeten das Wohl des Ganzen, wenn nur sie überhaupt herrschten? Hielten sie sich doch vereint stark genug, auch ohne die Liebe des Kernes der Nation, auch ohne Armee, deren Geist einst das Land gerettet und welchen man systematisch deprimirte, allen Ereignissen gewachsen zu sein; — waren doch alle höheren Stellen von diesen beiden Parteien in Beschlag genommen, jede geistige Regung Andersgesinnter unterdrückt — wie hätte es da nur fehlen können! —

Und als der Tag der Prüfung kam, da zeigte es sich, daß man bei der Rechnung diejenigen Fak-

toren vergessen hatte, ohne deren Mitwirkung kein Erfolg! Weder der Intelligenz noch dem Geiste war Genüge geschehen — die Folgen konnten nicht ausbleiben! Der Adel behandelte den unvermeidlich gewordenen Krieg wie ein ritterliches Abenteuer, wo die eigene Bravour schon die große Heerde, Armee genannt, mit sich fortreißen werde. Und sie thaten dies auch, die großen Herren, aber den Alles belebenden Geist konnten sie nicht erwecken, den aufopferungsfreudigen Patriotismus konnten sie der Gesammtheit nicht einflößen — fehlte er ihnen, von verwerflichem Egoismus beseelt, doch selbst — und Mangel an Intelligenz vollendete, was sie begründet! Der Krieg ward für sie eine Schmach und hatte für das Land unersetzliche Verluste im Gefolge. Er entriß der Krone eine ihrer edelsten Perlen, vernichtete den letzten Funken von Gemeingeist im Volke, wie in den Reihen der Armee, erfüllte jeden wahren Freund des Vaterlandes mit banger Besorgniß für die Zukunft.

Um das Maaß zu füllen, war er gefolgt von Prozessen wegen schmählicher Veruntreuung, Prozessen, die im Selbstmorde hochgestandener Personen ihren traurigen Abschluß fanden. —

Wie wohlthuend dagegen war dem Menschenfreunde das Walten der Frauen, wie erfreulich die energische Thätigkeit derselben zur Milderung des

Elends, welche das stete Gefolge so großer Staatskrankheiten sind.

Freilich war auch hier der Mangel fühlbar, daß nicht Alle der Sache wegen allein sich diesem ächt weiblichen Wirken widmeten, daß Viele es bloß als eine Erfüllung der Standespflicht, Andere wieder als eine Stufe zur Erreichung ihrer weltlichen Zwecke betrachteten. Die kleinste Zahl der Frauen aller Stände nahm es ernst mit dem schweren Berufe der Samariterinnen; — nur einzelne widmeten sich ihm ganz mit Aufopferung und echt christlicher Milde.

Unter diesen letzteren war insbesondere Gräfin Rotpan, die persönlich das Werk einer solchen Samariterin übernahm, und für die Zeit, wo es Wunden und Schmerzen zu heilen und zu lindern gab, in das Kloster der barmherzigen Schwestern eintrat, um sich ganz und ungestört dem schönen aufopfernden Werke widmen zu können, und dieses im vollsten Sinne des Wortes ausübte — nicht achtend des spöttischen Rümpfens mancher hochadeligen Nase, nicht achtend der hochweisen Bemerkung der Mehrzahl ihrer Standesgenossen: Comtesse Rotpan unternehme Alles ohne Maaß und Ziel.

Das edle, gute Wesen ließ sich nicht beirren, sondern ging ruhig ihren Weg von einem Krankenlager zum andern, auf das thatkräftigste von der

Gräfin von Schlüsselstein unterstützt, welche Dame, als enragirte Gegnerin des Pfaffenthums und aller kirchlichen Heuchelei bekannt, darin das Werk wahrer christlicher Religion suchte.

Gräfin von Schlüsselstein ließ sich ebenfalls durch keinerlei spöttische Bemerkungen von ihren einmal in Religionssachen gefaßten Grundsätzen abbringen, ja sie ging sogar so weit, ihre als fromm bekannte Cousine, Gräfin von Walden, den Händen der für das Seelenheil der reichen kinderlosen Dame so sehr besorgten Vertreter der heiligen Kirche entreißen zu wollen. Noch war es ihr aber nicht gelungen. Gräfin Walden war eine sehr fromme, gottesfürchtige Dame, ein gar willkommenes Werkzeug der frommen Väter in Christo, welche die prachtvolle Besitzung der reichen Gräfin, Pfaffenwerder, sowohl, als deren großes, schönes Palais in der Residenz als gar brauchbaren Sitz ihrer frommen Pläne benutzten.

Es gab kein Kloster im großen Staate, das von der freigebigen Hand der Gräfin Walden nicht schon namhafte Geldsummen aufzuweisen hatte. Der heiligen Kirche ward alljährlich ein großer Theil des enormen Vermögens geopfert — und die frommen Väter priesen die reiche herzensgute Dame schon jetzt als vollendete Heilige — und wäre es nicht gar zu sehr gegen das Dogma der römischen Kirche ge-

wesen, so, glaube ich, wäre die Gräfin Walden schon bei Lebzeiten heilig gesprochen worden.

Die Gräfin selbst that dies aber Alles aus wirklich frommem Eifer und durchschaute in ihrer Herzensgüte nicht das Gewebe fein gesponnener Intriguen, wie es Gräfin Schlüsselstein that und zu zerreißen sich bemühte.

Gräfin Schlüsselstein hatte seit einem Jahre bei ihrer Cousine eine Verbündete gewonnen in einem jungen Mädchen, das im Hause der Gräfin von Walden lebte.

Das Gut Pfaffenwerder eignete sich durch seine vortreffliche Lage sowohl, als auch durch seine Nähe bei der Residenz ganz vortrefflich zur Pflege armer verwundeter Soldaten, und hatte die edle Dame die zweite Etage desselben auch bereitwilligst zum Spitale verwundeter Krieger umgewandelt, wo sie auf das sorgfältigste gepflegt wurden.

Freilich rüttelte die alte Jungfrau Fama auch an diesem christlichen Beginnen und erzählte ihren diensteifrigen Untergebenen, daß dieses edle Werk der wohlthätigen Gräfin mit gar scheelem Auge von denen angesehen würde, die da verkündigen: „Mein ist die Liebe und Barmherzigkeit!" jedoch von dem Grundsatze auszugehen scheinen: „Richtet Euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken."

Doch was besudelte diese abscheuliche Jungfrau Fama nicht Alles mit ihrem giftigen Speichel! — —

Diese schmerzensreiche Zeit war nun aber vorbei. Die Tragbetten, auf welchen die armen Leidenden in das Schloß gebracht worden, die Apotheke, die Bandagen, die Hülfsmittel aller Art zur Linderung der Schmerzen der armen Verwundeten waren bereits wieder aus dem gastlichen Schlosse Pfaffenwerder entfernt worden. Nur eine Rückerinnerung war an diese schmerzliche Zeit geblieben in den langen schwarz gekleideten Gestalten, welche die edle Gräfin mit ihrem weihespendenden Segen zu trösten und zu stärken kamen, und die so lange geduldete Nähe der unheiligen Krieger durch ihre heilige Gegenwart zu verscheuchen strebten.

Es war ein prachtvolles Gebäude, das Schloß Pfaffenwerder, und lag in der entzückendsten reizendsten Gegend, umgeben von einer langen, hohen Gebirgskette, auf einem kleinen sich sanft erhebenden Hügel. Betrat man die schönen breiten, an den vier Ecken dem wundervollen Bau entspringenden Balkone, so bot sich dem Auge überallhin die reizendste Fernsicht. Hier weidete sich das Auge des Beschauers an dem weithin reichenden Park mit seinen reizenden Bosquets, Alleen, Fontainen, Rosen-Rotonden, Blumen-Rabatten; seinen mächtigen Tannen und Fich-

ten, welche ihm erst den wahren Ausdruck verliehen, seinem schönen Teiche mit den stolzen Schwänen, glänzenden Goldfischen, den niedlichen roth angestrichenen Kähnen auf demselben, die zur Belustigung der Bewohner des Schlosses sowohl, als fremder Besucher dienten. — Vom zweiten Balkon aus überblickte man die weitläufigen Meiereien, Pachthöfe und Stallungen der Besitzung mit dem prachtvollen Gestüte und einem auserlesenen Hühnerhofe. Der an der Rückseite des Schlosses gelegene Balkon zeigte die überraschend schöne Gebirgskette, sowie man auf der vierten und letzten endlich das Auge an saftigen grünen Wiesen, fruchtbaren Aeckern und Feldern erfrischte, welche allein schon bewiesen, wie reich ihre Besitzerin sei, auch ohne die anderen zwei Herrschaften der Gräfin, deren Ertrag jährlich noch viele Tausende einbringt.

Gleich einem schönen Teppich liegen sie da, die duftigen Wiesen der Besitzung, in denen Mutter Natur mit gar kunstfertiger Hand die schönsten Blumen hineingewebt. Tiefe Furchen ziehen dort die kräftigen Pferde in die schön geregelten Aecker, welche in der verschiedenartigen Eintheilung der Felder einem großen Schachbrette gleichen. Dort aber, lieber Leser, gleich einem Panorama, liegt sie vor Dir, „die schöne stattliche Residenz" mit ihren Kirchen und Thürmen,

ihren Palästen und Hütten, ihren Fabriken und Schornsteinen, ihren glücklichen und unglücklichen Bewohnern. Erkennst Du in dem in der Sonne glitzernden breiten Silberbande den mächtigen, tiefen Strom, der die Residenz durchschneidet? — Doch genug vom Aeußern — betreten wir das Innere des Schlosses. —

Ein großer geräumiger Hof, in welchem emsige Dienerschaft sich hin- und herbewegt, empfängt Dich, lieber Leser. Köstlicher Bratenduft und reges Schalten und Walten von erhitzten Gesichtern verkündet Dir, liebe Leserin, die für Dich gewiß interessanten Küchen und Vorrathskammern, überhaupt die unteren aber wichtigen Regionen eines Hauswesens. Die eine Seite dieses Erdgeschosses zeigt eine prachtvoll geschnitzte Thür, zu groß und hoch, um auch ohne das auf derselben eingelegte Kreuz Dir nicht allsogleich den Eingang in die Schloßkapelle zu verrathen.

Eine breite schöne Marmorstiege, mit plätschernden Fontainen auf jedem Absatz, Blumenkörben und Teppichen, führt Dich hinauf auf luftige schöne Gänge, die das Innere des Schlosses durchschneiden. Kommst Du als schüchterner Besucher, lieber Leser, denn auch solche betreten das Schloß, so fragst Du Dich ganz ängstlich, welche von diesen vielen braun-

lackirten Thüren wohl die richtige sei, die Deinem Dir vorgesetzten Ziele Dich näher bringt. — Und Du fragst nicht ohne Grund, denn wie leicht könnte es Dir geschehen, daß Du in Deinem Unglücksstern gerade diejenige derselben wählst, welche zur allmächtigen Gebieterin dieser Räume selbst oder in das Allerheiligste, in das reizende Boudoir führt, in welchem die kleine volle Gestalt —

Pfui, wie indiskret, rufen hier gewiß meine schönen Leserinnen, deshalb beeile ich mich sie zu versichern, daß an gewissen Tagen der Woche es erlaubt ist, selbst dieses reizende kleine Gemach mit seinem traulichen Inhalte zu besehen — gleich wie die ganze große Enfilade der prächtigen Gemächer dieses Schlosses, aber freilich nur dann, wenn die erlauchte Gräfin und deren Umgebung abwesend ist. Dabei hast Du aber den großen Vortheil, werther Leser, bei Besichtigung all' dieser Herrlichkeiten Deine Geldtasche nicht in fortwährende Bewegung des Auf- und Zumachens setzen zu müssen — ein Vortheil, welcher Dir in wenigen Schlössern selbst noch mächtigerer Herren des großen Staates gegönnt sein dürfte — denn die Herrin von Pfaffenwerder hat gewisse versteckte Händedrücke, von den Besuchern gewöhnlich der Dienerschaft ertheilt, ihrem Dienstpersonale auf das strengste untersagt. —

Es ist Dir sogar ferner gegönnt, mit Deiner hoffnungsvollen Jugend, im-Falle Du nemlich welche besitzest, in den schattigen Alleen des Parkes Dich zu ergehen. Freilich riskirst Du dann auf etwas störende Art in Deinen Betrachtungen über diese oder jene prachtvolle Blume durch fromme Männer in dunkler Kleidung gestört zu werden, welche oft überraschend plötzlich vor Dir auftauchen und gleich Dir dieses oder jenes exotische Gewächs bewundern, oder auch über die vielen Disteln und Dornen staunen, welche gleich ihnen an manchem schattigen Platze dieser sonst so herrlichen Gegend nur zu gut gedeihen und wuchern, — und aller Bemühungen, sie zu entfernen, spotten. —

An einem herrlichen Sommernachmittage betreten wir dieses Schloß, oder vielmehr den Garten und den Park desselben, in dessen schattigen dichten Alleen auf einer Bank eine Dame in mittleren Jahren, mit gelbem knochigen Gesichte, stechenden grauen Augen und langer, magerer Figur, sitzt. Die Dame scheint sehr erregt, und ihre Augen ruhen forschend auf dem Antlitze eines ihr gegenüber sitzenden Geistlichen.

Es kommt Dir vielleicht bekannt vor, lieber Leser, dieses Gesicht des noch jungen Geistlichen, des Sekretairs des Bischofs der Residenz; doch Du sahst

es nur flüchtig, daher Du Dich kaum entsinnen dürftest, daß das blaue kalte Auge, der intelligente Ausdruck dieses ganzen Antlitzes jenem ehemaligen jungen Offizier angehört, der während des langen Aufenthaltes Carola's auf der Besitzung Menken's ihr sein Herz und seine Hand wiederholt, doch vergebens angetragen hat.

Der junge Offizier nahm sich damals Carola's Abreise so sehr zu Herzen, daß er, den Dienst quittirend, mit Hülfe seines Onkels, des Bischofs der Residenz, das Gewand des Kriegers mit dem eines Geistlichen vertauschte.

Doch fand er in seinem erwählten Berufe nicht jene Ruhe, die er gehofft, im Gegentheil namenlose Enttäuschung, und seine ganze einstige Liebe, welche er zu dem jungen Mädchen gefühlt, verwandelte sich um so mehr in Haß gegen dasselbe, als er ihr allein seine Unzufriedenheit mit seinen Verhältnissen, wie diese selbst, zuschrieb. War doch sie allein an dem unglückseligen Entschlusse schuld, dessen Kette er nun durch sein ganzes Leben tragen mußte. Was half ihm die durch seinen Onkel rasch gemachte Carriere — sie konnte ihm das Glück und jene Ruhe nicht wiederbringen, auf die er vergebens gehofft. Er hatte jedoch die in seinem heiligen Berufe so unumgänglich nöthige Selbstbeherrschung sich bereits vortrefflich

angeeignet, und verbarg somit die tiefe Wunde und den glühenden Haß, den er jetzt gegen ein unschuldiges junges Mädchen fühlte, der Zeit entgegensehend, die ihm dennoch vielleicht wenigstens Linderung der Qual eines selbstgewählten verhaßten Standes bringen werde.

Und das Schicksal war ihm günstig. Als Sekretair seines Onkels verkehrte er oft und viel mit der erlauchten frommen Gräfin von Walden und ihrer Umgebung. — — —

Seit bereits zwei Jahren hatte die Gräfin von Walden, welche binnen kurzer Zeit den Gatten sowohl, als eine von ihr auf das zärtlichste geliebte Mutter verloren, eine junge Gesellschafterin, die Verwandte einer ihrer vielen Bekannten, zum Troste und zur Erheiterung in jener doppelten Trauerzeit angenommen, und dieselbe bald sehr lieb gewonnen.

Diese junge Gesellschafterin nun war es, welche das Herz des jungen Geistlichen auf's Neue leidenschaftlich erbeben, und den voreilig gewählten Stand ihm noch entsetzlicher erscheinen ließ, zu gleicher Zeit jedoch den Haß gegen die Urheberin seiner Leiden noch glühender anfachte; um so mehr, als diese Gesellschafterin der Gräfin Walden mit verächtlichstem Hohne auf sein geistliches Gewand gezeigt, als er einst, seine Selbstbeherrschung auf einen Moment ver-

lierend, sein Herz dem jungen Mädchen mehr geöffnet, als die Klugheit ihm geboten hatte.

Die Gesellschafterin der Gräfin von Walden war jedoch seit diesem Tage für den jungen Geistlichen zum Gegenstand seiner tiefsten Rache geworden, doppelter Rache; — hatte er doch in jener Gesellschafterin seine erste Liebe — Carola — wiedererkannt!

Er hatte in derselben aber auch jene Carola wiedererkannt, welche schon als ganz junges Mädchen die äußerlichen Gebräuche der Religion mit scharfem Verstande als wohl nothwendige Formen darstellte, sich aber nicht scheute öffentlich zu bekennen, daß ein Gebet unter Gottes freiem Himmel ihr mehr gelte, als stundenlanges Knieen in der Kirche; daß der Schöpfer des großen Weltalls in jedem Grashalme, jeder Blume des Feldes sich offenbare, und sich schon damals gegen jene Mißbräuche ausgesprochen, welche das arme unwissende Volk verleiten können, Bilder frommer Menschen gleich göttlichen Wesen anzubeten.

Jene Carola aber war durch ein eigenes Geschick Gesellschafterin der frommen erlauchten Gräfin von Walden geworden, ja sie besaß sogar den Muth, auf die Liebe der Gräfin bauend, der so frommen Dame ihre eigenen Grundsätze beibringen zu wollen.

Dieser Einfluß Carola's aber machte sich immer mehr und mehr auf die herzensgute, wenn auch etwas schwache Dame geltend.

Diesen Einfluß zu brechen, dahin arbeiteten nun nicht nur die frommen Väter und deren Werkzeuge, sondern auch die einstige Zofe der erlauchten Gräfin, welche von jeher sich als williges Werkzeug der Kirche bewiesen. —

Gräfin Walden war eines jener herzensguten aber schwachen Wesen, deren es auf der Welt leider so viele gibt, und denen es Zeit ihres Lebens zum Bedürfnisse geworden, stets Jemand um sich zu haben, durch den sie gleichsam denken, sprechen und handeln.

Frau Zahr — der Name der vormaligen Zofe — war den besseren Ständen entsprossen, doch gänzlich verarmt, schon im elterlichen Hause der Gräfin Kammerjungfer der jungen Comtesse gewesen, und gleichsam mit ihrer Gebieterin aufgewachsen. Als dieselbe den hochstehenden, aber bereits alternden Grafen von Walden geheirathet hatte, ward die Zofe die Vertraute eines unglücklichen Ehestandes, und seit dieser Zeit war der Einfluß derselben auf ihre Gebieterin täglich mehr gewachsen. Die Zofe hatte sich das Vertrauen ihrer Herrin derart zu erschleichen gewußt, daß sie nun gleichsam der leitende Impuls im ganzen Leben

und Sein derselben war. Die Schwäche der Gräfin zu ihrer Zofe Therese ging so weit, daß sie dieselbe sogar nach ihrer Verehelichung mit einem höher gestellten Beamten nicht entbehren konnte, und derselben im Palais der Stadt sowohl als auch auf den Schlössern, um sie jederzeit in ihrer Nähe zu haben, eine auf das vollkommenste eingerichtete Wohnung einräumen ließ. Somit war Frau Zahr auch jetzt noch die eigentliche Herrin im Hause der Gräfin von Walden.

Groß und Klein, Vornehm oder Gering — wer irgend der reichen kinderlosen Gräfin ein Anliegen vorzutragen hatte, wandte sich an Frau Zahr, um nach der etwa gnädigen oder ungnädigen Laune derselben guten oder bösen Bescheid zu erhalten. Das Faktotum derselben war ihre bucklige Schwester, eine alte böse Jungfrau, welche bei Frau Zahr wohnte und deren scharfem Auge Dasjenige im Hause der Gräfin sicher nicht entging, was die „Gnädige Frau" — so wurde Frau Zahr allgemein genannt — vielleicht übersehen hatte.

Frau Zahr war eine eifrige Kirchengeherin und fleißige Christin, Mitglied unzähliger frommer Vereine von Skapuliren und Rosenkränzen, und hochgeschätztes Werkzeug der frommen Gläubigen bei etwaigen Anliegen derselben an die reiche Gräfin. Sie war

eine gar thätige, willenskräftige Dame, diese Frau Zahr; doch ihr Gatte schien alle diese so herrlichen Eigenschaften entweder gar nicht, oder zu sehr zu würdigen, denn der geplagte Mann fragte sich oft schaudernd, ob denn wirklich diese oder jene eheliche Scene nur Wirkung des vielen Betens seiner Gattin sei!

Dieser allgewaltige Einfluß der Frau Zahr hatte nun einen mächtigen Stoß durch die Annahme der jungen Gesellschafterin erhalten.

Es war schon unerhört gewesen, daß Gräfin von Walden Frau Zahr nicht einmal vorher befragt hatte, sondern eines Tages ganz unerwartet den Befehl ertheilte, die Gemächer des verstorbenen Grafen in Bereitschaft zu setzen, da dieselben für ihre zukünftige Gesellschafterin bestimmt seien.

Die gnädige Frau hatte die Hände damals über dem Kopfe zusammengeschlagen — eine Gesellschafterin sollte die prachtvollen Gemächer des seligen Grafen bewohnen, ja noch mehr, die erlauchte Gräfin hatte sogar dieser Gesellschafterin erlaubt, einen Hund mitzubringen — unerhört! — Daran war aber doch nur die unglückselige Passion der Gräfin für diese Art von Geschöpfen selbst schuld, tröstete sie sich im Stillen, und nahm sich vor, diesen armen Hund auf alle mögliche Art zu kneifen und zu reizen. —

Die gnädige Frau konnte überhaupt nicht begreifen, warum Gräfin Walden sich jetzt plötzlich eine Gesellschafterin nähme; hatte sie doch nie eine gehabt und die Gesellschaft der Frau Zahr stets so hoch geschätzt.

Es war aber auch keine Gesellschafterin, was man so gewöhnlich unter diesem Worte versteht, was die Gräfin in Carola besaß, sondern es war eine junge theilnehmende, aufrichtige Freundin, welche zur geheimen Freude der Gräfin Schlüsselstein täglich mehr und mehr Einfluß auf das Herz ihrer Cousine gewann, auf dieses gute großmüthige Herz, das nur durch seine Schwäche zum Spielball und zur Zielscheibe ränkevoller Pläne geworden, die darin bestanden, den großen Reichthum der Gräfin gleich einer saftigen Citrone zum Besten der Kirche — und der Frau Zahr — auszupressen.

Aber nicht allein Gräfin Schlüsselstein war es, welche über diesen Einfluß Carola's jubelte, auch die ganze, unter dem Szepter der Frau Zahr arg geknechtete Dienerschaft des großen Haushaltes und die vielen Hausarmen, hofften in der jungen Gesellschafterin einen Stützpunkt gegen die gehässigen Intriguen der einstigen Zofe gefunden zu haben.

Und sie hatten sich nicht getäuscht! — Frau Zahr, zu klug, um ihren Aerger öffentlich zu zeigen,

verbarg ihren Haß gegen das junge Mädchen sowohl demselben, als auch der Gräfin gegenüber wohlweislich. Aber sie haßte das gerade offene Auftreten Carola's der Gräfin und aller Welt gegenüber, und spähte in diesem Auftreten nach geheimen Waffen gegen ihre Nebenbuhlerin in der Gunst der Gräfin. Sie haßte diese feinen Hände, die da drohten, ihr die jahrelang geführten Zügel zu entreißen. —

Bei jeder Gelegenheit, deren es in einem gemeinschaftlich bewohnten Hause so viele gibt, ward von Frau Zahr ein kleiner Nadelstich nach dem andern dem, dem jungen Mädchen arglos vertrauenden Herzen der Gräfin beigebracht und die Erfahrung im menschlichen Leben beweist leider, daß viele solcher anfangs kaum gefühlter Stiche mit der Zeit endlich recht schmerzhafte Wunden herbeizuführen im Stande sind, und daß selbst die treueste, aufrichtigste Zuneigung sich nicht gewappnet zeigt gegenüber fortwährenden Einflüsterungen, denen ein Schein von Wahrheit gegeben wird. Aber Frau Zahr spielt in unserer dem Leben entnommenen Geschichte eine zu wichtige Rolle, als daß wir ihr erstes Auftreten nicht in einem neuen Kapitel bringen sollten. — —

Viertes Kapitel.

Die Mittel zum Zweck.

So weit standen die Dinge bis zu jenem herrlichen Sommer-Nachmittage — und wollen wir unserer Geschichte nicht weiter vorgreifen.

Frau Zahr, denn sie war es, die dem jungen Geistlichen gegenüber saß, hörte eifrig auf seine Worte.

„Ich bin sicher, daß die Gräfin eine solche Nachricht sehr übel aufnehmen wird, gnädige Frau," sagte der junge Geistliche.

„Aber ich zweifle doch am Erfolg, Hochwürden," erwiederte Frau Zahr mit zusammengekniffener Unterlippe; „der Einfluß des jungen Geschöpfs ist zu groß, als daß er nicht auch diesmal siegen sollte."

„Aber bedenken Sie doch, des Fräuleins Vergehen sprach ja den Ermahnungen der Gräfin öffentlich Hohn," sagte der Geistliche; „das Fräulein that

gerade das Entgegengesetzte, was die Gräfin ihr gebot."

„O, Hochwürden," sprach Frau Zahr bitter, „Sie ahnen nicht, welchen unglaublichen Einfluß dieses junge Mädchen auf die schwache Gräfin bereits gewonnen. Nur etwas Außergewöhnliches kann diesen Einfluß brechen — den Besuch der protestantischen Kirche aber wird die Gräfin ihr nur als eine Unbesonnenheit auslegen. — Aber Hochwürden," rief sie plötzlich mit trotzig aufgeworfenem Kopfe, „wir müssen und werden dennoch diesen Einfluß brechen — das Wohl der Kirche" — —

„Leidet darunter, ganz richtig," fiel der Geistliche ein; „das meint auch Seine Eminenz und deßhalb lassen Sie uns vereint wirken, mit Ausdauer, Muth und kaltem Blute, gnädige Frau, lassen wir in unserm heiligen Eifer uns nicht zu unbedachten Handlungen hinreißen, sondern nur wohlüberlegt unsern Angriff beginnen." —

„Und heute scheint Ihnen dazu der geeignete Tag, Hochwürden?" frug Frau Zahr mit lauerndem Tone; „heute, meinen Sie, würde die Gräfin Ihnen mehr Gehör geben, da sie seit einigen Tagen an ihrer unleidlichen Migräne leidet? — Es ist wahr," fuhr sie fort, „bei diesem körperlichen Unwohlsein genügt das Rauschen eines Blattes Papier, das Fallen

eines Buches, das Summen einer Fliege, um das sonst so sanfte Gemüth der Gräfin in die furchtbarste Aufregung zu bringen. Doch, Hochwürden" — und die grauen Augen der Frau leuchteten gleich denen einer Katze — „doch, Hochwürden, die Migräne der Gräfin von Walden scheint vorbei zu sein — Baron Holden ist ein guter Arzt — und soeben bei der gnädigsten Gräfin."

Der junge Geistliche heftete seine kalten blauen Augen durchdringend auf Frau Zahr, als wollte er ihre innersten Gedanken erforschen, doch Frau Zahr war diesem forschenden Blicke gewachsen — auch sie war eine gelehrige Schülerin in der schweren Kunst der Selbstbeherrschung.

„Meine gewöhnliche Empfangsstunde bei der erlauchten Gräfin hat geschlagen," entgegnete der Geistliche ruhigen Tones. „Gott verläßt die Seinen nicht. — Morgen, gnädige Frau, will ich Ihnen das Resultat meines heute mit der Gräfin geführten Gespräches mittheilen." —

Sich vor Frau Zahr verneigend verließ er raschen Schrittes den schattigen Park, durchschritt den blühenden Garten und eilte die große teppichbelegte Treppe des Schlosses hinauf.

Folgen auch wir, geehrter Leser, dem jungen Geistlichen durch die prachtvolle Enfilade der reichen

Gemächer der ersten Etage, in welchen sich Ueberfluß mit vornehmem Geschmack, Bequemlichkeit mit Pracht vereinte. Wir kommen da vorbei an reichen Sälen, deren Plafond und deren Gobbelin-Tapeten die Bewunderung Sachkundiger schon oft hervorgerufen; unsere Augen sind geblendet von der entzückenden Einrichtung der Empfangs-, Conversations-, Tafel-, Bibliothek- und Musik-Zimmer; doch all' diese Pracht ist nur ein ganz kleiner Theil des reichen Schlosses, welches so oft Prinzen und Könige beherbergte; denn die gräfliche Familie von Walden ist eine der angesehensten und reichsten des Landes, und mit Prinzen aus königl. Geblüte durch Heirathen mehrfach liirt. — Die Ahnensäle der Schlösser sowohl als des Palais der Residenz zeigen gar manches fürstliche Haupt, das die gräflich Waldensche Krone der seinigen hinzufügte. —

Der junge Geistliche eilt vorbei an allen diesen Gemächern, vorbei an dem Gemäldesaale, in welchem das lebensgroße Portrait der liebenswürdigen, durch eine verheerende Krankheit in der Blüthe ihres Lebens dahingerafften Prinzessin Martha einen schmerzlichen Eindruck gewährt — jener Prinzessin, die dem Lande nur zu früh entrissen wurde. — Auch deren Oberhofmeisterin Gräfin von Gorso war ihr bald gefolgt und ruhte nun in kühler Erde. Der Geistliche wür-

digte alle diese Herrlichkeiten keines Blickes, sondern eilte vorwärts in ein schönes großes Gemach, dessen geöffnete Balkonthüren eine volle runde Gestalt im schweren Seidenkleide zeigen, deren kleine Hand graziös vom Balkon aus einem Herrn in mittleren Jahren einen leichten Abschiedsgruß zuwinkt.

Baron Holden's Auge richtet sich noch einmal nach dem Balkon, seine Hand lüftet mit eherbietigem Gruße den Hut, um sodann das von einem Reitknechte vorgeführte Vollblutpferd zu besteigen, welches ihn bald außer den Bereich dieser herrlichen Besitzung in seine daranstoßenden Güter bringt.

Baron Holden ist nächst Gräfin von Walden der reichste Grundbesitzer der Provinz und die böse Welt sagt, daß derselbe sehr gern seine Reichthümer mit denen der kinderlosen Wittwe vereinigt sähe. —

Doch, lieber Leser oder freundliche Leserin, die Du dem jungen Geistlichen gefolgt bist — nun schnell hinter diesen schweren Vorhang; wir entgehen dann der Nothwendigkeit einer tief-ehrerbietigen Verbeugung, welche wir der Herrin von Pfaffenwerder schulden würden, wenn sie uns bemerkte, denn soeben verläßt sie den Balkon.

Vielleicht erfahren wir auch hinter diesem Vorhange so Manches, was in unserer glaubwürdigen

Erzählung uns als Aufklärung nöthig zu sein scheint zur richtigen Beurtheilung der Ereignisse.

Die Gestalt der Gräfin von Walden ist klein und voll, ohne jedoch das Ebenmaß eingebüßt zu haben. Ihr Haar hat jenes schöne Blond, welches, ohne Zuthaten von Pomaden oder Färbemitteln, bis in das späteste Alter gegen indiskrete Silberfäden sich als gewappnet und gefeit erweist. Eine blühende Gesichtsfarbe läßt gern vergessen, daß die Gräfin jene verhängnißvolle Zahl vierzig bereits überschritten. Namentlich in glänzender Abendtoilette mußte die volle Gestalt der Gräfin sie noch zur begehrenswerthen Erscheinung machen, abgesehen von ihrem enormen Reichthum, welcher ihr gestattete, die höchsten ihr angebotenen Ehrenstellen am fürstlichen Hofe auszuschlagen. —

Die Gräfin erwiederte soeben die tief-ehrerbietige Verneigung des Geistlichen mit freundlichem Gruße.

„Ah! Hochwürden," ruft sie lebhaft, „Sie bringen mir gewiß heute Nachricht von unserer armen heiligen Dulderin." Mit diesen Worten ließ sie sich in einen Fauteuil nieder, Seiner Hochwürden ebenfalls einen Sitz anweisend. „Wie befindet sich heute die arme Leidende?" —

„Sie trägt ihr Leiden und ihr vom Herrn auf-

erlegtes Kreuz wie immer mit heiliger Geduld," entgegnete der Pater. „Seine Eminenz geruhten gestern selbst sich von der außerordentlichen Gabe, die Gott ihr als Trost verliehen, zu überzeugen, und beugten in Demuth ihr Haupt vor der Macht und Göttlichkeit dieser Erscheinung. Die hochwürdige Mutter versicherte mich heute, daß ein tiefer, lang anhaltender Schlaf die Heilige in etwas gestärkt habe."

„Und der Prozeß, Hochwürden, wie weit ist dieser vorgeschritten?" —

„Der Herr verläßt die Seinen nicht," antwortete der Pater mit abermaligem Neigen seines Hauptes. „Der Curator der armen Dulderin brachte mir soeben die Nachricht, daß der Prozeß binnen kurzer Zeit zu unseren Gunsten sein Ende erreicht haben dürfte."

„Wie mich das freuet, Ehrwürden! Therese wußte heute, als ich sie befragte, noch nichts Bestimmtes!" antwortete die Gräfin.

„Ja, weil Herr Regierungsrath Wiedebaur die Nachricht erst heute erhielt, Erlaucht! — Dieser eifrige Anhänger der Kirche wird für sein frommes Wirken den Lohn des Himmelreiches einst genießen, und auch Erlaucht wird dieser Lohn nicht vorenthalten werden." —

„O Hochwürden! meine Kräfte sind schwach,

und ich vermag mit dem besten Willen nicht viel," sagte die Gräfin; „doch was in meiner Macht steht, soll gewiß mit Freuden zur Ehre der heiligen Kirche gethan werden." —

Ein lauernder Blick der stechenden Augen des Paters richtete sich auf die Gräfin.

„Geruhten Erlaucht mit Sr. Hoheit zu sprechen?"

„Gewiß, ehrwürdiger Vater, und Se. Hoheit Prinz Friedrich Philipp geruhten dieser gerechten Sache der Kirche seine gnädigste Unterstützung zuzusagen. — Doch Ehrwürden sagten ja, der Prozeß sei so gut wie gewonnen? — Da fällt mir aber eben ein, wäre denn gar nichts für die armen Verwandten der Kranken zu thun? — Meine Gesellschafterin sagte mir, daß es so brave und bedauernswerthe Personen seien, und daß es ein Werk wahrer Frömmigkeit wäre, wenn ihnen geholfen würde. Vielleicht könnte man doch einen Theil des Vermögens diesen armen Verwandten zukommen lassen."

„Erlaucht wissen, wie leicht man ein Opfer solcher Mildthätigkeit werden kann. Das Fräulein scheint getäuscht worden zu sein," erwiederte der Geistliche ruhig.

„Von Sr. Hoheit Versprechen soll noch heute Se. Eminenz Kenntniß erhalten. Es sind der Feinde

gar viele in unserer sündigen Zeit," fuhr der Pater mit gefalteten Händen und salbungsvollem Tone fort, — „gar Viele, die an dem heiligen festen Bau der Kirche rütteln, Große und Niedere, Arme und Reiche, und deshalb eigentlich bin ich im Auftrage Sr. Eminenz heute bei Ew. Erlaucht."

Ein zweiter lauernder Blick traf die Gräfin.

„Was wünscht Se. Eminenz noch von mir?"

Der ehrwürdige Pater wischte sich die Stirne mit seinem Sacktuche, bevor er antwortete: „Auch in Ihrem Hause, Erlaucht, hat trotz Ihres erhabenen Beispieles der Unglaube Wurzel geschlagen, und benagt mit scharfen Zähnen die Grundfesten des heiligen Gebäudes der Kirche."

„Wen meinen Sie damit, Ehrwürden?" ruft die Gräfin aus, in höchster Erregung aufstehend.

„Ich meine die Gesellschafterin und Vorleserin Ew. Erlaucht," fügte der Geistliche mit leiser Stimme hinzu, „die, nicht genug, daß sie den sanften Ermahnungen, mit welchen Ew. Erlaucht ihr sündiges Herz an Sonn- und Feiertagen durch Anhörung des Gottesdienstes und der Predigt zugänglich machen wollten, kein Gehör gibt, sondern denselben gradezu öffentlich Hohn spricht durch Handlungen, die auch bei Sr. Eminenz die größte Entrüstung hervorgerufen, da dieselben auch auf das reine, bis jetzt so

sehr der Kirche ergebene Haus Ew. Erlaucht einen leichten Schatten werfen."

„Hochwürden, reden Sie!" rief in höchster Aufregung die Gräfin, „damit ich beweisen kann, daß ich keinen auch noch so leichten Schatten auf diesem Hause dulde." —

„Das Fräulein hat sich so weit vergessen, des Sonntags der protestantischen Andacht und Predigt beizuwohnen, ja nicht genug, sie hat sogar den Pastor Lauter in seiner Wohnung besucht." —

„Nicht möglich, Ehrwürden, so weit hat mein junger Schützling sich nicht vergessen!" rief die Gräfin, in höchster Erregung die feine Hand wie zur Abwehr gegen den Pater richtend; — „nein! das Letztere glaube ich nicht — man kann sich getäuscht haben — geben Sie mir Beweise dafür." —

„Belieben Ew. Erlaucht das Fräulein selbst zu befragen," sagte der Geistliche leisen, aber scharfen Tones, „ich hoffe und glaube, daß das arme verirrte Lamm noch nicht so weit ist, seiner edlen Wohlthäterin nicht die Wahrheit zu sagen." —

Mit raschen Schritten näherte sich die Gräfin dem Glockenzuge.

Der Haushofmeister des Hauses erschien. Du, lieber Leser, erkennst in demselben das breite gute Gesicht Jean's, der einst im Hause der Gräfin von

Sallwar als Kammerdiener gedient. Sein Gesicht war älter geworden seit diesen Jahren, und sein Haar ergraut.

Die Gräfin ging erregten Schrittes auf und ab. „Fräulein Carola soll augenblicklich zu mir kommen," sagte sie, setzte jedoch gleich wieder hinzu: „das heißt, ich ließe sie bitten, sagen Sie." —

„Erlaucht verzeihen," sagte in unterwürfigem Tone Jean, „Fräulein Carola ist noch nicht von dem gewöhnlichen Morgenritte zurück, den Erlaucht ihr befohlen, indem Bethiar seit zwei Tagen nicht aus dem Stalle kam und bereits etwas unruhig ward." —

„Ja, es ist wahr," erwiederte die Gräfin, „aber so lange auszubleiben, ist unbescheiden, — es ist bereits sechs Uhr. — Sobald das Fräulein kommt, melden Sie ihr meine Befehle!"

Jean verneigte sich und schloß kopfschüttelnd wieder die Thüre.

Die Gräfin und der Geistliche setzten ihr Gespräch fort.

Jean ging unterdessen mit besorgter, wahrhaft bekümmerter Miene die Treppe hinunter. Auf derselben begegnete er dem ersten Bedienten. —

„Anselm!" sagte er, „Erlaucht begehren ungestüm nach dem jungen Fräulein, und Pater Eusebius ist bei Erlaucht!" —

„Alle guten Geister loben den Herrn!“ rief Anselm in komischem Pathos. — „Da will ich nur gleich zu der Kammerfrau Madame Louison gehen um sie vorzubereiten, daß das Bett für Erlaucht wieder gerichtet werde; denn Erlaucht haben heute Abend gewiß Migraine.“

„Spaßt nicht, Anselm,“ sagte Jean mit trauriger Miene, „ich befürchte beinahe, die Sache ist ernst. Kommt! ich will dem Fräulein selbst entgegengehen und ihr meinen Auftrag selbst überbringen. Wollt Ihr mit?“ „Freilich, Monsieur Jean!“ Und die Beiden gingen in den weitläufigen Park. Dort angelangt, sagte Jean, auf das Schloß zeigend: „Das arme junge Fräulein, fürcht' ich, hat da oben“ — und er sah in einen Theil der zweiten Etage — „sich gar mächtige Feinde gemacht, weil sie nicht schmeichelt und kriecht, nicht die Augen verdreht und nicht stundenlang in der Kirche sitzen will.“

„War ich doch so froh,“ fuhr er fort,“ als es hieß, eine junge Vorleserin käme, und erst wie glücklich, als ich in derselben die gute liebe einstige Herrin meiner seligen Josefine erkannte. Da hatte ich doch wahrhaftig geglaubt, der Himmel selbst kehre mit ihren blauen Augen in dieses verzauberte Schloß ein, und die erlauchte Gräfin gewann sie auch so lieb — aber jetzt, Anselm, jetzt setzt die Gnädige

alle Segel in Bewegung, um ihren einstigen Einfluß wieder geltend zu machen."

„Ja wohl, Monsieur Jean," antwortete Anselm, „Sie haben ganz recht, es war eine wahre Freude, anfangs die verzwickten, verdrehten Gesichter von dieser Nachteule da oben und ihrer Schwester zu sehen, als das Fräulein immer und immer in Erlauchts Umgebung geboten und ihr befohlen wurde, die Bücher der Haus-Armen zu führen; wie Erlaucht ordentlich aufthaute, wenn das freundliche Gesicht des jungen Mädchens anstatt das der griesgrämigen Alten sich zeigte. Wie gut hatten es nun die Haus-Armen jetzt, da wird nichts abgezwickt und abgedruckst, im Gegentheil, das liebe gute Fräulein legt von ihrem Eigenen noch reichliche Gaben bei. — Kreuzdonnerwetter! Monsieur Jean, ich möchte den Beiden da oben die dünnen Hälse umdrehen, wenn es ihnen wirklich gelingen sollte, das arme Fräulein wieder zu verdrängen."

„Pst! pst! nicht so laut, Anselm, sonst könnte Euer eigener Hals leiden. Seht Ihr denn nicht, wer da kömmt?" —

Von der einen der breiten Alleen her, zu welcher die Beiden in ihrem Gespräche gelangten, kam Frau Zahr im schwarzen seidenen Kleide, mit ihren dünnen zusammengekniffenen Lippen und vertrock-

netem gelbem Teint, und ging raschen Schrittes an Jean und Anselm vorbei, in ihrer Eile den Gruß der Beiden kaum erwiedernd.

Nachdem sie außer Hörweite war, blieben die Beiden stehen und sahen ihr nach.

„Schrr! Schrr! Schrr! wie das raschelt," sagte Anselm, als wie eine Schlange im Gebüsch; mich wundert es nur, daß die heilige Kirche ihr noch den prunkhaften Schimmer eines Seidenkleides erlaubt. — Hu! wie bedauere ich den Herrn Landes-Revisor, an solch' eine zaundürre Kneifzange gebunden zu sein, der büßt wahrhaftig mit den beiden Hexen alle seine in der Jugend gemachten Sünden reichlich ab — Neulich, Monsieur Jean, war wieder ein ehelicher Streit zwischen Beiden, so erzählte mir das Stubenmädchen der gnädigen Frau, und weßhalb glauben Sie wohl?" —

„Nun, wegen irgend einer Messe oder Predigt, in die der alte ehrliche, noch obendrein kränkliche Revisor nicht gehen wollte, vermuthlich?" sagte der Haushofmeister. —

„O, bewahre Gott! — wegen dem jungen Fräulein."

„Oh! machte Jean.

„Ja, wegen dem jungen Fräulein. Leni konnte zwar nicht Alles verstehen, da sie fürchtete, die Bucklige käme in die Küche heraus, und die hätte dann

Leni's Wißbegierde gar ordentlich mit Ohrfeigen traktirt; aber das verstand sie doch, wie der alte Herr sich unterstand zu sagen: „Aber das arme Fräulein macht Euch ja keinen Schritt mehr recht, nächstens werdet Ihr noch finden, daß sie Mord und Todtschlag begangen." — Darauf hatte die Gnädige geschrieen: „Ja! entschuldige sie nur noch — Du — — —," dann überhäufte die Gnädige ihn, den Auserwählten ihres Herzens, mit den zärtlichsten Namen, wie: alter verliebter Narr, Dummkopf." —

„Ach, mein armes junges Fräulein!" fing Jean wieder an, „meine gute selige Josefine hing so sehr an ihr, und noch acht Tage vor ihrem Tode zeigte sie mir den Ring, den sie von ihr erhalten, und den ich jetzt hier am kleinen Finger trage; wenn meine Selige Alles wüßte, was seit der Zeit geschah — überhaupt das viele Unglück, das ihren einstigen Liebling betroffen — sie drehte sich im Grabe noch um — und gar erst der alte Herr Papa vom gnädigen Fräulein!"

„Na so viel an uns Beiden ist, Monsieur Jean," fiel Anselm ein, „so wollen wir in die Fußstapfen Ihrer seligen Frau treten und das junge Fräulein auch beschützen, so viel als uns möglich. Nicht wahr?" —

„Ja, das wollen wir, Anselm, obwohl es nicht viel nützen wird, fürchte ich. Aber da kommt sie! Gott! wie soll ich es ihr doch beibringen, daß die Gräfin so böse auf sie ist. — Sagen Sie doch selbst, Anselm, kann man denn auf das liebe Geschöpf da böse sein? — Ich kann es kaum glauben, und Erlaucht wird es gewiß auch schwer, aber die gute Dame ist gar so schwach und läßt sich von Allen leiten.“

„Sehen Sie, Monsieur Jean, das ist der alten bösen Sieben jetzt auch vor Kurzem gelungen, daß das Fräulein den feurigen Rappen zuerst vor der Gräfin reiten muß, um das Thier abzumüden; daß das arme junge Geschöpf dabei aber riskirt, Hals und Beine zu brechen, das wäre ihr gerade recht; neulich“ —

„O ich weiß! ich weiß! Anselm, es war entsetzlich: als Fräulein Carola zum Thore hinausritt, kam die böse Fee ihr gerade entgegen, und obwohl sie nie ein rothes Taschentuch trägt, so zog sie damals doch in demselben Moment, als sie das junge Mädchen erblickte, aus ihrer Tasche eines hervor und zeigte es ihrer bucklichten Schwester, trotzdem sie gar wohl weiß, daß Bethiar die rothe Farbe nicht leiden mag.“ —

„Richtig, Monsieur Jean, und da ward das Thier auch scheu und ging mit seiner Reiterin durch.

Der Tölpel von Reitknecht behauptete, er hätte das Thier nicht einholen können — Larifari — bestochen war er von der alten Hexe, glauben Sie mir, Monsieur Jean, Mathias und Anna meinen es nicht ehrlich — hat doch die alte Wetterfahne sie aufgenommen in Dienst und was das heißen will, wissen wir Alle.“ —

„Aber sie saß sattelfest, erzählte dieser schlaue Fuchs von Mathias, als er sie endlich einholte und blaß war sie bis in die Lippen hinein, und das Thier schäumte am ganzen Körper.“ —

„Ich habe gehört, Erlaucht wollte Bethiar gleich verkaufen, als sie die Gefahr ihres Lieblings erfuhr, und war außer sich, aber die Alte wußte so lange zu drehen und zu reden, es sei nur ein Zufall gewesen, und Bethiar sei lammfromm, bis die Sache beim Alten blieb und unser Fräulein auch jetzt und heute noch Bethiar reitet, um das garstige Thier für Erlaucht zahm und müde zu machen.“

Unter diesem Gespräche kam das Pferdegetrappel immer näher und näher, und endlich ward zwischen den Bäumen, gerade den beiden Männern gegenüber, die elastische, elegante Gestalt der Heldin unserer Geschichte sichtbar — hinter derselben Mathias der Reitknecht.

Das Gesicht Carola's war noch immer so freundlich und lieblich wie ehemals, nur war es auffallend blässer; aber gerade diese Blässe harmonirte mit den feinen Zügen. — Der schmerzliche Zug um den Mund, der bereits in der frühesten Entwicklung Carola's sichtbar gewesen, trat jetzt deutlicher noch hervor und schien noch mehr als sonst die Herzen der Menschen zum Mitleid bewegen zu wollen.

Ein langes braunes Reitkleid umwallte die schlanke Gestalt, ein kleiner Hut mit wallender Feder neigte sich über die jetzt vom Ritte gerötheten Wangen.

Die feine Hand, mit den Reithandschuhen und der zierlichen Reitpeitsche bewaffnet, streichelte den schlanken Hals des schönen Thieres, das sie ritt, und es zum Stillstehen nöthigend, reichte sie demselben ein Stück Zucker, während sie, sich zu den Beiden wendend, lächelnd sagte: „Ich sehe es Eueren Gesichtern an, Jean, Ihr habt einen Auftrag an mich. — Ist es nicht so, Anselm?“

„Ja wohl, gnädiges Fräulein,“ antwortete Jean, „die Frau Gräfin geruhte, kaum daß Fräulein eine halbe Stunde fort waren, nach dem gnädigen Fräulein zu schicken.“

„Nach mir, Jean?“ rief Carola erstaunt; „die

Frau Gräfin befahl mir ja doch, wenigstens eine Stunde auszubleiben."

„Und doch verlangte sie gleich nach dem Fräulein und ertheilte mir den strengsten Befehl, dem gnädigen Fräulein zu melden, augenblicklich bei der Rückkehr in den großen Conversationssalon zu kommen."

„Ich danke, Jean," erwiederte das junge Mädchen, grüßte freundlich und ritt davon. Doch schon nach einigen Schritten drehte sie das Pferd herum und rief:

„Hat Erlaucht vielleicht Besuch, Jean?"

Der treue Diener legte sein breites Gesicht in düstere Falten und strich sich das ergrauende Haar aus demselben, bevor er antwortete:

„Zu Befehl, gnädiges Fräulein, Pater Eusebius ist dort."

„Und die Gräfin war aufgeregt, Jean?"

„Ein wenig, gnädiges Fräulein."

Ueber Carola's Gesicht verbreitete sich ein leichter Schatten; sie grüßte nochmals, gab dem Pferde eine leichte Mahnung und verschwand bald hinter den Bäumen, gefolgt von Mathias und dem treuen Caro.

Auch jetzt blieben beide Diener stehen und sahen ihr nach. —

„Wie gut sie reitet,“ sagte Anselm; „an dem gnädigen Fräulein hat Monsieur Rechard, durch den Ihre Erlaucht dem Fräulein Reitunterricht ertheilen ließ, eine bessere Schülerin gefunden, als an Erlaucht.

„Mich wundert es gar nicht, daß Bethiar oft gar nicht von der Stelle will, wenn Erlaucht ihn reitet — und ganz energisch seinen Kopf dazu schüttelt — ist er doch die leichte elastische Gestalt des Fräuleins gewöhnt, und die Fülle der gnädigsten Gräfin behagt ihm dann freilich nicht.“ —

„Waren Sie denn nie dabei, Monsieur Jean, wenn Erlaucht ausreitet? — Das ist jammerschade, sage ich Ihnen, es ist dies ein Schauspiel zum malen. — Sie wissen doch, Erlaucht hat die Passion, unmittelbar vor dem Stalle sich in den Sattel heben zu lassen, wahrscheinlich fürchtet sie die vielen Augen im Schloßhofe. Dort steht also schon Bethiar, mit den Vorderfüßen stampfend, und die lange Mähne schüttelnd, während das junge Mädchen seinen Hals streichelt und ihm auf der flachen Hand ein Stück Zucker reicht. Endlich meint der Stallmeister, das Pferd sei genug ausgeruht — ob vielleicht Erlaucht geruhen wolle aufzusitzen. Die Gräfin nähert sich jetzt in einfach dunklem eleganten Reitkleide. —

„Glauben Sie, liebes Kind,“ wendet sie sich an

ihre Gesellschafterin, „daß Bethiar heute seine gute Laune hat?“

„Ich glaube es wohl, Erlaucht,“ erwiedert diese, „außerdem ist das Thier auch schon ein wenig ermüdet.“

„Erlaucht macht nun Anstalt, das Pferd zu besteigen, der Stallmeister hält schon die Hand für den kleinen Fuß der Gräfin bereit, um ihr das Aufsitzen zu erleichtern, da — o Schrecken — ertönt das Glucksen einer Truthenne vom Hühnerhofe her, Bethiar spitzt fast unmerklich die Ohren — und alle kühnen Beschlüsse der Gräfin sind dahin. — Ein zwischen Schreck und Zorn die Mitte haltender Blick der erlauchten Dame beflügelt des Stallknechts Schritte nach dem Hühnerhofe hin, um den Attentäter zu entfernen und es scheint, daß es wirklich hierzu nur seiner Anwesenheit bedurfte. — Die Ruhe ist hergestellt, Bethiar betrachtet theilnahmlos seine Umgebung, der Muth der Gräfin kehrt zurück — sie will nicht auf ihr Lieblingsvergnügen verzichten, das ihr stets so viel Furcht wie Freude bereitet. — Die Gräfin sitzt im Sattel, der Stallmeister legt ihr ehrerbietigst die Zügel zurecht, da — erneutes Mißgeschick — erschreckt ein unglückseliger Pfau, der plötzlich vor den Füßen des Pferdes seinen Schweif in der Sonne ausbreitet, unsern Bethiar, welcher durch ein leises

Zusammenschrecken und unterdrücktes Schnauben seinem Unmuthe Luft macht.

Mit einem Satze, welcher einem jungen Mädchen Ehre machen würde, ist Erlaucht aus dem Sattel, ihre sonst so gerötheten Wangen sind bleich und die auf das widerspenstige Pferd starrenden Blicke deuten auf Sturm. — Befahl doch Erlaucht, durch Nichts gestört zu werden!

Bethiar aber wird meistens nach solchen Vorfallenheiten in den Stall zurückgeführt. Neulich aber fiel es der gnädigsten Gräfin ein, trotzdem weiterzureiten; und — da glaube einer nicht an Vorbedeutungen, Monsieur Jean — was geschah? Begegnet doch gerade damals — natürlich ganz zufällig — die gnädigste Gräfin dem Baron Holden; die beiden Herrschaften reiten zusammen fort, plaudern und lachen. Da — denken Sie sich, Monsieur Jean, das Entsetzen — legt Bethiar sich ohne alle Ursache auf den Boden nieder und keine Peitsche, kein Drohen, kein Zucker hilft, Bethiar bleibt so lange liegen, bis Erlaucht, äußerlich lachend, innerlich aber wahrscheinlich höchst ungnädig gestimmt, herabsteigt. Die Last mag ihm wohl zu schwer gewesen sein! — Mathias behauptet, daß das öfter vorkäme. — Manchmal soll Erlaucht sich dann köstlich darüber amüsiren, und noch zu Hause mit unse-

rem Fräulein über das komische Thier lachen, manchmal aber, wenn der Barometer auf „Sturm" deutet, na! Sie wissen ja, Monsieur! vier Tage Migraine ist dann das Wenigste!"

Das sonst so ernste Gesicht des Haushofmeisters legte sich bei dieser Erzählung in so eigenthümliche Falten, daß man wohl sah, wie seine Würde mit einem unwiderstehlichen Lachen kämpfte.

Jean lachte jetzt seltener, und war überhaupt nicht mehr der lustige Jean von einstmals. Seit er sein braves Weib, seine treue Josefine, die er bald nach der Abreise Carolas zu ihrer Schwester geheirathet und durch den Tod wieder verloren hatte, war er ernst geworden. Auch hing er doch noch an seiner früheren Herrschaft, der gräflichen Familie Sallwar, mehr als er sich selbst eingestehen wollte, und hatte er durch Fräulein Carola doch erfahren, daß der Graf von Sallwar durch seinen rasenden Luxus, durch die Schulden seiner Söhne und die Verschwendungssucht von Frau und Töchtern, den größten Theil seines Vermögens eingebüßt hatte. Sein treues Herz war daher seitdem bang und schwer. —

Wie recht hatte aber seine Pepi damals prophezeit, daß der dicken Alten ihr Hochmuth und ihre Lieblosigkeit gegen ihre Nichte noch heimgezahlt werden würde!

Das arme Fräulein, dachte Jean, als er nun allein — denn Anselm war nach seiner Erzählung in's Schloß zurückgekehrt — immer weiter und weiter im großen Park sich verlor, und im Schatten der dichten Bäume auf eine der dortigen Bänke sich niedersetzend eine Cigarre rauchte. Das arme Fräulein, welches seine Josefine einst vor Gräfin Marie rettete, war doch gegen großes Unglück dadurch nicht bewahrt worden. Das ganze Vermögen zu verlieren — und selbst sich sein Brod verdienen zu müssen, das muß für so ein zartfühlendes Wesen, wie das Fräulein ist, doch recht schmerzlich sein. ‚Dieser Pater Eusebius,' dachte er weiter, ‚was hat der doch heute der gnädigen Gräfin erzählt? — gewiß mußte es das Fräulein betroffen haben, da Erlaucht so rasch nach ihr gefragt. Was konnte man denn aber Böses über das junge Mädchen sagen?' meinte bei sich der ehrliche Jean.

Da raschelte es plötzlich im Gebüsche neben ihm — Jean drehte sich um. Eine anständig in Schwarz gekleidete, wahrscheinlich von der Eisenbahn gekommene Frau stand vor ihm und schien den durch den Park führenden Weg benutzt zu haben. Sie war noch jung. Die dunklen Augen in dem bleichen, an italienische Abkunft mahnenden Gesichte ruhten forschend auf dem Haushofmeister, welcher, als gebil-

deter Diener, und vielleicht auch als galanter Mann, seine Cigarre weglegte.

„Entschuldigen Sie, mein Herr!“ sagte die Fremde in etwas gebrochenem Deutsch. „Sie gehören wohl zum Schlosse?.“

„Ja wohl, Madame,“ antwortete Jean.

„Sie können mir dann wohl sagen, ob man dasselbe heute noch besehen kann?“

„Zum Theil wohl, Madame,“ entgegnete Jean, „das heißt die Zimmer des zweiten Stockes, den Park, die Stallungen, die Bibliothek, die Bildergallerie, die Gewächshäuser und die Schloßkirche, aber die inneren Appartements können Madame nicht sehen, da die gnädigste Gräfin heute zu Hause ist.“ —

„Ich danke Ihnen, mein Herr, für ihre Auskunft, — ich bin so entsetzlich müde — Sie erlauben wohl, daß ich mich etwas hierher auf die Bank setze?“

„Mit Vergnügen, Madame,“ erwiederte Jean, bei Seite rückend.

Die Fremde setzte sich neben ihn auf die Bank. Es entstand eine kleine Pause.

„Es ist wohl ein sehr reiches Schloß, dies Pfaffenwerder, nicht wahr, mein Herr?“

„Sehr reich, Madame.“

„Und die Gräfin bewohnt das Schloß ganz

allein — nur mit ihrem großen Haushalte natürlich? Sie ist ja Wittwe, wie ich gehört?"

„Ja wohl, Madame," sagte Jean, und schielte vorsichtig und verstohlen nach der Fremden hinüber.

„Sie ist zu anständig, um zu betteln," dachte er dann bei sich, „aber — — "

„Ich inkommodire Sie doch nicht mit meinen Fragen, mein Herr?"

„Durchaus nicht, Madame, aber" — Jean sah auf seine Uhr — „für heute können Sie das Schloß nicht mehr ansehen, es ist schon zu spät."

„Oh! das schadet nichts, ich kann ja morgen wiederkommen," entgegnete die Fremde; „wie schön ist doch der heutige Abend."

Abermals entstand eine Pause.

„Hat die Gräfin von Walden nicht vor einiger Zeit eine junge Dame als Gesellschafterin angenommen?" frug die Fremde ganz plötzlich und rasch. Ihr schwarzes Auge sah bei dieser Frage jedoch gleichgültig in die Ferne, so daß sie Jean's erschrecktes Zusammenzucken nicht gewahren konnte.

„Nein, Madame," antwortete Jean ebenso rasch als gefaßt.

Was bewog doch Jean, die gestellte Frage zu verneinen? Er wußte es selbst nicht, und konnte sich's auch später nicht erklären. Es war die Ein-

gebung eines Augenblicks und dieser Eingebung war er gefolgt.

„Nicht?“ rief die Fremde — „wie merkwürdig! Man sagte mir doch, daß eine junge hübsche Dame, die längere Zeit in Italien gewesen, die Gräfin stets überall hin begleite?“

„Ja wohl, Madame, der gnädigen Gräfin Nichte,“ sagte Jean mit der treuherzigsten Miene von der Welt.

„Ah!“ machte die Fremde, — „die Nichte?“

Das schwarze Auge heftete sich durchdringend und forschend auf Jean, der scheinbar höchst gleichgültig seine Cigarre wieder ergriff.

„Sie entschuldigen wohl, daß ich Sie so lange belästigt, mein Herr,“ sprach die Fremde, sich erhebend.

„O, bitte sehr!“ erwiederte Jean, seinen Hut lüftend.

Die Fremde erwiederte des Haushofmeisters Gruß anständig und graziös und verschwand abermals in der Richtung, die zur Eisenbahn führte.

Jean blickte der Fremden kopfschüttelnd nach. —

„Wer war das?“ dachte er. „Eine Bekannte vom gnädigen Fräulein war es nicht, darauf möchte ich schwören, die hätte nicht erst lange gefragt. — Sonderbar — und warum habe ich denn eigentlich

nicht gesagt, daß die Gräfin eine Gesellschafterin hat? Ich weiß es selbst nicht, aber mein Inneres sagt mir, daß ich recht gethan. Auf jeden Fall will ich aber dieses Ausforschen nach ihr dem gnädigen Fräulein erzählen."

Und nachdem er zu diesem Schlusse gekommen, stand Jean auf und kehrte in das Schloß zurück. —

— — — — — — — — — — —

Während dieser Zeit eilte Carola raschen Schrittes über die Korridore entlang und trat in die Thüre, welche zum Conversationssalon der Gräfin führte. Sie hatte in ihrer Eile sich nicht einmal Zeit genommen Toilette zu machen.

Caro wartete geduldig auf seine Herrin vor der Thür.

Der Sekretär Sr. Eminenz erhob sich beim Eintritte des jungen Mädchens, welches, seinen Gruß kalt erwiedernd, ihrer Wohlthäterin sich näherte und deren Hand an ihre Lippen führend sagte: „Frau Gräfin haben nach mir gesendet, wie ich erfahren; o wie leid thut es mir, es nicht früher gewußt zu haben, daß Gräfin sobald meiner bedürften. — Ich ritt Bethiar, wie Gräfin es mir aufgetragen."

Der Gräfin erregt gewesene Züge milderten sich sichtlich beim Anblicke ihres jungen Schützlings. Carola war vom schnellen Ritt und Gang noch ganz

außer Athem und konnte kaum reden. Der Geistliche beobachtete unruhig das Gesicht der Gräfin, und als ob sie unter diesem forschenden Blick sich erst wieder ihres geführten Gespräches mit ihm erinnerte, klang ihre Stimme härter wie gewöhnlich, als sie sagte:

„Ja wohl sandte ich nach Ihnen, Carola; ich habe Dinge erfahren, über die Sie sich zu rechtfertigen haben."

Das junge Mädchen strich sich mit der Hand über die erhitzte Stirn.

„Se. Eminenz," fuhr die Gräfin fort, „ließen mir soeben sagen, Sie hätten der Predigt in der protestantischen Kirche beigewohnt."

Schmerzlich zuckte es um des jungen Mädchens volle Lippen.

„Ja, Erlaucht," erwiederte Carola, „Se. Eminenz ist von meinen Schritten ganz gut unterrichtet. Ich besuchte diese Predigten, ich leugne es nicht."

„Also Sie wagen es, mir zu trotzen!" rief die Gräfin leidenschaftlich.

„Es war nicht Trotz, Erlaucht! gewiß nicht, welcher mich zu diesem Schritte bewog," und die blauen Augen Carolas blickten bei diesen Worten beinahe wehmüthig nach der Gräfin. — „Es war meine innerste Ueberzeugung, welche mich an den

Ort zog, wo Pastor Lauter's Predigten das Herz zu wahrer Erbauung stimmen, und — ich glaube, Erlaucht, — der Ort zur Andacht bleibt sich gleich, wenn diese nur eine wahre ist."

Ein triumphirendes Lächeln umspielte den Mund des Geistlichen bei den letzten Worten des Mädchens; die Gräfin erbleichte leicht, doch suchte sie sich zu fassen.

„Ei, liebe Carola, das sind sonderbare Grundsätze," sagte sie ernst, aber in milderem Tone; „solche Grundsätze sind Ihnen doch nicht im Kloster beigebracht worden?"

„Beigebracht — gewiß nicht," warf der Geistliche streng ein, „sie lagen schon im Herzen dieser Verirrten. Des Himmels Barmherzigkeit ist groß und so wollen wir hoffen, daß sie wieder auf die grade Bahn zurückkehre, Dank der milden Hand, mit welcher Erlaucht Alle leiten, die Ihnen nahe stehen." —

Ein verächtlicher Blick Carola's streifte den Geistlichen.

„Sie haben Recht, Hochwürden," sagte die Gräfin immer milder, „wir wollen die Hoffnung nicht sinken lassen, aber auch nicht vorschnell verurtheilen;" und sich an Carola wendend fuhr sie fort: „Warum besuchten Sie den Pastor Lauter in seiner Wohnung?"

Einen Moment flammte es in Carola's Augen blitzschnell auf, dann, sich bezwingend, richtete sich ihre Gestalt hoch empor, während ihre Blicke zürnend auf dem Pater ruhten; hierauf wendete sie sich in bescheidener Haltung gegen die Gräfin.

„Ich glaube, wenn Erlaucht den Beweggrund zu diesem Schritte erfahren, völlig Ihrer Billigung gewiß zu sein, und ich danke Gott, daß es mir gegönnt ist, gerade in Gegenwart von Ehrwürden diese Enthüllung machen zu dürfen; — — —"

„Frau Gräfin von Schlüsselstein!" meldete ein Bedienter. —

Des Geistlichen Augenbrauen zogen sich sichtlich zusammen, als er einer hohen mageren Frauengestalt mit starken knochigen Gesichtszügen und schon stark ergrauten Haaren eine tiefe Verbeugung machte, welche diese kaum merklich erwiederte, während sie, nach der herzlichen Begrüßung ihrer Cousine, dem jungen Mädchen liebevoll die Hand reichend, zu der Gräfin sagte:

„Ich fürchte beinahe, ich störe Euch — aber was ist denn das, Carola, in Ihren Augen sind ja Thränen?"

„Und sie hat auch volle Ursache dazu," fiel die Gräfin wieder heftiger werdend ihrer Cousine in die

Rede. Die alte Dame ließ sich aber neben ihr auf dem Sopha nieder und frug mit großer Seelenruhe:

„Na, was hat denn das arme Lamm schon wieder verbrochen, Elise?“

„Was sie verbrochen hat?“ erwiederte die Gräfin gereizt. „Ist das etwa nichts: in protestantische Predigten zu gehen und sogar Pastor Lauter zu besuchen? Heißt das nicht, mich und mein ganzes Haus compromittiren?“

Die grauen gutmüthigen Augen der alten Dame betrachteten mit einem eigenthümlichen Blick das junge Mädchen und es zuckte einige Male schalkhaft um ihre Mundwinkel, während sie sagte:

„Ja, das sind freilich schwere Verbrechen, besonders einem so strengen Richter gegenüber, wie da der geistliche Herr einer ist. Du aber, liebe Elise, bist doch sonst gewohnt, jeden Angeklagten zu hören, bevor Du ihn verdammst, ich hoffe daher, daß Du auch Carola vorher anhören wirst. Im Uebrigen muß ich Dir sagen, daß ich von Allem wußte und daß Carola den Besuch beim Pastor Lauter mit meiner völligen Billigung machte.“

„Was? Du wußtest davon, Antoinette?“ rief entsetzt die Gräfin Walden.

„Ja, warum denn nicht? Soll das Kind da kein Vertrauen zu mir alter Person haben? — Es

ist wahr, wegen dem Predigtgehen habe ich sie ordentlich ausgezankt, aber daß sie zu Pastor Lauter ging, das war edel und schön von ihr und wird Deinem Hause keine Schand' machen, Elise, im Gegentheil! Vertheidigen Sie sich nur selbst, Kind," wandte sie sich dann gegen Carola, „ich bin schon da, als Reserve."

„Erlaucht" — sagte nun Carola mit bewegter Stimme und dankbarem Blicke gegen die alte gute Dame — „werden sich erinnern, daß Sie mich letzte Woche in den ersten Nachmittagsstunden zu der kranken Wittwe in die Floriani-Vorstadt sendeten, da sprach mich auf meinem Rückwege eine arme Unglückliche an, deren Mann vor zwei Tagen gestorben war. Sie hatte kein Geld, die Aermste, die Beerdigungskosten dem Meßner vorher zu bezahlen, da wollte der Pfarrer ihren Mann nicht beerdigen, ehe das Geld nicht erlegt sei; sie bat mich nun, weil sie wußte, daß ich bei Erlaucht sei, um meine Verwendung bei Frau Gräfin, weil sie das Geld nicht auftreiben könne. Erlaucht lagen den Tag krank zu Bette — Gräfin Schlüsselstein war verreist, — ich selbst hatte kein Geld" — fügte Carola stockend hinzu.

„Natürlich," fiel Gräfin Schlüsselstein ein, „weil sie den Tag vorher ihr ganzes Geld einer armen

Wöchnerin gegeben, das gute Kind" — und ein wahrhaft mütterlicher Blick traf Carola.

„Da ging ich denn selbst" — fuhr diese wie beschämt, sich verrathen zu sehen, fort, „zu dem Pfarrer und bat ihn so herzlich, den Mann zu beerdigen — aber Alles umsonst — der Geistliche wurde noch grob gegen mich. Ich ging zu einem Zweiten — zu einem Dritten — mit gleichem Erfolg: ‚der Todte gehöre nicht zu ihrer Pfarre,' meinten sie. — In der Wohnung der armen Tischlersfrau, einem ebenerdigen, kleinen und niederen, feuchten Hofzimmer, da lag aber der Todte in der einfachen Truhe, da war die verzweifelte Wittwe und zwei hungrige kleine Kinder von vier bis fünf Jahren! Der Mann befand sich bereits in einem hohen Grade der Verwesung — die Noth der Ueberlebenden war doppelt fürchterlich — — — da ging ich denn zu Pastor Lauter, sagte ihm Alles — und der arme Todte wurde kostenfrei begraben!"

„Ah! also Fräulein waren die barmherzige Samariterin, von der die ganze Stadt spricht?" rief nun der Geistliche mit sichtlichem Aerger, und sich gegen die Gräfin Walden wendend, fuhr er fort: „Se. Eminenz erfuhr alsbald diese fatale Sache, Erlaucht, und der betreffende Pfarrer wurde schwer bestraft." — —

„Aber die zwei Andern? was geschah denn mit denen?“ fiel die Gräfin Schlüsselstein ein, „Nichts! natürlich; der Todte gehörte ja nicht zu ihrer Pfarre! Na, mir soll's recht sein! — Aber Du, Elise, wirst der Kleinen da nun verzeihen — — die hat Dir damit keine Schand' gemacht! Nicht wahr, Ehrwürden, selbst Sie müssen das zugeben? — Wer so echt christlich und dabei so entschlossen handelt, der kann auch schon einmal einen Bock schießen, wie der mit dem Predigtgehen war! Uebrigens hat sie mir es ja versprochen, nicht mehr hinzugehen und Wort hält sie, das weiß ich!“

„Gewiß, Frau Gräfin!“ sagte die vor Scham glühende Carola, „sobald ich weiß, daß Erlaucht diese Besuche nicht billigt, werde ich mein Wort halten.“

„Ich würde Ihnen rathen, Carola,“ sagte Gräfin Walden, von Neuem in den gereizten Ton fallend, „sich überhaupt in all' Ihrem Thun genau nach dem zu conformiren, was in meinem Hause maßgebend ist, und dazu rechne ich auch, daß Sie sich künftig nicht in Dinge mischen, die Sie nichts angehen, sowie ich auch wünschte, daß Sie sich in Ihren Ausgaben mehr nach Ihren Verhältnissen richten. Wer selbst wenig hat, thut Unrecht, bei jeder Gelegenheit den rettenden Armenengel zu spielen! Ich hoffe, daß

Sie mich verstehen und daß dies das letzte Mal ist, daß ich darüber reden muß."

„Gewiß, Erlaucht!" erwiederte Carola ruhig, wenn auch in hoher Erregung und Thränen in den Augen.

„Und dann muß ich wünschen," fuhr die immer heftiger werdende Erlaucht fort, „daß Sie nie vergessen, in welcher Beziehung Sie zu mir stehen, daß Sie mich vorher um Alles zu fragen haben und nie vergessen dürfen, wie viel Sie mir verdanken!"

„Elise!" rief hier Gräfin Schlüsselstein erschrocken, während der Geistliche mit triumphirendem Blicke auf sein Opfer sah, und Carola, ihre Thränen bezwingend, mit leise zitternder Stimme entgegnete: „Ich werde es nie vergessen, wie sehr ich Erlaucht für Alles zu danken habe, und bitte nur, mir diesmal zu verzeihen. Ich habe vielleicht gefehlt — aber gewiß ohne Absicht." —

Tiefe Stille herrschte einen Moment — nur durch das rasche Auf- und Niedergehen der bei ihrem Ausrufe aufgesprungenen Gräfin Schlüsselstein unterbrochen.

„Erlaucht bedürfen für heute meiner Dienste nicht mehr?" frug Carola.

Gräfin Walden rieb sich bei diesen im ruhigsten Tone gesprochenen Worten verlegen die Hände, ihr

Blick ruhte rasch und einen Augenblick auf dem jungen Mädchen, während dieses fortfuhr: „Dann erlauben Sie wohl, daß ich mich zurückziehe?"

Und das junge Mädchen verbeugte sich zum Fortgehen, da sie von der noch immer heftig erregt scheinenden Gräfin keine Antwort erhielt. Da legte sich die treue, wenn auch unschöne Hand der Gräfin Schlüsselstein gleichsam wie zum Schutze auf Carola's Schulter, und in fast strengem Tone sagte sie zu ihrer Cousine:

„Elise, hast Du kein freundliches Wort für Deinen Schützling? Hast Du da nur Tadel, wo Dein Gerechtigkeitsgefühl doch auch Lob haben sollte?" —

Carola blickte dankend die Sprecherin an, dann sah sie wie flehend zu ihrer früheren Wohlthäterin, während der mit dem Rücken gegen ein Fenster gelehnte Pater mit der größten Aufmerksamkeit die Scene verfolgte.

„Sie sehen Ihr Unrecht ein, Kind," sagte endlich Gräfin Walden, noch immer sich verlegen die Hände reibend, „wir wollen daher wieder gute Freunde bleiben und" — setzte sie nach einer kleinen Pause rascher sprechend hinzu — „wenn ich vielleicht etwas zu heftig war, so verzeihen Sie mir."

Das junge Mädchen näherte sich der Gräfin, ergriff deren Hände und rief:

„O wie danke ich Erlaucht für dies gute Wort! Ich sehe ja selbst ein, daß ich gefehlt habe und daß Erlaucht ganz im Rechte waren. Es wäre ja mehr als undankbar, wenn ich je die Wohlthaten vergessen könnte, die Sie mir erwiesen, wenn ich vergäße, daß es meine Pflicht ist, allen Ihren Befehlen nachzukommen, ein Vergessen, an welches meine Feinde und Verleumder so gern glauben machen möchten."

Carola entfernte sich nach bescheidener Verneigung; der Geistliche aber biß sich in die Lippen, doch sein Ton war ruhig, als er von der Gräfin sich verabschiedend sagte: „Ew. Erlaucht engelgleiche Milde und Großmuth ist wahrlich erhaben!"

Das junge Mädchen aber hatte wahr gesprochen. Ihr einfaches, schlichtes Auftreten, ihr Muth die Wahrheit jederzeit offen und ehrlich zu bekennen, hatten ihr, nebst der ihr von Anfang an von der bei Hofe so hochangesehenen Gräfin Walden bewiesenen Bevorzugung, viele Feinde zugezogen, während sie noch keine Gelegenheit gehabt, sich Freunde zu erwerben, da sie diese Nothwendigkeit gegenüber dem Schutze der Gräfin, an welcher sie mit jugendlicher Schwärmerei hing, nicht erkannte. Sie vergaß dabei, den herzensguten, aber schwachen und schwankenden Charakter Ihrer Wohlthäterin in Rechnung zu bringen, und glaubte, daß aufrichtige Liebe und Dankbarkeit

genüge, die edle That zu lohnen, mit welcher sie die Gräfin, gleich einem eigenen Kinde, liebevoll in ihr Haus aufgenommen hatte nach dem entsetzensvollen Jammer, der sie im Hause der Generalin betroffen.

Sie fühlte in ihrer Rechtlichkeit nicht, daß grade durch ihre aufrichtige Anhänglichkeit an die Gräfin, grade durch ihr Bestreben, die schwache aber edle Dame vor, deren Schwäche ausbeutenden, Schmeichlern und offenbaren Feinden zu bewahren, sie selbst den Grundstein ihrer festen Neigung in der Brust ihrer Wohlthäterin lockerte, da sie durch ihre offene Handlungsweise täglich ihren geheimnißvoll aber unverdrossen arbeitenden Feinden Waffen in die Hände lieferte.

Verzieh man es doch dem jungen Mädchen nie, daß sie einstmals die so streng religiöse, ja fast bigotte Dame in einer Dorfkirche durch ihr eigenes heimliches Lächeln während der Predigt, ebenfalls zum Lachen verführt, ja daß sogar das Unerhörte passirt war, daß auf dem Heimwege nach dem Schlosse, während dieses wundervollen Sommermorgens, noch nachträglich die erlauchte Dame über die treffenden Bemerkungen ihrer jungen Begleiterin laut und herzlich gelacht hatte und sich sogar äußerte, es sei aber auch wirklich gar zu komisch gewesen, als der Cooperator mitten in seinem schönsten, erbaulichen Eifer so plötz-

lich einigen Bäuerinnen laut zugerufen habe: „Was! in bloßen Füßen kommt Ihr in die Kirche, ihr Schweine? — packt Euch auf der Stelle hinaus und wascht Euch wenigstens die Füße.“ —

Ferner verzieh man Carola nicht, daß im Salon, wenn sie mit ihrer Wohlthäterin dort verweilte, oft von den Lippen der Gräfin ein herzliches, früher nie gehörtes Lachen ertönte; ja daß selbst die hohe Dame sich oft so weit herabließ, mit dem jungen Mädchen zu schäkern, zu singen und vierhändig Piano zu spielen; noch mehr, daß sie ihr nach und nach so viel Vertrauen zeigte, daß Carola Einblick in ihre Privat-Correspondenz bekam, Manches in ihrem Auftrage schrieb, und dann, daß es ihrem Einfluß allein so oft durch eine heitere Bemerkung gelang, manches böse oder harte Wort der Dienerschaft zu ersparen, welches schon auf den Lippen der Gräfin schwebte, so daß Erlaucht unumwunden äußerte, ihre Vorleserin sei der milde Schutzgeist ihres Hauses, und daß die Gräfin ihrer Freundin gedankt hatte, ihr solchen Trost in ihren trüben Wittwenjahren gesendet zu haben.

Carola war aber auch so glücklich über ihre Lage und so dankbar für die vielfachen Beweise der Güte ihrer Wohlthäterin, daß sie gern ihr Leben für dieselbe gelassen hätte. Auf jede Art bemühte sie sich

ihr zu dienen und bezwang selbst den eigenen tiefen Kummer, indem sie lachte und scherzte, weil sie wußte, daß Erlaucht traurige Gesichter nicht liebe.

Aber auch einige Freunde, wenn auch wenige, hatte sich das junge Mädchen erworben. Da war die Gräfin Wetherel, welche, einem regierenden Hause entsprossen, ganz ihrer Neigung zu dem Manne ihrer Wahl folgend, Glanz und Größe hinter sich gelassen und in der Nähe von Pfaffenwerder sich eine Besitzung gekauft und mit der Gräfin Walden häufig zusammenkommend, das herzlichste Wohlwollen für das junge Mädchen an den Tag legte; — da war aber namentlich Gräfin Schlüsselstein, deren Ansichten, trotz des Unterschiedes der Jahre, so ganz mit denen Carola's harmonirten; und der Leser hat bereits den Beweis ihrer wohlwollenden Gesinnungen für das junge Mädchen in dem oben erwähnten Gespräche kennen gelernt. —

Fünftes Kapitel.

Eine Bergpartie.

Nachdem sich das junge Mädchen entfernt, zog sich auch der junge Geistliche zurück — er hatte seinen Zweck zum großen Theil doch erreicht, es war ein Schritt vorwärts auf der Bahn, die er sich vorgezeichnet.

Aber an Eines hatte er nicht gedacht, daß nämlich Carola ihn nicht wiedererkannte, daß seine veränderte Gestalt wie sein Auftreten wohl eine leise Erinnerung an ihn hervorgerufen, daß aber Carola weit entfernt war, im Neffen des Bischofs ihren frühern Anbeter zu vermuthen, und daß daher der eigentliche Stachel der Rache sein Gift verlor.

Wir sehen ihn wieder, den jungen Mann, am andern Morgen in der zweiten Etage des Schlosses, in einem schönen geräumigen Gemache mit roth ausgeschlagenen Möbeln und gleichen Vorhängen, lang-

sam auf- und abschreitend, zeitweise der Besitzerin dieser Räume, Frau Zahr, gegenüber stehen bleibend. Sie selbst war mit einer Handarbeit beschäftigt und richtete von Zeit zu Zeit ihre forschenden Blicke auf den Pater sowohl, als auf ein von Krankheit gebeugtes Wesen, dessen kleine stechende grünliche Augen forschend den Schloßhof durchspähten.

Der junge Pater schien Bericht erstattet zu haben über den Erfolg seines gestrigen Schrittes — neue Pläne schienen für die Zukunft entworfen zu werden, da fuhr das kleine kranke Geschöpf am Fenster plötzlich empor.

„Ah! Ihre Erlaucht fährt aus! Und Du wußtest es nicht, Therese?" ertönte es von der heiseren Stimme der Buckligen. „Und noch dazu zu einer Staatsvisite, denn Kutscher und Diener sind in großer Livree!"

Ein unheilverkündendes Lächeln, welches Gleichgültigkeit affectiren wollte, umspielte die Lippen der sich rasch dem Fenster nähernden Dame, wohin der Geistliche ihr achselzuckend folgte.

„Die Trauer um den theuren Gemahl," sagte Frau Zahr, „scheint zu Ende! Es dürfte Zeit für uns werden, Hochwürden, unserm Systeme der Zögerung auch ein Ende zu machen."

„Sie dürften Recht haben," entgegnete dieser, — „es muß in ernste Erwägung gezogen werden."

„Ah!" rief abermals die Bucklige, „das hochmüthige Geschöpf fährt mit — jetzt steigen sie ein."

„Wahrhaftig!" sagte Frau Zahr, sich so heftig vorbeugend, daß sie fast ihre kranke Schwester umgeworfen, während sie selbst bis unter die Augen von einer fast tiefgelben Farbe überzogen schien. „Und das ist das Resultat unserer Mühen?" setzte sie, zu dem Geistlichen gewendet, spottend hinzu.

„Die Schwäche der Gräfin ist Ihnen ja schon bekannt," erwiederte der junge Pater, „daß ich mich wundere, wie Sie über dies Ereigniß nur staunen können."

„Aber sehen Sie denn nicht," ereiferte sich die Dame, „wie Erlaucht mit der Person lacht und scherzt, als wenn gar nichts vorgefallen wäre? Sehen Sie nicht, daß ich Recht hatte und unser gestriger Schlag nur ein Schlag in's Wasser war? O, es ist himmelschreiend — und einer solchen Frau habe ich die schönsten Jahre meines Lebens geopfert!"

„Und nicht umsonst," flüsterte der Geistliche, „grade diese Schwäche der Gräfin wird uns zum Siege führen. — Ich fürchte diese junge Intrigantin nicht; der Plan, die Gräfin von uns abzuwenden, soll zu ihrer eigenen Vernichtung ausschlagen." —

Das eintretende Dienstmädchen unterbrach den Redenden.

„Der Haushofmeister," sagte diese, „überbrachte so eben die Nachricht, die gnädige Frau möchten heute Morgen Ihre Erlaucht nicht mehr erwarten, da sie zur Prinzeß von O. gefahren, um die verabredete Landpartie zu machen."

„Gut!" entgegnete Frau Zahr.

Der Geistliche entfernte sich, um Seiner Eminenz getreuen Bericht zu erstatten. Schien doch Carola kein zu verachtender Feind der hohen Geistlichkeit zu sein, stemmte sie sich doch mit allem Eifer dagegen, daß die Gräfin sich der Kirche mit gebundenen Händen überantworte und war sie doch auch bemüht, eine andere Erbschaft, welche rechtmäßiger Weise armen würdigen Verwandten einer im Kloster der heiligen Agnese lebenden kranken Dame hätte zukommen sollen, diesen Armen vermittelst der Gräfin zuzuwenden und der Kirche zu entreißen. Grund genug, sie zu hassen, ihren Untergang zu beschließen!

Auch Frau Zahr blieb nicht thatlos. Nach einigen Minuten ruhiger Ueberlegung gab sie Befehl, Carola's Stubenmädchen rufen zu lassen.

„Wußten Sie," rief sie der bald darauf Eintretenden zu, „daß Fräulein Carola zur Landpartie mitgeladen sei?"

„Nein, gnädige Frau," erwiederte das Mädchen, — „erst heute früh kam der Haushofmeister, um Fräulein Carola zu ersuchen, sich sogleich zu Erlaucht zu begeben. Als sie von dort zurückkehrte, übergab sie Jean ihren Caro zur Pflege, während sie mir sagte: ‚Ihre Hoheit habe sie zu der Landpartie eingeladen und sie würde vor Abend nicht zurückkehren.' Ich mußte ihr dann beim Ankleiden helfen und wollte so eben der gnädigen Frau Alles melden, als Sie mich rufen ließen."

„Es ist gut, mein Kind," nickte gnädig die Dame, „seien Sie nur stets wachsam — hier haben Sie Etwas für Ihre Mühe."

Das Mädchen küßte der gnädigen Frau dankbar die Hand und steckte ein nicht unansehnliches Geldgeschenk in die Tasche.

Frau Zahr verstand es zu rechter Zeit zu geben, besonders dann, wenn, wie hier, eine andere freigebige Hand ihr dazu die Mittel geboten. —

Spät am Abend kehrte der Wagen mit der Gräfin und Carola zurück.

Anselm, der erste Bediente, nicht mehr befürchtend für heute gestört zu werden, entledigte sich der Livree und warf sich in ein leichtes Hauscostüm, in welchem er dann an eine der im Souterrain des Schlosses gelegenen Thüren pochte und nach weni-

gen Augenblicken in Monsieur Jean's, des Haushofmeisters, Privatwohnung sich befand.

Anselm erfreute sich Monsieur Jean's Protektion und befand sich bei derselben sowohl, als bei mancher Flasche Rüdesheimer, welche der Haushofmeister seinen Auserkorenen, in seiner Wohnung, aus dem Keller der Gräfin zum Besten gab, ganz vortrefflich. Auch heute setzte sich Anselm nach der ersten Begrüßung auf das weiche Kanapee seinem Vorgesetzten gegenüber und beide leerten volle Gläser des perlenden Weines. —

„Das schmeckt — nach der heutigen Hitze und Plage, Monsieur Jean," sagte Anselm.

„Ihr habt Euch doch nicht geplagt," entgegnete dieser. „Ihr hattet ja nichts dabei zu thun."

„So, meinen Sie, Monsieur Jean? Da irren Sie sich! Hinauf mußten wir, sage ich Ihnen, hinauf den weiten Berg, bepackt wie italienische Maulesel. Na, hören Sie nur! Ich will Ihnen Alles erzählen. Also wir kamen nach Schloß Pauz, der Besitzung der lieben Frau Prinzeß und wurden dort, wie gewöhnlich, sehr herzlich und freundlich empfangen und mit einem feinen Frühstück bewirthet. Wir Alle meinten nun, von hier aus solle die Bergpartie unternommen werden, aber die Prinzeß sagte uns, die Baronin Bovard hätte gar so freundlich gebeten,

von ihrer Besitzung aus — so nennt sie den kleinen Spucknapf — die herrliche Partie anzutreten, und sie habe schon für Alles gesorgt. Wir gingen also die Viertelstunde Wegs zu Fuß hin, d. h. die Erlaucht, die Prinzeß mit Ihrem Gemahl, dem Lord, dann Fräulein Carola und Baron Holden — der durfte natürlich nicht fehlen. Die giftige gelbe Kröte, die Bovard, die ihr Bruder damals auf seiner Reise um die Welt ganz prächtig für eine ächte Mumie irgend einer egyptischen alten Hexe hätte ausgeben können, erwartete uns schon und schrie von Weitem:

„Entzückender Morgen, nicht wahr?" schien aber keinesweges darüber entzückt, das liebe Gesicht unsers Fräuleins zu sehen, die sie ja, wie Sie wissen, gleich allen alten Betschwestern, nicht leiden mag. Und dann ging's los, Monsieur Jean — die Bergpartie nämlich. Die Damen und Herren voraus, die vier- und zweifüßigen Packesel hinterdrein; unter den Letzteren waren natürlich wir, nämlich der Bediente der Bovard, die Jungfer von ihr, der Lackei der Prinzeß und meine Wenigkeit, mit Eßwaaren, Silber und Porzellan bepackt. Das Alles mußte nach Anordnung der alten Mumie den hohen Berg hinaufgetragen werden, denn das Programm der Landpartie bestand darin, oben auf dem Berge in der Hütte einer ländlichen Schönen zu diniren. —

Deliciöse Knödel sollte die Bäuerin oben kochen — war bestellt worden; die Köchin der Bovard aber hatte bereits ein delicates kleines Diner bereitet, welches den hohen Berg hinaufgetragen wurde, und in der ländlichen Hütte, freilich wieder aufgewärmt, zum Menu nach den Knödeln diente; deshalb das viele Porzellan. — Das war Ihnen eine Hetze, Monsieur Jean; den hohen Berg hinauf und hinunter, als ob unsere Lungen Federballen wären. Wir zweifüßigen beneideten wahrhaftig die vierfüßigen Packesel, denn die brauchten doch nur einmal den hohen Berg zu steigen. Erlaucht und auch die Prinzeß meinten freilich, man solle die armen Leute doch nicht so oft hinabsenden, aber die alte Bovard kam stets mit der zuckersüßesten und freundlichsten Miene: ‚Nicht wahr, Das und Jenes werden Sie uns noch von Unten holen', als ob es nur so ein Katzensprung wäre; und sagen Sie selbst, Monsieur Jean, was kann man als gebildeter Diener thun, als mit ebensolcher zuckersüßen Miene zu antworten: ‚Mit größtem Vergnügen, Frau Baronin', wenn man auch vor Aerger aus der Haut fahren möcht' — und da packte sie noch am Ende den ganzen übrig gebliebenen Champagner ein, damit wir ja keinen Tropfen davon bekämen, die geizige alte Person. Die Jungfer aber war bepackt mit allen möglichen wohlriechenden Essen-

zen; es konnte ja einer der Herrschaften da oben unter Gottes freiem Himmel übel werden. Diese Vorsorge, Monsieur Jean, erwies sich als richtig, denn denken Sie sich, die alte Bovard wäre wirklich beinahe in Ohnmacht gefallen — und rathen Sie weshalb? — Erlaucht und die Prinzeß und auch unser Fräulein schmunzelten heimlich bei dem Anblick und mir ist nur leid, daß ich kein Maler bin; ich hätte das Bild in die Kunstausstellnng geschickt. Denken Sie sich, Monsieur Jean, die alte Bäuerin kam in die kleine Kammer, in der die Herrschaften in der Hütte dinirten, in bloßen Füßen, rußgeschwärztem Gesicht und Händen, mit der dampfenden Schüssel Knödel und glaubte, weiß Gott was für eine Ehre damit den Herrschaften zu erweisen, daß sie selbst die Speis' auftrage. Die Bovard aber verfiel bei diesem Anblick fast in Krämpfe, und die Jungfer mußte den impertinenten Stallgeruch, den die Bäuerin in die Hütte gebracht, mit allen möglichen Essenzen ausräuchern.

„Die Herrschaften pflückten sich nach dem Diner selbst von den Trauben des Weinbergs in der Nähe, und waren dann, nach dem genossenen kleinen Diner und dem guten Champagner, entzückt über die herrliche Aussicht — die Knödeln aber, Monsieur Jean, hätte uns die Bovard gar zu gern angehängt und

meinte dann noch dazu, es müsse eine baldige Wiederholung dieser entzückenden Partie stattfinden. Wissen Sie aber, was ich thue, wenn das geschieht, und Erlaucht mich wieder mitnehmen will? Ich melde mich todtkrank! Und den Aerger hätten Sie von der Bovaed sehen sollen, wie die Prinzeß mit unserm Fräulein freundlich war und wie sie dieselbe einlud, doch recht oft hinüber zu kommen. Ich glaube, die Alte hätte dem Fräulein gar zu gern die Augen ausgekratzt. Aber sie waren auch Alle so gut gegen das Fräulein — und der Baron Holden erst! Fast mehr als der Erlaucht lieb sein mag, aber die war so mit der schönen Natur beschäftigt, daß sie gar nichts sah. So viel ich aber das Fräulein beobachtet habe, kommt da der Baron zu kurz. — Aber Eins muß ich Ihnen noch sagen," setzte Anselm nach einem kräftigen Schluck hinzu, „die Bovard wollte mit Gewalt die Erlaucht bereden, am nächsten Sonntag in der Residenz an der Thüre vom Dome, sowie sie selbst, für den heiligen Vater Almosen zu sammeln. Aber die Erlaucht meinte lachend, das ginge doch für sie nicht recht, wofür ihr dann das Fräulein einen dankbaren Blick zuwarf. Die alte Mumie aber war wüthend, als sie das sah und wußte nun wieviel es geschlagen, und daß das Fräulein allein schuld sei, wenn Erlaucht nicht ginge. Ich sage

Ihnen aber, Monsieur Jean, wenn die alte Bovard vor der Kirche sitzt, werf' ich erst recht keinen Kreuzer in die Armenbüchse. Na! die Herrschaften haben doch aus lauter Langeweile rechte Faxen im Kopf."

Die beiden Männer saßen noch lange plaudernd beisammen, und leerten noch manches gemüthliche Glas. — —

Sechstes Kapitel.

Ein Kloster.

Die geneigten Leser müssen nun gestatten, daß wir, von dem Rechte des Erzählers Gebrauch machend, ihn in eine jener engen Straßen führen, welche das Innere der alten Residenz durchkreuzen und durch die Höhe ihrer Häuser, welche Luft und Sonnenschein abschließen, den Aufenthalt in solchen Gassen zu einem wenig beneidenswerthen machen. In dieser von Feuchtigkeit strotzenden Umgebung befindet sich das Kloster der heiligen Agnese, in welchem die gottgeweihten Jungfrauen dem Gebete und der Pflege jener Kranken leben, welche die Mittel dazu entweder selbst besitzen oder von frommen Stiftungen erhalten. Es kann nicht in unserer Absicht liegen, das Kloster selbst den Lesern näher zu beschreiben, da sein Aeußeres wie sein Inneres, so weit dies die Einrichtung anbetrifft, sich in nichts von ähnlichen, dem frommen Walten

gewidmeten Asylen unterscheidet. Treten wir daher gleich in eins der zur Krankenpflege bestimmten Zimmer.

Es ist ein hohes geräumiges Gemach, dessen kahle weißgetünchte Wände nur eine Unterbrechung in einem Bilde des Gekreuzigten und in zwei tief in die Mauer eingelassenen, stark vergitterten Fenstern haben. Ein Tisch und wenige andere unentbehrliche Möbel bilden nebst einem dunkel verhängten Bette das ganze Zimmergeräth. Auf einem der hölzernen Stühle sitzt am Fußende dieses Bettes eine der frommen Schwestern. Ihr forschendes Auge richtet sich zeitweise auf die in demselben, durch den unterhalb etwas zurückgeschlagenen Bettvorhang sichtbare und fest schlafende, magere, kleine Frauengestalt. Wir finden in der Kranken eines jener hülflosen Geschöpfe, deren Verstand, an sich schon schwach, durch äußere Einflüsse, mehr aber noch durch eine verkehrte Leitung in geistlichen Dingen, endlich jeden Halt verliert, und wodurch dann ein Zustand zur Erscheinung tritt, welcher zwischen Schwärmerei und Blödsinn die Mitte hält. —

Katharina von Lörm war eines jener Wesen, welche, von Jugend auf vielfachen Krankheitszufällen unterworfen, in früher Zeit elternlos und Besitzerin eines Vermögens von ungefähr achtzigtausend

Gulden geworden, oben bezeichneten Einflüssen erlag und seit fast zwanzig Jahren in dem Kloster der heiligen Agnese die sorgfältigste Pflege genoß, eine Pflege, welche indessen nicht verhinderte, daß sie endlich in einen ekstatischen Zustand verfiel, welcher zur höchsten Erbauung der gläubigen Welt diente. —

Die Hände der Nonne ließen emsig einen Rosenkranz durch die weißen feinen Finger gleiten und die Lippen murmelten ein Gebet.

Da öffnete sich die Thüre des Krankenzimmers, eine junge Nonne näherte sich geräuschlos dem Bette und lispelte: „Ehrwürdige Mutter, so eben ist Baronin Berndorf zum zweiten Male hier und wünscht dringend, ihre Verwandte zu sehen.“

„Sie schläft, wie Sie sehen, Schwester Pförtnerin, und wird für die Baronin immer schlafen — verstehen Sie mich, Schwester? Es ist Sr. Eminenz ausdrücklicher Befehl — bis jetzt!“

„Ich werde gehorchen, ehrwürdige Mutter,“ antwortete die Nonne, sich so lautlos entfernend, wie sie gekommen.

Tiefe Stille herrschte in dem Zimmer eine geraume Zeit.

Da öffnete die Kranke die müden Augen, welche ausdruckslos mit blödem Blick die ehrwürdige Mutter vor ihr ansahen.

„Ich habe geträumt," fing die Kranke zu reden an, „geträumt" — —

„Von was, armes liebes Kind, haben Sie geträumt?" fragte die Nonne und trocknete der Kranken Stirne, die in Schweiß gebadet schien; „haben Sie von unserer lieben Gottes-Mutter geträumt, oder von unserm Heilande?"

„Heiland?" wiederholte die Kranke blödsinnig lächelnd, „Heiland!" und das blödsinnige Lächeln ward greller und schärfer. „Ich will aufstehen," und mit einer energischen Bewegung, die man der magern, schwachen Person kaum zugetraut hätte, richtete sie sich im Bette auf. —

„Sophie," rief die Oberin der Schwestern der heiligen Agnese, „unsere Kranke will aufstehen."

Eine lange, hagere Gestalt in halbweltlicher Kleidung, welche offenbar der dienenden Klasse angehörte, erschien auf der Schwelle.

„Das geht nicht, gnädiges Fräulein," klang ihre harte Stimme, „Sie sind zu krank, — Sie müssen liegen bleiben."

„Nein, ich bin nicht krank, — hungrig bin ich, — hungrig, — ich will aufstehen," rief die Kranke.

„Hier, nehmen Sie das Glas Limonade," sagte Sophie, ihre Dienerin, „das wird Sie beruhigen."

„Ich will keine Limonade; ich will fort zu mei-

ner Nichte — da bekomme ich vielleicht etwas zu essen" — und die blöden Augen betrachteten ihre inneren Handflächen — „dort werde ich auch — — O, wie wehe das wieder thut — da — hier innen" und wieder sah sie auf ihre Handflächen, in deren Mitte eine unscheinbare kleine Wunde zu sehen war.

„Die Schwester Apothekerin hat sich diesmal vergriffen," flüsterte Sophie der Oberin zu; „ich sagte es gleich, es sei zu wenig — sie war bei Besinnung."

„Sie wäre zu Grunde gegangen," gab die Oberin flüsternd zurück.

„Ob früher oder später," erwiederte hart Sophie, „gleichviel." —

„Ich will aufstehen — ich träumte, sie war hier — ich will sie sehen — hörst Du? ich will sie sehen!" rief die Kranke im aufgeregten Tone.

„Wen wollen Sie denn sehen, armes Kind?" fragte die Oberin, der Kranken nochmals die Limonade reichend, welche diese aber zurückstieß.

„Ich will meine Nichte sehen," rief sie dabei heftig — „Elise sehen — nicht hier bleiben — ich bin hungrig und habe doch viel Geld — viel — viel Geld — — —"

„Sie phantasiren, gnädiges Fräulein! O, wie krank sind Sie doch!" rief die Dienerin jammernd.

„Fort — fort! sage ich Dir!“ schrie jetzt die Kranke in einem Anfalle von Paroxysmus, und versuchte die Dienerin am Arme zu fassen; doch diese ergriff blitzschnell beide Hände der Kranken und die schwache Gestalt wie mit eisernen Klammern niederdrückend, sagte sie, sich über sie beugend:

„Wollen Sie, daß ich Sie verlasse? — jetzt, nachdem ich zwölf Jahre bei Ihnen gedient, soll ich Sie allein lassen? Soll ich fortgehen?“

„Ja! fortgehen! Elise soll kommen! Arme Elise!“ rief die Blödsinnige.

„Es wird nichts nützen, Sophie,“ fiel die Oberin ein, „sie wird nicht eher wieder ruhig — — man muß es Sr. Eminenz melden, man muß ihr den Willen thun und die Baronin rufen lassen;“ und sich gegen die Kranke wendend, welche fortwährend in größter Aufregung sich hin- und herwendete: „Sie sind ja sonst unsere geduldige liebe Heilige — Sie sind heute nur aufgeregt — es kann ja nicht jeder Tag wie der andere sein. Sie sollen auch heute ein gebratenes Huhn bekommen, wenn Sie nur ruhig und ergeben sein wollen. — — Und Ihre Nichte soll auch kommen — das verspreche ich Ihnen.“

„Ach ja! — Ein gebratenes Huhn — hi, hi! — ja ja, ich will schon brav sein, aber kommen

muß sie — hi, hi! — — Aber gleich, Sophie — gleich — Huhn haben — Elise" murmelten die Lippen der Kranken.

„Was sie nur heute hat," flüsterte die Oberin, „so war sie lange nicht."

„Die Dosis war zu gering — die Kräfte sind noch zu stark," entgegnete ebenso die hartherzige Dienerin.

„Huhn — Huhn!" sagte die Blödsinnige und schmatzte mit den Lippen.

„Gleich, gnädiges Fräulein, gleich werde ich es besorgen," antwortete Sophie. — —

Eine Stunde später hatte die arme reiche Kranke, mit dem vielen Gelde, das ihr nichts nützte, ein gebratenes Huhn und ein Gläschen Wein, welches ihr ihre Nichte, die Baronesse Berndorf, reichte — und saß zufrieden und glücklich vor einem kleinen Tische von weichem Holze, welcher auf einem schneeweißen Tischtuche seine Schätze vor ihr ausbreitete — zeitweise mit den Lippen schmatzend — zeitweise ihre Nichte mit blödzärtlichem Blicke betrachtend.

„Schmeckt es Dir, liebe-gute Tante?" fragte die Baronin, eine schon ältliche jungfräuliche Dame.

„O, gut — sehr gut — schon lange nicht gegessen — Huhn!"

„Wie, Du hast schon lange kein Huhn gegessen? bekommst Du es denn nicht alle Tage?"

„O, glauben Sie ihr doch nicht," fiel die hinter dem Stuhle der armen Blödsinnigen stehende aufmerksame Sophie ein; „sie hat heute wieder einen recht bösen Tag — wir haben viel mit ihr ausgestanden."

„Hm, — viel ausgestanden — ja!" murmelte die Kranke und rückte unruhig auf ihrem Stuhle hin und her. „Da — sieh, Elise," und sie streckte ihr die magere rechte Hand entgegen. Aber die aufmerksame Dienerin drückte ihr schnell das Weinglas in die offene Hand und die Blödsinnige vergaß ihre Absicht und leerte das Glas mit Gier.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Acht Tage nach dem eben Erzählten verbreitete sich in der Residenz gleich einem Lauffeuer die Nachricht, daß das gottbegnadete und seit Jahren im Kloster der frommen Schwestern der heiligen Agnese lebende Fräulein Catharina von Lörm abermals der Gnade Gottes theilhaftig geworden, sich der Gabe der Extase und der heiligen Wundmale zu erfreuen, und daß die frommen Schwestern den Gläubigen den Zutritt zu ihr gestattet hätten, um der Gebete der Heiligen

und ihrer Fürbitte für allgemeine und besondere Anliegen sich theilhaftig machen zu können.

Und das Volk strömte massenweise zu dem Kloster, um die lebendige Heilige zu sehen. In scheuer Verehrung umstand die Menge das etwas erhöhte Lager der Begnadeten, deren Wohnung heute dem allgemeinen Besuche der Gläubigen geöffnet war. Die Heilige lag da, scheinbar in göttlicher Verzückung, mit offenen nach oben gerichteten Augen — der Körper wie in Erstarrung, nur die Brust leise gehoben von leichten Athemzügen; einzelne Tropfen Blutes flossen aus den Wundmalen ihrer entblößten Hand- und Fußflächen.

Gleich dem bewegten Meere drängte sich die andächtige Menge in den sonst nur stiller Beschauung und den Werken des Wohlthuns gewidmeten Räumen — und gleich der geschwätzigen Fama wußte sich die Gewißheit Bahn zu brechen, was diese begnadete Seele dem frommen Kloster und noch weit größeren Kreisen war, — wie viel man ihrem Gebete verdanke in dieser für die Kirche betrübten Zeit. Daher denn auch der ungewöhnliche Zulauf des Volkes, welcher sich nach und nach in der Art steigerte, daß die in der unmittelbarsten Nähe der Heiligen betenden frommen Schwestern kaum im Stande waren die Menge zurückzuhalten, welche es selbst versuchte

das Gewand der Extatischen an die Lippen zu drücken, „wodurch Gefahr entstand, die geweihte Nähe der Heiligen zu verletzen und den Eindruck ihrer Fürbitte abzuschwächen.“ — — —

— — — — — — — — — — —

Siebentes Kapitel.

Maria Einsiedel.

An einem heiteren Herbsttage desselben Jahres, wo sich das im vorigen Kapitel Erzählte zugetragen, fuhr ein mit vier Pferden bespannter Postwagen die steile Höhe von Richterswyl nach dem berühmten Wallfahrtsorte Maria Einsiedel im Kanton Zug hinan. Die Sonne küßte mit ihren warmen Strahlen wie zum Abschiede die tausend und tausend vergilbten Blätter der Bäume, und ein frischer Wind schüttelte darob gar ungnädig seinen weiten kühlen Mantel, daß die armen Blätter wirbelnd und wie um Hülfe suchend zur Mutter Erde herniedersanken. Doch auch dort ließ der kecke Patron ihnen keine Ruhe und jagte jubelnd hinter ihnen her, erfaßte die Mütze eines Knaben, der dort die breite Landstraße mit einem mit Holz beladenen Karren die Höhe emporkeuchte und wühlte kosend im blonden lockigen Haar

desselben, um alsdann die zottigen Mähnen der kräftigen Pferde, die mühsam mit ihrem Gespann den hohen Berg erstiegen, zu schütteln.

Der Postillon des Viergespanns bläst auf seinem, im Zeitalter der Eisenbahnen fast zur Mythe gewordenen Horne eine lustige Weise in den frischen Herbsttag hinein. Nach einiger Zeit wendet er dann seinen Kopf rückwärts nach den in der Postchaise sitzenden Passagieren und meint in seiner breiten allemannischen Mundart, „ob denn das Fraule nicht ausstiege wellt', hier sei das schönste Pünktli."

Eine schmale kleine Frauengestalt, im eleganten Reisekleide, gestützt auf einen hochgewachsenen Mann, welcher dem Anschein nach bedeutend jünger war als sie selbst, steigt aus; Beide sehen mit entzückten Blicken auf den nun unter ihnen liegenden herrlichen Züricher See, mit den reizenden kleinen Villen und Bauernhäusern an seinen Ufern, bis hinab zu der herrlichen, einst so mächtigen Cantonsstadt.

Die Berge und Gletscher ringsum spiegeln stolz ihr Haupt in seinen Fluthen, und die weiter rückwärts liegenden Schneeriesen erglitzern in den Strahlen der abendlichen Sonne in den buntfarbigsten Lichtern, und es funkelt und strahlt, daß das Auge fast geblendet ist ob dem Geflimmer und Geschimmer, welches mit dem vorschreitenden Abend in allen Farben

des Regenbogens wechselt, um dann endlich im nächtlichen Grau zu ersterben. —

Ein eisiger Wind fährt manchmal gleich einem wilden Gesellen unwirsch durch das freundliche Walten des lieblichen Herbstlüftchens, und mahnt den verspäteten Touristen an die Heimkehr.

Auch die Dame scheint dies zu fühlen; sie hüllt sich wenigstens gar ängstlich in den dicken weichen Reiseplaid, während sie ihren Begleiter zum baldigen Wiedereinsteigen auffordert.

„Die Herrle hätten ä Pitzele früher kommen sollen," meinte der Postillon, „jetzt ist's dort oben im Hus" — und er zeigte auf das so eben sichtbar werdende Dorf — „auch schon recht ruhselig."

„Ich glaube beinahe auch," sagte der Herr im Wagen zu seiner Reisegefährtin, als die Pferde wieder anzogen, „die Jahreszeit zu einer solchen Reise ist schon zu weit vorgeschritten."

„Ah! da sieht man ja schon das kleine Dorf Einsiedeln," frägt die Dame, „nicht wahr, Postillon?"

„Ja wohl, Ma'am, und dort weiter ist's Klösterli." —

„Hör' einmal, Emma, willst Du Dir denn wirklich das Kloster besehen?"

„Ja wohl, Heinrich, und ich will dort Buße

thun — Du aber sollst mein Beichtvater sein. Wirst Du mir meine großen Sünden verzeihen, auch die, daß ich gerade diesen Ort jetzt gewählt, weil ich wußte, er sei einsam und Du gehörtest hier mir allein?"

Bei diesen Worten schmiegte sich die Dame fest an ihren Begleiter und ihr kleines graues Auge leuchtete in wildem sinnlichen Feuer, als es die kräftige Gestalt des Mannes neben ihr überflog, welchen Ausbruch verzehrender Leidenschaft aber der Angeredete nicht beachtete — im Gegentheil, sich wie fröstelnd noch tiefer in die Ecke des Wagens drückte.

Sie war nicht mehr jung, die Dame, doch mußte sie einst sehr schön gewesen sein, wenigstens bewies dies die regelmäßig fein gebogene Nase, das schöne Profil und der fein geschnittene Mund. Ihre Gesichtszüge trugen den Ausdruck eines von Leidenschaften durchtobten Lebens, waren welk und schlaff, und nur in den Augen blitzte ein Feuer, das auf den Beobachter den Eindruck machte, als wühle ein Dämon der Liebe wie des Hasses in der Brust dieser Frau — und wehe dem, welcher denselben wachriefe!

„O, Heinrich, wie kalt bist Du!" sagte sie, auf's Neue ihren Arm um den Hals des Mannes neben ihr legend, „hat denn Deine Liebe so bald nachge-

lassen? O, das wäre entsetzlich, Heinrich! — ich wäre im Stande —"

„Mich zu hassen, wie Du Deinen Mann hassest — nicht wahr?" fiel ihr Begleiter ihr scharf in's Wort.

„Nein, nicht wie ihn!" rief sie leidenschaftlich. „Jenen hasse ich, weil er lebt, und das Hinderniß unserer Vereinigung ist! O, Heinrich, wann werde ich mich vor der Welt Dein Weib nennen können? Wann werde ich endlich diese verhaßten Bande los sein, die mich schon so ewig lange binden?"

„Du hast es ja selbst gewählt, Emma, dieses Band; weiß ja doch alle Welt, daß Du — oder doch Deine Eltern — es waren, welche Deinen Mann an sich lockten! Er ging in Euere nur zu geschickt gelegte Falle. Du liebtest ihn einige Zeit ebenso glühend wie mich jetzt — daß Du seiner bald, nur zu bald, überdrüssig wurdest und im Wechsel das Glück suchtest — war ja nur Deine Schuld; sowie es ohne mein Verschulden war, daß ich, bis jetzt, die Reihe derer schloß, von denen Du vergebens das Ideal Deiner Träume fordertest!"

„Halt ein, Grausamer; vergißt Du so alle die Opfer, welche ich Dir gebracht — meine Stellung in der Welt — die Beraubung meiner rechtmäßigen Kinder, welche ich Deinetwegen und unsres Kindes

halber verkürzte? O, wie läßt Du mich meine wahnsinnige Liebe zu Dir büßen," rief die Dame, ihr bleiches Gesicht mit beiden Händen bedeckend, „und doch — ich lasse Dich nicht, Heinrich!" rief sie auf's Neue leidenschaftlich, „ich lasse Dich nicht — und auch keiner Andern lasse ich Dich."

„Hör' einmal, liebe Emma, habe die Güte Dich ein wenig zu mäßigen, wir sind an Ort und Stelle," entgegnete in immer kälter werdendem Tone ihr Reisebegleiter.

Und so war es. Der Postillon hatte sein schönstes Lied geblasen und die vornehme, verspätete Reisegesellschaft in seiner Extrapost zu dem in weitesten Kreisen als mustergültig bekannten Hôtel zum Pfauen geführt, welcher es selbst dem verwöhntesten Geschmack gestattet, sich in dem weltberühmten Wallfahrtsorte à son aise zu fühlen.

Hast Du, lieber Leser oder Du, fromme Leserin, jemals diesen Wallfahrtsort während der Saison besucht, zur Zeit des großen Marientages, welcher die Tausende und Abertausende andächtiger Wallfahrer dort zusammenführt? Sahst Du sie daherwallen gleich einer dunklen Riesenschlange, herauf vom Züricher See, nachdem sie die überfüllten Dampfer bei Richterswyl verlassen? Kannst Du den Eindruck vergessen, welcher selbst den Gleichgültigsten beim Ein-

biegen auf den großen Platz vor dem im mächtigen Style sich darbietenden Kloster mit der herrlichen Kirche ergreift? Und wie es wogt und sich drängt auf dem erwähnten Platze, und wie Jeder der Ankommenden sich beeilt, in dem Dome vor der Kapelle der schwarzen Jungfrau seine Andacht zu verrichten, und staunend vor den Schätzen stehen bleibt, welche das reiche Kloster seit Jahrhunderten Kaisern und Königen, sowie wahrer und falscher Frömmigkeit verdankt? Und wie sie dann eilen, die Kranken wie die Gesunden, von dem heilkräftigen Wasser zu trinken, welches der in der Mitte des Platzes befindliche Brunnen, geweiht den „vierzehn Nothhelfern", aus vierzehn Röhren spendet? Und wie die Menge dann weiter drängt nach den Buden der Jahrmarktsverkäufer, welche so billig ächte geweihte Medaillen und Bilder, frommer Beschauung gewidmet, feil bieten, und wie dann schon mancher Gichtbrüchige und Lahme in der Aufregung weniger seiner Krankheit gedenkt und von Neuem hineilt zu dem erfrischenden Labetrunk wahrhaft belebender reinster Gebirgskraft, ohne sich bewußt zu sein, daß in dem überraschenden Wechsel der Situationen und in der Ursprünglichkeit dieses Trankes die Lösung des Geheimnisses liege?

Hast Du dieses entzückende Bild in der Periode seines Glanzes gesehen, gehoben durch das Leuchten

und Flammen eines Augusttages — so würdest Du es freilich heute an dem wohl heitern Herbstabende kaum wiedererkennen. Ungehindert passirst Du heute den großen Platz, welcher riesigere Dimensionen angenommen zu haben scheint, Niemand drängt sich um den fast verlassenen Brunnen, und die gastlich sonst geöffneten Flügelthüren der Klosterkirche sind geschlossen, und wenn Du auch heute von dem Besitzer des Pfauen mit Freundlichkeit empfangen wirst, wenn Du auch, wie sonst, für fast lächerlich geringe Preise Dich des möglichsten Comforts erfreust, so fehlt Dir doch das belebende Gewühl der Gäste und frommen Waller, welche während der Saison diesen Aufenthalt Dir so angenehm erscheinen ließen, und der von dem Rigi und seinen Commilitonen herüberwehende eisige Wind mahnt Dich daran, daß Deine Zeit nicht gut gewählt ist. —

Auch unsere Reisenden entgingen diesem Eindruck nicht. Die Dame befahl dem freundlichen Wirthe, der selbst gekommen war, die nöthigen Anordnungen und Befehle bezüglich der Aufnahme seiner verspäteten Gäste zu geben, den Postillon reichlich zu bedenken, worauf sie nebst ihrem Begleiter in zwei freundlich und behaglich eingerichtete Zimmer des ersten Stockes geleitet wurden. Es schien, die Reisende habe ihren Kräften heute zu viel zugetraut, denn sie klagte

über Müdigkeit, begann es sich bequem zu machen und dachte nur an die Besichtigung der Kirche, indem sie dieselbe auf den folgenden Tag verschob.

„Wir können ja morgen Alles besser und bequemer besehen," sagte sie zu ihrem Begleiter, welcher, auf ein Sopha hingestreckt, sich so eben eine Cigarre angezündet hatte, und den selbst die Aeußerung der Dame nicht in seiner behaglichen Ruhe zu stören vermochte, während er im tiefen Nachdenken dem Spiele der Rauchwolken, welche er vor sich hinblies, zusah. Erst der mit einem großen Buche eintretende Kellner riß ihn aus seinen, wie es schien nicht freundlichen, Betrachtungen.

Auf die Bitte desselben, sich in das Fremdenbuch einzutragen, wendete sich die Dame gegen den noch immer auf dem Sopha Liegenden:

„Würdest Du wohl so gut sein, Heinrich, uns in das Fremdenbuch einzutragen?"

Stillschweigend ergriff der Herr die dargereichte Feder und schrieb: „Heinrich von Fayence, königl. n.scher Offizier, nebst Gattin," und mit tiefer Verneigung verließ der Kellner das Gemach.

„Als was hast Du mich denn eingeschrieben, Heinrich?" fragte die Dame, und der Herr erwiederte fast barsch:

„Als was sollte ich Dich denn einschreiben, wenn

nicht als meine Frau — oder sollte ich Dich etwa compromittiren?“

„O, daß ich es doch schon wäre!“ seufzte die Dame, den Nachsatz überhörend, und fügte bittend hinzu: „Heinrich, sei nicht grausam, sieh' mich an!“

Der Herr drehte langsam den auf dem Sopha liegenden Kopf herum, und sah sie mit einem so gleichgültigen Blicke an, der jede Andere im Innersten hätte erbeben machen, der aber von dieser leidenschaftlichen Frau nicht verstanden, ihr Blut im Fieber des Verlangens durcheinander wirbelte.

„O, Heinrich, — Heinrich, wie grenzenlos liebe ich Dich!“ rief sie und warf sich leidenschaftlich in seine Arme.

Dem Herrn auf dem Sopha schienen diese Ausbrüche der Zärtlichkeit höchst ungelegen zu kommen, und sich ihren umschlingenden Armen entziehend, sagte er:

„Auf Ehre, liebe Emma, ich bin sehr müde — willst Du nicht auch versuchen, ein wenig auszuruhen?“

„Wie könnte ich das — in Deiner Nähe, Geliebter!“

Der Herr warf seine Cigarre fort, entzog sich den ihn abermals umschlingenden Armen der leiden-

schaftlichen Frau mit für die Dame wenig schmeichelhafter Entschiedenheit, und griff nach seinem Hute.

„Bestelle ein gutes Souper, Emma, etwas Champagner in Eis, der wird uns Beide stärken — ich will mich unten noch ein wenig umsehen, bevor es dunkel wird.“

„Es dunkelt ja jetzt bereits, Heinrich, Du siehst ja nichts mehr.“

„So werde ich mir wenigstens etwas Bewegung machen, das lange Fahren hat mich ordentlich steif gemacht. Adieu, Emma.“

Die Thüre schloß sich. Die Dame stand, ihre kleine Gestalt hoch aufgerichtet, den Kopf mehr wie gewöhnlich vorgebeugt, mitten im Gemach — das blitzende Auge gegen die Thüre gerichtet, durch welche ihr Begleiter so eben verschwunden war. Ihr kleiner, noch immer niedlicher Fuß stampfte jetzt heftig den Fußboden, ihr heißer Athem drohte ihre Brust zu sprengen und zwischen den zusammengepreßten Lippen quollen kaum hörbar die Worte hervor:

„Diese beginnende Kälte tödtet mich! Lieber sterben, als mich von ihm verlassen sehen!“

Mit fiebernder Hast öffneten die feinen Hände eine kleine Reisetasche und, als wären sie nicht gewöhnt sich selbst zu bedienen, entfielen die darin be-

kindlichen Gegenstände den zitternden Händen. Ein niedliches Crystallfläschchen war ebenfalls auf den Boden gefallen.

„Meine Tropfen!" rief die Dame erschrocken, „mein Lebenselixir, das allein mir noch Schlaf, wohlthuenden Schlaf bringt! Gott sei Dank, es ist nicht beschädigt," fuhr sie, das Glas betrachtend, fort, „o, wie ungeschickt war ich doch! Wie leicht hätten diese werthvollen Tropfen hier nutzlos den Boden getränkt — diese Tropfen, welche mich so viel Ueberwindung, Ekel und Marter gekostet, bis ich sie den Händen des leichtgläubigen, verliebten Thoren entrissen."

Die Dame lachte höhnisch auf!

„Er sagte mir, ich solle ja vorsichtig mit diesen Tropfen umgehen und sie Niemandem zeigen, da es ihn seine Praxis kosten könne, wenn man erführe, woher ich sie habe; — daß sie, wohlgezählt und sparsam genossen, wohlthuenden Schlaf brächten, daß sie aber bei der geringsten Unvorsichtigkeit — zum gefährlichsten Gifte würden! — — Gift! Warum schaudere ich heute bei diesem Worte, da ich doch damals die Erlangung der Tropfen mit einer entzückenden Nacht von dem Thoren erkaufte?"

Die feinen durchsichtigen Hände hielten das Glas vorsichtig gegen das Licht.

„Gift! — man sieht es nicht, dieses Gift da- drinnen — und doch wirkt dieser wasserhelle Trank schnell — entsetzlich schnell! Zwei einzige Tropfen mehr — und ich wäre erlöst von aller marternden Pein, von der Kälte des so heiß Geliebten — zwei einzige Tropfen mehr in ein Glas Wasser — — — — Nein, ich will leben, will noch ferner die selige Lust und alle Wonne in seinen Armen genießen! Kein anderes Weib der Welt soll ihn besitzen! Er muß und soll wieder ganz zu mir zurückkehren — in meine Arme! — Was sagte er doch neulich? — ja! — — Wenn ich frei wäre — sagte er! — O, diese entsetzliche Ehe — — sie macht mich noch wahn- sinnig!"

Die Dämmerung warf mehr und mehr ihre langen Schatten in das Zimmer, wo die Dame, ruhelos auf- und abschreitend, ihre Müdigkeit ver- loren zu haben schien.

Da — was war das? — was für ein Stöhnen dringt durch die Thüre aus dem Nebenzimmer? — — Die Dame nähert sich, trotz des Teppichs auf den Zehen schleichend, lauschend der Thüre.

„Was ist das für ein unterdrücktes Stöhnen? Wer ist hier nebenan? Ich muß es wissen!"

Hastig riß sie an der Glocke — das Zimmer- mädchen erschien.

„Der gnädige Herr hat das Souper bestellt — es wird bald servirt werden," sagte sie eintretend. Doch die Dame achtete nicht darauf.

„Wer wohnt hier nebenan? Ist es ein Kranker, oder gar?" — — —

„O, das ist ein armer, recht kranker Herr, der schon seit Wochen hier ist und nicht leben und nicht sterben kann. Einen Tag geht es besser, den andern ist es wieder so schlimm, daß man glaubt, er werde jede Minute auslöschen. Heute ist er wieder recht krank, und phantasirt in Einem fort. Der Arzt war grade hier und hat gemeint, heute sei die Krisis — überstände er diese Nacht, so sei er gerettet." —

„Und wer ist dieser Herr? wißt Ihr vielleicht seinen Namen?" fragte die Dame, welche bei der Schilderung der Leiden des Kranken ohne jedes Zeichen von Theilnahme zugehört hatte.

„O, doch! doch! Es ist ein Graf — — Graf Monterey!"

Graf Monterey! — Warum erbleicht die Dame so furchtbar, warum faßt sie plötzlich die Lehne des Fauteuils, neben dem sie steht und warum zittert diese Hand wie im heftigsten Fieber? —

Mehr und mehr bricht die Dämmerung herein und entzieht die Züge der Dame der vor ihr stehenden Dienerin.

„Wer pflegt — diesen armen — Kranken?“ frägt endlich mit stockender Stimme, aber doch mit einer gewissen Hast, die Frau des Offiziers.

„Eine Wärterin,“ entgegnet die gesprächige Dienerin, „aber sie ist schon selbst halb krank von den vielen Nachtwachen und doch ist sie hier am Ort die Einzige. Der Herr zahlt gut — freilich braucht er nicht viel, denn er liegt beinahe immer im Fieber und ist so schwach! Aber es ermüdet doch, das viele Nachtwachen, am Ende.“

„Ob es ermüdet!“ sagte die Dame wie für sich. „Wie bedauere ich diesen Herrn — und heute — sagte der Arzt — sei die Krisis?“

„Ja, vermuthlich in der Nacht — er könne es nicht genau bestimmen, — doch meint er, wenn er die Nacht überstehe, so könne er morgen schon für kurze Zeit aufstehen.“ — —

„Ach, Heinrich! gut, daß du wieder da bist — wir wollen sogleich soupiren, aber hier auf unserm Zimmer,“ sagte die Dame zu ihrem eben eintretenden Reisebegleiter, während sie die Dienerin mit einer leichten Handbewegung entließ. — —

Es war in jeder Beziehung ein auserlesenes kleines Souper, welches unsere Reisenden verzehrten, und die Laune des Offiziers hatte sich durch den unternommenen Spaziergang, mehr noch durch den

köstlichen Champagner gehoben. Er erwiederte sogar die zärtlichen Liebkosungen des leidenschaftlichen Weibes, welches ihn mit verzehrender Gluth umschlungen hielt — der perlende Wein goß Feuer durch die Adern der Beiden.

„Heinrich, liebst Du mich denn wirklich? Wenn ich frei wäre — sage es mir — was?“ — — —

„So würdest Du meine Gattin,“ fiel der junge Mann ihr in die Rede.

Eine glühende Umarmung folgte. — —

Das Stöhnen und Aechzen im Nebenzimmer hatte aufgehört und nur leise schwere Athemzüge waren für ein aufmerksames Ohr vernehmbar. — —

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Die Nacht hatte ihre dunkeln Schatten über den trauten Wallfahrtsort ergossen, eine tiefdunkle, schweigsame Nacht, mit ihrer Ruhe — ihren Träumen! Gleich einer wohlthätigen Fee hatte sie ihren Schleier über die müden Menschenkinder gebreitet, welcher auf Stunden Vergessen bringt alles Leides, und uns in das unenträthselte Reich der Traumwelt führt. Nur einzelne ihrer Schützlinge schien sie vergessen zu haben, mit ihrer wohlthätigen Hand zu

beschatten — diesen aber wurde die Nacht zum erschreckenden Gespenst. —

Der Kranke hier im einsamen stillen Gasthause, fern von den Seinen, ohne die milde schützende Pflege einer Frau, Geliebten oder Tochter, die seine brennende Stirn gekühlt hätten — lag in dem großen luftigen Gemach tiefathmend da; — seine Augen waren offen, doch schien er die zu seinen Füßen am Bett sitzende und fest eingeschlafene Wärterin nicht zu sehen. — Die Nachtlampe brannte düster, das leise Ticken einer Pendüle kündete mit entsetzlicher Eile das Dahinrollen der Zeit, während das Schlagwerk derselben die letzte Stunde des Tages bezeichnete.

Ich glaube kaum, lieber Leser, daß Du in den abgezehrten, von heftigem Fieber durchwühlten Zügen das Dir von früher bekannte lebensfrische, Thatkraft aussprechende Gesicht des Grafen Monterey wiedererkennen würdest, und dennoch ist es derselbe, welcher heute auf seinem Schmerzenlager mit dem Tode ringt. — Monterey war, als wir ihn verließen, auf seiner Reise nur bis in das südliche Frankreich gekommen, als der ausbrechende Krieg ihn in sein Adoptiv-Vaterland zurückrief. Er hatte sich tapfer geschlagen, hatte muthig in Sturm und Kugelregen gestanden, und hatte eine schwere Wunde davonge-

tragen. Doch zu was hatte all' das genützt? Zu was diente seine Treue? All' das vergossene Blut der Tausende war umsonst geflossen! Das Volk hatte sein Bestes — seine Väter, Brüder und Söhne dargebracht — umsonst! Die große Armee hatte durch die Führung ihrer Generäle die schwersten Niederlagen erlitten — eine Provinz — ein reiches schönes Land war das Opfer! — Ein Schrei allgemeiner Entrüstung hatte sich Bahn gebrochen und selbst in dem so sehr an Subordination gewöhnten Heere, das früher stets so muthvoll zu seinen Führern emporgesehen, fand dieser Schrei nur zu gerechten Wiederhall, welchen selbst eine in diesem Staate bis dahin unerhört lange Liste verliehener Auszeichnungen nicht im Stande war zu unterdrücken.

Es hatten nach dem Frieden Viele ihren Abschied begehrt, unter diesen auch Graf Monterey. Vermögend wie er war, hatte er dann seine im Anfang des Jahres unterbrochene Reise fortgesetzt, indem er von der kräftigen Luft des großen Alpenlandes eine Hebung seiner im Kriege angegriffenen Gesundheit erhoffte.

Es war ihm leider nicht gelungen. Da lag er nun krank und verlassen. Nur eine gefühllose alte Wärterin pflegte ihn nach ihrer Art, d. h. mit der solchen Geschöpfen angebornen Gleichgültigkeit, und

schlief in dem entscheidenden Momente, wo sein Körper gleichsam den letzten Kampf mit dem Tode begonnen, und wo es fast zweifelhaft war, ob nicht der Leidende, der so freundlos durch das Leben irrte, dessen Frau so namenloses Elend, so namenlose Schmach über ihn gebracht, selbst den Tod einem Wiedererwachen zu den alten Zuständen vorgezogen hätte.

Und der Tod rang mit verzweifelter Kraft um seine Beute, um dieses noch vor wenigen Wochen so kraftvolle Leben! —

Die Wärterin erwachte nach einiger Zeit — rieb die schlaftrunkenen Augen, sah auf die Uhr, schüttelte mechanisch die Medizin, goß einen Löffel voll derselben in ein Glas und benetzte damit die trockenen Lippen des Kranken — um allsogleich wieder fester als vorher einzuschlafen.

Abermals hörte man nichts als die leisen schwachen Athemzüge des Kranken, welche das Ticken der Uhr begleitete. Die Wärterin schlief fort. — —

Das Zimmermädchen hatte der Wärterin ja gesagt, daß die Dame nebenan versprochen, dem armen kranken Herrn zu Hülfe zu eilen, wenn etwas Außerordentliches vorgehen sollte und hatte sie zu diesem Zwecke sogar das Schloß der Verbindungsthüre zu dem Kranken öffnen lassen, und wußte doch

die Alte, daß die mitleidige Dame noch vor Kurzem leise hereingekommen, um nach dem Kranken zu sehen.

Da konnte sie schon sich ein wenig Ruhe gönnen. Ihre Ruhe aber war fest und tief. —

Ein leiser kaum hörbarer Tritt bewegte sich über den Teppich des Zimmers, — eine weibliche Gestalt in weißer Nachtkleidung näherte sich dem Bette und beugte sich über den Kranken — es war die Dame von nebenan! Gespannt horchte sie auf diese leisen Athemzüge, blickte sie in diese offenen starrblickenden Augen!

Er schien nicht zu leiden, der arme Kranke — er war offenbar bewußtlos — die Schwäche groß. Und doch — konnte denn die männlich starke Natur nicht dennoch diesmal den Sieg davontragen — den Sieg über den unerbittlichen Feind?

Ein Fläschchen funkelt in der Hand der Dame, welche rasch entschlossen einige Tropfen einer farblosen Flüssigkeit in das neben dem Bette stehende Trinkglas des Kranken gießt — prüfend erhob sie dann das Glas zur düster brennenden Nachtlampe, befriedigt stellte sie es rasch wieder an seinen Platz, beugt sich abermals, aber erschrocken über den Kranken — glaubte sie doch so eben leise von den blas-

sen Lippen, kaum hörbar gestammelt, den Namen ‚Emma!‘ vernommen zu haben.

Leise, mit unhörbaren Schritten verschwand die Dame im Nebenzimmer.

Da erwachte der Kranke mehr und mehr aus seiner Lethargie, seine Lippen stammelten fragend den Namen ‚Emma‘ und die Hand suchte das Glas auf dem Nachttische zu erreichen, um den brennenden Durst zu löschen. Das Glas, kaum gehoben, entfiel der vor Schwäche zitternden Hand und benetzte mit seinem Inhalte den vor dem Bette liegenden Teppich.

Das Geräusch des fallenden Glases weckte die Wärterin nicht — sie schlief so fest, die alte, gleichgültige Frau! Der anfangs schwach in die Kissen zurückgesunkene Kopf des Kranken erhob sich — ein Blick klaren Verständnisses leuchtete durch das Halbdunkel — — ein fester ruhiger Schlaf feierte den Triumph über den unerbittlichen Tod! —

Heller, freundlicher Tag schimmerte durch die geschlossenen Rouleaux — der Kranke war erwacht zu neuem kräftigen Leben!

Es mochte neun Uhr Morgens sein, der Arzt hatte soeben zufrieden seinen Patienten verlassen und die Wärterin den Kranken, auf sein Verlangen, in einem großen, reich mit Bettzeug ausgestatteten Fau-

teuil dem Fenster nahe gerückt, um einmal wieder nach so langer Zeit den entzückenden Morgen zu genießen!

„Mir hat heute Nacht so schwer geträumt, Frau Leni," sagte er, „ich hatte das Gefühl des Erdrücktwerdens, eine Gestalt beugte sich mehr und mehr über mich — der Traum war so voll entsetzlichen Schreckens."

„Nun, nun, Herr Graf, das muß Sie nicht ängstigen. — Sie hatten das Fieber und dann wird wohl die mildthätige Dame von nebenan hier gewesen sein und Sie sahen sie wohl im Halbschlummer. Aber ich glaub's gern, daß Sie schwer geträumt, haben Sie doch in der Nacht das Trinkglas auf den Teppich geworfen und diesen voll gelber Flecken gemacht und ich weiß doch gewiß, daß Sie es ganz ausgetrunken, als ich es Ihnen zum letzten Male gereicht — Sie müssen sich im Fieber selbst eingeschenkt haben. Aber sonderbar bleibt es doch, Ihre Medizin hat noch nie solche Flecken gemacht und ich hab' oft in der Nacht etwas davon verschüttet! — — Ah! sehen Sie," rief die Pflegerin, als sie einen Blick aus dem Fenster warf, „da ist ja die gute, liebe Dame, die mir zehn Franken gegeben hat und so besorgt um Sie war! Mir scheint gar, sie reist schon wieder fort und kam doch erst gestern

Abend an! — Ja, ja, richtig! und noch dazu mit Extrapost, — die hat Eile!"

Auch der Kranke lehnte sich gegen das Fenster vor — eine entsetzliche Ahnung befiel ihn — ein Blick hinunter: — „Meine Frau hier! — o mein Traum!" und erblassend sank er in die Kissen zurück.

Erschreckt eilte die Alte herbei dem Ohnmächtigen beizuspringen, und als sie ihr Bemühen von Erfolg gekrönt sah, beeilte sie sich, diesen Zwischenfall auf die scharfe Morgenluft zu schieben.

Hatte es wirklich diese gethan, oder war der Kranke in der Nacht nicht ganz so bewußtlos gewesen, als es den Anschein gehabt? —

Schon am frühesten Morgen stand die fremde Dame völlig angekleidet vor ihrem Reisegefährten und trieb mit rasender Hast zur Abreise. Ihr Begleiter, seit Jahren an solche Extravaganzen gewöhnt und sich überdies an dem Orte langweilend, kam bereitwillig ihren Wünschen nach. —

— — — — — — — — — — —

In der Stadt Zürich war im Hôtel Baur seit wenigen Tagen ein junges elegantes Ehepaar eingetroffen, welches, wahrscheinlich von einer größeren Reise zurückkehrend, der schönen alten Stadt einige Tage widmen wollte. Wer die schöne Lage dieses Hôtels mit seiner prompten Bedienung, seinem wun-

dervollen Garten am See und seinen gegen Institute ähnlicher Art in andern Städten verhältnißmäßig billigen Preisen kennt, wird es begreiflich finden, daß das junge Ehepaar seinen Aufenthalt daselbst verlängerte und die Reise von einem Tage zum andern verschob. —

Es war an einem regnerischen Nachmittage, als der erste Zimmerkellner des Hôtels dem Lohndiener unter der Thoreinfahrt den Auftrag ertheilte, für den nächsten Morgen einen Wagen für die Herrschaft auf No. 8 zu besorgen.

„Reisen die Herrschaften denn wirklich fort?“ fragte dieser.

„Ja, diesmal scheint es Ernst zu werden, denn der Herr Baron ertheilte den Befehl, während bis jetzt nur die Dame davon sprach — und die“ — — — — und der Herr Oberkellner geruhte mit einem eigenthümlichen Zwinkern des linken Auges und einem bezeichnenden Zucken der Achseln den unausgesprochenen Gedanken zu ergänzen.

„Mir scheint's auch,“ meinte der Lohndiener, „die hat weniger zu sagen, als die eigene Kammerjungfer.“

„Ja, die!“ — — erwiederte der Oberkellner, „die hat freilich mehr zu sagen. — Unser Stubenmädchen, die Lisi, wissen Sie, die behauptet steif und

fest, das sei die eigentliche Frau Baronin — — na, Sie verstehen mich! und wenn die Lisi einmal etwas behauptet, dann hat sie sich vorher genau überzeugt."

„Hm," machte der Lohndiener, „bei alledem dauert mich aber die arme Frau — sie sieht so blaß und elend aus."

„Ja, ja," meinte der philosophirende Oberkellner, „so etwas kommt in allen Ständen vor — und namentlich, wo keine Kinder in einer Ehe sind, wie bei denen da auf Nr. 8. — Aber Geld scheinen sie zu haben — na — wir werden es ja morgen früh bei der Abfahrt sehen," und der serviettenschwenkende Elegant machte die bezeichnende Geberde, welche unter allen Kellnern der Welt beim Empfang der Trinkgelder als die geheiligte gilt.

Das donnernde Rasseln einer zum äußern Gitterthor hereinfahrenden Extrapost unterbrach das Gespräch — mit Blitzesschnelle war Jeder an seinem Posten, die Hausglocke ertönte und hinter dem in eleganter Attitüde erwartungsvoll dastehenden Oberkellner sammelte sich die Schaar seiner Untergebenen, während der Lohndiener geschäftig den Wagenschlag öffnete.

Der Schlag war kaum geöffnet, als ein distinguirt gekleideter Herr mit langem blonden, nach den Seiten abstehenden Schnurrbarte, grauen Augen und

verlebten markirten Gesichtszügen heraussprang und fast erschreckt die Wagenthüre zum Erstaunen der Umstehenden rasch und heftig wieder zuschlug, gleichzeitig einem nahestehenden jungen Kellner zurufend, die andere Thüre zuzuhalten.

„Hören Sie einmal, Kellner, schnell einen Arzt!" rief der Angekommene, sich nur mit dem Kopfe umdrehend und die Thüre des Wagens zuhaltend, im ausgeprägten norddeutschen Dialekt, „ich habe hier im Wagen eine kranke Dame — aber schnell — so schnell als möglich! Hören Sie?"

Der Lohndiener flog in das nächste Haus, wo der Arzt des Hôtels wohnte und kehrte in wenigen Minuten mit diesem zurück; doch diese wenigen Minuten hatten der Kranken genügt beide Fenster des Wagens einzuschlagen und den Versuch zu machen, sich mit blutenden Händen einen Ausweg zu bahnen.

Ein Blick zeigte dem erfahrenen Arzte die Wahrheit und durch Wort und Wink sich mit dem Lohndiener verständigend, trugen in Kurzem die kräftigen Arme Beider die sich heftig Sträubende in die Loge des Portiers. Dort angelangt rief die Kranke mit erschreckend komischem Pathos: „Das ist mein Palast! Mein Monarch erhob mich zur Fürstin — ich bin reich — ungeheuer reich;" und abermals ihre

Zerstörungswuth an den Fenstern auslassend, setzte sie hinzu: „Ich kann Alles bezahlen!"

Während die Umstehenden diesen neuen Paroxysmus zu bändigen suchten, erschien der herbeigerufene Besitzer des Hôtels unter der Einfahrt, an welchen sich sogleich der Fremde wendete:

„Mein Herr, ich bin n'scher Offizier und Reisebegleiter dieser Dame, der Gräfin von Monterey. Sie sehen mich in der furchtbarsten Lage, die man sich denken kann; diese Dame, eine entfernte Verwandte von mir, besuchte die Schweiz, wir kommen heute von Maria-Einsiedel — unterwegs wurde sie plötzlich von Wahnsinn befallen. Möchten Sie wohl die Güte haben, sie einige Tage aufzunehmen, bis ich ihre Verwandten von dem traurigen Fall informire? Ich würde augenblicklich telegraphiren."

„Mein Herr," entgegnete der Wirth, „das ist leider unmöglich. Ich darf es meiner andern Gäste wegen nicht — doch bin ich überzeugt, daß der Herr Doktor hier gern bereit sein wird, die Patientin in seinem Hause unterzubringen, von wo es dann leicht ist, dieselbe in die nahe gelegene Heil- und Pflege-Anstalt zu bringen. Ist sie dann transportabel, so kann sie ja später in ihrer Heimath untergebracht werden. Fragen wir den Doktor selbst."

Die Beiden traten in die Loge, wo die Kranke etwas ruhiger auf dem kleinen Sopha saß und zeitweise in scharf accentuirtem Dialekt, der sich dem Norddeutschen näherte, sagte: „Ich bin reich — sehr reich!" Dann sprang sie auf, fuhr mit dem Zeigefinger der nun verbundenen rechten Hand dem Doktor über die Brillengläser und rief: „Alles Gold — pures Gold — ich habe nie einen Mann gehabt — nie einen Mann gehabt." —

„Wollten Sie wohl die Verantwortung übernehmen, Herr Doktor, die Kranke auf etliche Tage in Ihrem Hause unterzubringen," sagte der Fremde, „bis ihre Angehörigen die weiteren Anordnungen treffen? Ich werde sogleich telegraphiren."

„Es ist dies für mich ein sehr delicater Punkt," erwiederte der Arzt mit halblauter Stimme, „da sich hier ganz in der Nähe eine Irren-Anstalt befindet; ich halte es für das Beste, die Kranke sogleich dahin zu bringen."

„Ich bin, wie gesagt, nur ein entfernter Verwandter dieser Dame," entgegnete der Reisende mit einer gewissen Zurückhaltung, „und möchte nicht gern eine Verantwortung solcher Art übernehmen."

„Das können Sie mit gutem Gewissen, denn so weit ich es bis jetzt beurtheilen kann, ist die Dame von unheilbarem Wahnsinne befallen."

„Aber mein Gott, wie kann der so plötzlich ausbrechen, Herr Doktor?“

„Das kam nicht plötzlich — an diesem Organismus rüttelte schon lange eine Alles zerstörende Kraft und da genügt die geringste Ursache, um eine Katastrophe herbeizuführen.“ —

Ich glaube, der Leser wird mir danken, wenn ich einen Schleier über dieses entsetzliche aber leider nur zu wahre Bild werfe und nur hinzufüge, daß der Gedanke ihres beabsichtigten Verbrechens sowohl als auch ihres Reisebegleiters Kälte gegen sie die gräßliche Krankheit bei der Gräfin zum Ausbruch gebracht. —

In dem nämlichen Hôtel sehen wir einige Tage später im ersten Stock eine etwa dreißigjährige Frau am Fenster stehen; sie war reisefertig gekleidet und blickte hinunter in den Garten vor ihr, zwischen welchem und dem Hause ein bepackter und bespannter Wagen hielt.

„Eugen, der Wagen wartet — wir versäumen die Bahn,“ wandte sie sich nach einer Pause zu ihrem ruhig auf dem Divan sitzenden Gatten, der, eine Zeitung lesend, ihre Gegenwart gar nicht zu beachten schien.

Die Dame seufzte leise und blickte wieder hinab. Da trat ein auffallend schönes junges Frauenzimmer in äußerst kokettem Anzuge in das Zimmer.

„Der Wagen wartet, Herr Baron,“ sagte sie.

„Ich weiß es, mein Engel,“ entgegnete der Angeredete aufstehend auf die Anrede der Kammerjungfer seiner Frau, für welche letztere er vorher keine Antwort gehabt.

„Geben Sie mir meinen Paletot, schönes Kind, — und gehen wir;“ und die dunklen Augen des Mannes begegneten einem frechen Blicke aus den Augen des Kammermädchens, welches, mit verächtlicher Geberde gegen die am Fenster Stehende, ihrem Herrn den Paletot reichte.

Die feinen Hände der Dame am Fenster beschatteten ihre Augen, in denen Thränen standen, während die Lippen leise flüsterten: „O, meine arme Mutter, wie gut, daß Du gestorben, ehe Du meine Schmach gesehen.“

Der Herr Baron hatte das Zimmer verlassen, ohne sich um seine Gattin zu bekümmern.

„Wollen die Frau Baronin noch hier bleiben?“ frug schnippisch die Zofe.

Die junge Frau drehte sich um.

„Geben Sie mir meine Reisetasche,“ sagte sie.

„Hier liegt sie, die Frau Baronin sehen sie ja,“ antwortete das Mädchen höhnend, „und können sie ja selbst nehmen.“

„Sie impertinentes Geschöpf," rief empört die Baronin, „Sie werden meinen Dienst verlassen, sobald — — —"

„Der Herr Baron mir kündigt," war die freche Antwort, bevor die Zofe ging.

„Mein Gott, mein Gott!" flüsterte die Dame schluchzend, „wie weit ist es mit mir gekommen und wie gnädig hast Du Carola bewahrt, während ich die Strafe meines Verrathes an ihr trage." — —

— — — — — — — — — — —

Pfeifend und schnaubend wie zwei Ungethüme kreuzten sich die beiden Eisenbahnzüge außerhalb Zürich, von welchen der eine unmittelbar in die große Residenz, der andere nach dem Westen des Landes führte, um seinen Sturmeslauf nach dem Lande der Hesperiden fortzusetzen. Einige Passagiere beider Züge blickten zu den Fenstern hinaus.

„Ah! Baron Albegg!" rief Graf Monterey, welcher in einem südlicheren Klima gänzliche Herstellung suchte, und setzte für sich hinzu: „Gewiß ist meine gute Carola mit ihm," und gedankenvoll starrte er in die Leere.

„Der Teufel! das war ja Monterey!" rief Baron Albegg laut, „wo kommt der her? Ah! der

Glückliche! Wer doch wie er gleich dem Vogel frank und frei wäre!"

Irene Albegg büßte hart und bitter ihren Verrath an der Freundin bei diesen herzlosen Worten eines schamlosen Gatten. —

Achtes Kapitel.

Ein altes Mädchen.

Tiefer, festgefrorener Schnee lag auf den Dächern der Residenz, in welcher unsere dem Leben entnommene Erzählung nun weiter spielt. Die kunstvollsten Eisblumen schmückten die Fenster der reichen und armen Bewohner der großen Stadt, und verwandelten sich für die Ersteren zu Blumen des Vergnügens — zu bitteren Thränen den frierenden Armen! Alles hüllte sich fester in seine Pelze oder Mäntel an einem kalten, aber sternenhellen Januarabend, und alle, die sich hinausgewagt, beeilten sich, bald wieder ein schützendes Obdach zu erreichen. Der Schnurrbart der Herren bildete die allerschönsten Eiszapfen, die Hände derselben staken tief in den Rocktaschen, die Achseln waren hoch angezogen, die Schritte knarrten und knisterten. —

Weit weg vom eigentlichen Treiben und Leben

der belebten Residenz, wo die Wagen immer seltener sich kreuzen, das Licht der Gaslaternen spärlich flimmert, das Pflaster immer schlechter wird — da steht in einer einsamen Straße einer noch einsameren armen Vorstadt ein kleines niederes Haus mit einem Stockwerke. Ein kleiner finsterer Gang führt zu einer niederen ebenerdig gelegenen Thüre, und in diese Thüre zur Wohnung der Baronesse Elise Berndorf, Nichte der reichen, armen Blödsinnigen im Kloster der heiligen Agnese, bitte ich den geehrten Leser einzutreten.

Es ist ein kahles, weiß getünchtes Zimmer mit zwei Betten in demselben, einem hölzernen braun angestrichenen Tische und Kasten, nebst einigen Stühlen, und obwohl sehr ärmlich, ein doch reinlich gehaltenes Gemach, welches die Baronesse nebst ihrer Schwester Sophie bewohnt. Die Bettwäsche der Schwestern ist rein und nett, trotz der vielfach geflickten Ueberzüge, der Fußboden des Zimmers ist sauber gescheuert, die zwei Blumentöpfe auf dem Fensterbrette sind gesäubert von allen welken Blättern. Kein Stäubchen liegt auf den einfachen Möbeln. Aber trotz des kalten Wintertages brennt kein lustiges Feuer im grün glasirten großen Ofen. Ein Talglicht steht auf dem Tische und beleuchtet mit seinem matten Scheine die beiden Schwestern.

Elise, die damals im Kloster der heiligen Agnese gewesen, ist in ein einfaches, dünnes Sommerkleid gekleidet — ihre Hände sind emsig mit Stricken beschäftigt. — Ihre Gestalt ist fein gebaut — ihr Gesicht zeigt trotz der vielen Runzeln Ueberreste einstiger großer Schönheit. Sie mag ungefähr im Alter von sechszig Jahren stehen; etwas unendlich Gutmüthiges liegt in den blauen, etwas trüben Augen und um den feingezeichneten Mund. Ihr Hals ist entblößt, und ist es die einzige sogenannte „Alt-Jungfern-Schwäche" der sonst herzensguten Elise Berndorf, daß sie stets, auch bei der größten Kälte, den Hals frei läßt. Sie mußte deßhalb manchen beißenden Spott von ihrer Schwester sowohl, als auch von andern Leuten anhören, aber sie beantwortete diesen Spott mit ihrem gutmüthigsten Lächeln, und versicherte stets, nur diese Art sich zu tragen habe sie ihr Lebenlang vor Halsleiden bewahrt. Sie sei überhaupt nie krank gewesen, meinte sie dann und nur von der Sonne gebleicht — dabei deutete sie auf die einzelnen Silberfäden ihres lichtbraunen Haares.

Etwas eigenthümlich Rührendes ist in dem ganzen Sein und Wesen dieser alten Jungfer — kein Funke von Neid in ihrem Gemüthe. Zum Gegentheil von anderen alternden Jungfrauen freute sie sich herzlich über den Anblick eines schön emporgeblühten

Mädchens, und hätte ihr letztes Hab und Gut hergegeben, um noch Aermeren, als sie selbst, zu helfen. Obwohl das alte gute Geschöpf die leicht verzeihliche Schwäche einer kleinen Eitelkeit besaß, welcher zufolge sie ihr lichtbraunes Haar stets auf das sorgfältigste frisirte und ihre ärmliche Toilette auf das geschickteste der Mode anzupassen sich bestrebte, so entlockte doch der Anblick eines modernen Kleides bei Anderen niemals in ihr Neid, Mißgunst oder unterdrückte Seufzer. —

Die ihr gegenüber müssig dasitzende Schwester Sophie kann ungefähr vierzig Jahre zählen. Das Gesicht derselben zeigt die tiefsten Spuren jener Leidenschaft, die beim Manne entsetzlich, weil ihn zum Thiere herabwürdigend, beim Weibe aber schaudererregend ist. Ihre roth aufgelaufene Nase, ihre kupferigen Wangen, ihr gläsernes blödes Auge sind ebensoviele sichtliche Spuren des viel genossenen geistigen Getränkes. Sophie ist in jeder Beziehung der Gegensatz zu ihrer engelsguten Schwester Elise, welche, um so viele Jahre älter, seit Sophiens frühester Kindheit die bei der Geburt derselben gestorbene Mutter ihr ersetzt hatte — und auch jetzt noch für ihre, in Folge ihrer entsetzlichen Trunksucht an einer Hand gelähmte Schwester arbeitete und sorgte —

ohne jedoch für ihre rührende Aufopferung irgend welche Dankbarkeit zu erndten. —

Sie hatten einst bessere Tage gekannt, diese beiden Schwestern, und waren die Töchter eines um den Staat hochverdienten höheren Offiziers, der ihnen auf dem Sterbebette noch gesagt hatte: „Kinder, ich hinterlasse Euch kein Vermögen, der Staat wird für Euch sorgen; denn ich habe dem Staate mein Blut und Leben geopfert, meine gesunden Glieder hingegeben — der Staat wird mir all' dies in Euch lohnen, für Euch sorgen — denn ich hinterlasse Euch einen Namen, der diesem Staate mit Ehren gedient hat.

In diesem Glauben war er gestorben, der verdienstvolle alte Militair, — und der Staat? Er sorgte für die Kinder dieses Mannes mit einem jährlichen Gehalte von hundert Gulden für eine Jede, welchen die zwei Schwestern in monatlichen Raten erhielten. Ja noch mehr — Elise war vom Staate seit vierzehn Jahren für einen Stiftsplatz vorgemerkt! — — —

Mit Elisens Handarbeit und den monatlichen sechszehn Gulden fristeten sie ihr Leben — nach dem Tode des verdienstvollen Vaters. — Da ward Sophie krank — Elise pflegte sie Tag und Nacht — konnte daher nichts verdienen, und es kam für die

beiden Schwestern eine böse, harte Zeit. — General Baron Werner, der Vater Carola's, der Heldin unserer Geschichte, erfuhr, in der gleichen Stadt lebend, die Noth der beiden Schwestern. Er eilte den Töchtern eines Waffengefährten zu Hilfe, unterstützte sie auf alle mögliche Art, that der versprochenen Stiftung halber die erforderlichen Schritte — ja noch mehr, er nahm Elisen, als Sophie genesen, in sein Haus, als Pflegerin und Leiterin seiner Carola, welche nach der Verheirathung ihrer beiden Schwestern das Pensionat mit dem elterlichen Hause vertauscht hatte, — trotzdem ihre Erziehung noch nicht vollendet war. Doch der General wollte sein Kind um sich haben. Carola hing mit Innigkeit an ihrer guten Elise — und brachte Sophie selbst jeden Monat die reichliche Unterstützung ihres Vaters. Elise Berndorf verehrte in General Werner ihren Schutzgeist und rettenden Helfer aus großer Noth — und übertrug den reichsten Schatz von Dankbarkeit, der in ihrer Brust ruhte, auf des Generals geliebtes Kind, auf seine Carola, welche sie beinahe abgöttisch liebte.

Da starb auch General Werner nach kurzem Krankenlager. Carola kam zu ihrem Onkel Sallwar und mußte sich daher von ihrer Elise trennen. Sie sah sie lange Jahre hindurch nicht wieder, und

hatte nur gehört, daß Elisens reiche Tante, das Fräulein von Lörm, sie unterstütze.

Eines Tages, nicht lange vor dem Beginne dieses Kapitels unserer dem Leben entnommenen Geschichte, besuchte Carola in der großen Residenz eine der Kirchen daselbst. Vor einem Altare kniete eine feine ältliche Frauengestalt, mit beiden Händen ihr Gesicht bedeckend, und heftiges Weinen unterdrückend. Carola näherte sich der Betenden — dieselbe löste ihre Hände von ihrem Gesichte und Carola erkannte ihre einstige Gouvernante — ihre Elise — in der Andächtigen! — —

Sie führte sie sogleich in die reichen, prunkvollen Gemächer, welche sie im Hause ihrer edlen Wohlthäterin, der Gräfin von Walden, bewohnte — und da erfuhr Elise ihr ganzes trauriges Schicksal. Des guten alten Geschöpfes Freude über das Wiedersehen ihrer kleinen Carola verwandelte sich in bitteres Weh, als sie von dem vielen Unglück hörte, das ihren Liebling getroffen, und beinahe hätte sie ihres eigenen Kummers darüber vergessen, wenn nicht ihr einstiger Zögling sie selbst bittend gemahnt hätte, auch ihr jetzt die Ursache ihrer Thränen in der Kirche mitzutheilen.

Da erzählte denn Elise, daß ihre reiche Tante, wegen welcher sie hierher gezogen, sie nicht mehr

unterstütze, ja noch mehr, daß der Prozeß, den ein entfernterer Verwandter für die beiden Schwestern, ihrer näheren Erbschaftsrechte an das alte Fräulein von Lörm wegen, gegen das Kloster der heiligen Agnese begonnen, aller Wahrscheinlichkeit nach verloren ginge, und somit eine schöne Hoffnung auf bessere Tage zerstört sei. — Schon wiederholt hätte sie es versucht, setzte Elise hinzu, ihre Tante zu besuchen, in letzterer Zeit sei sie jedoch mehr als einmal von der Schwester Pförtnerin abgewiesen worden.

Carola hatte ihrer einstigen Gouvernante versprochen, in dieser Angelegenheit ihr an die Hand zu gehen, und hielt Wort. Noch den nämlichen Tag sprach sie mit Gräfin von Walden über ihre arme Elise, und die erlauchte Gräfin versprach ihrem Schützling, genau sich von dem Sachverhalt zu informiren, und gewiß zu trachten, daß der armen Verwandten des Fräuleins von Lörm Gerechtigkeit widerfahre.

Die erlauchte Dame that auch ihr Möglichstes — so weit ihr guter, aber schwacher Charakter dies zuließ. —

— — — — — — — — — — —

Elise Berndorf strickte emsig weiter, nur zeitweise sich mit den vor Kälte starren Händen über die alten Augen fahrend, welche heute so oft durch

einen leichten Nebel getrübt waren, der in herabfallenden einzelnen Thränen sich löste.

„Elise, mich friert," — unterbrach Sophie die Stille — „gieb mir Geld, mich zu wärmen."

„Ich habe keinen Kreuzer," entgegnete das alte Mädchen leise.

„So?" rief Sophie mit schnarrender Stimme, „was hast Du mit dem Gelde gemacht, das Du heute für Deinen wollenen Rock aus dem Leih-Amte erhalten?"

„Ich bezahlte unsere Frühstücksmilch, die wir seit vierzehn Tagen schuldeten."

„War auch unnöthig, Du dummes Ding," schnaubte Sophie das arme alte Mädchen an, „zu was brauchen wir Milch?"

„Es ist unsere einzige Nahrung, Schwester, wenigstens die meinige — seit vier Tagen."

„Warum sperrst Du nicht Deinen Mund auf, Du einfältiges Ding, und forderst von Carola Geld?"

„Das gute Kind gab uns schon so viel, daß ich nicht mehr den Muth habe, sie noch um Etwas zu bitten," entgegnete Elise.

„Du bist und bleibst ein Einfaltspinsel Dein Lebenlang," rief Sophie, „jetzt verliere ich aber bald die Geduld — schaffst Du bis morgen kein Geld für

mich, so sollst Du mich kennen lernen. — Zwei Tage habe ich schon keinen Tropfen, um meinen Kummer zu vergessen, wegen Deines dummen Ehrgefühls — als ob Du das Bischen, was sie uns jetzt gibt, Dir nicht hundertmal verdient hättest durch Deine Geduld mit dem eigensinnigen Kinde, damals im Hause des Generals."

„Sophie! Sei nicht undankbar gegen unsern größten Wohlthäter," rief das alte Mädchen in schmerzlichem Tone, „bedenke, Carola verdient sich ja selbst jetzt ihr Brod." —

„Ach was! Kann Sie Anderen so viel geben, so kann sie uns um so mehr thun," erwiederte hartnäckig Sophie. — „Erst vorgestern gab sie der alten Wiegler, die es gar nicht so nöthig hat, zehn Gulden von ihrem Eigenen, da die Gräfin nicht zu Hause war, als die Wiegler kam. Andere machen aber auch ihren Mund auf — nur Du Einfaltspinsel machst ihn da gewiß zu, wo Du reden solltest." —

„Das gute, liebe Kind," sagte Elise wie zu sich selbst. „Ganz, wie ihr seliger Vater! Das nämliche gute Herz."

„Warst Du bei der Gräfin Zimmerthal, Elise?"

„Ja, aber die Gräfin war nicht zu Hause."

„Das geht Einem auch noch zum Ueberfluß ab,

daß die Leute nicht zu Hause sind, wenn man seine paar verdienten Groschen abholen will. Warum hast Du die Kammerjungfer nicht gebeten, Dir das Geld für die fertigen Strümpfe einstweilen auszuzahlen?“

„Wie konnt' ich das, Sophie? Bedenke doch, was hätte die Jungfer sich gedacht, — unser Ehrgefühl“ —

„Rede mir doch nicht immer von Deinem Ehrgefühl,“ schrie Sophie. „Ach, wie mich friert und durstet!“ fügte sie hinzu.

„Warte nur, meine arme Schwester, bis ich einmal meine versprochene Stiftung habe,“ sagte das alte gute Geschöpf begütigend — „dann sollst Du gewiß nicht mehr frieren.“

Ein heiseres Lachen Sophiens ertönte, und ihre schnarrende Stimme rief: „Ich glaube wahrhaftig, Du machst Dir jetzt nach vierzehn Jahren noch Hoffnung auf diesen Stiftsplatz — Du bist doch ein rechter Einfaltspinsel.“

„Warum nicht, Sophie?“ erwiederte Elise mit bewegter Stimme; „freilich hoffe ich noch immer, daß man die Verdienste unseres armen Vaters lohnt.“

„Mit unseren monatlichen acht Gulden hat man sie ja schon gelohnt,“ höhnte Sophie, und lachte abermals heiser.

Das alte Mädchen schwieg und strickte emsig weiter.

„Warst Du heute bei Herrn Moischeles — und was sagte er?" frug die unermüdliche Sophie auf's Neue.

„Er warf mich beinahe zur Thüre hinaus," erwiederte Elise schmerzlich, „als ich ihn bat, er möge uns doch noch etwas auf unsern Gehaltsbogen geben, und schrie mich entsetzlich an, ob ich denn verrückt sei, noch Geld auf unsere Pension zu verlangen, welche ja schon auf ein Jahr voraus verpfändet sei. — Mein Gott! erbarme Du Dich unser!" rief plötzlich das arme alte Mädchen in einem Ausbruche tiefen Schmerzes, während das Strickzeug ihren Händen entfiel, und sie mit demselben ihr Gesicht bedeckte.

„Na, jetzt fang' noch zu weinen an — Du dummes Ding — da vertreibst Du mich gleich," schrie Sophie roh und stand auf.

Elise faßte sich so gut als möglich.

„Wo gehst Du hin, Sophie?" frug sie.

„Dumme Frage — wohin anders als zur Wirthin," entgegnete dieselbe. „Dort habe ich doch wenigstens ein warmes Zimmer, und einen Schluck wird sie mir wohl heute auch noch borgen, ich werde ihr sagen, daß Du sie morgen bezahlst."

Mit diesen Worten entfernte sich die Unglück-

liche, welche durch namenloses Elend zur Trinkerin geworden war und in geistigen Getränken Vergessenheit suchte. Elise sah traurig ihrer Schwester nach.

„Was ist aus derselben geworden!" dachte das alte Mädchen; „ist das noch die einst so gefeierte Sophie — das schöne blühende Mädchen? — Und was ist aus mir selbst geworden?" dachte das arme Wesen weiter. „Was wurde aus den Verdiensten meines armen alten Vaters? — Vergessen sind dieselben — denn sie sind alt geworden, diese Verdienste — so alt wie ich selbst. Sie sind zu alt, um sie noch zu belohnen — zu alt, um ihrer nur zu gedenken. Auch ich bin zu alt, um noch etwas zu erreichen." —

Eine Masche nach der anderen entfiel den emsigen Fingern, es war aber auch so dunkel bei dieser Talgkerze, und die alten Augen sahen auch so schlecht durch den Thränennebel, der sich heute Abend gar so oft über dieselben legte.

„Pfui, Elise! wer wird so schwach sein," sagte das alte Mädchen zu sich, und trocknete sich die Wangen. „Es ist aber auch recht hart, im Alter arm zu sein. Ich bin heute sehr trübe gestimmt. — Woher nur Geld nehmen? Ich werde mich doch an Carola wenden müssen, so hart es mir wird. Sophie hat Recht — ich werde es wagen." —

Die nahe Thurmuhr schlug sechs Schläge. Das

alte Mädchen nahm ihren dünnen fadenscheinigen Mantel und eilte in ihrem Sommerkleide in die kalte Nacht hinaus und den weiten Weg bis hin zu dem Palais der Gräfin Walden.

Manche schön geputzte Dame fuhr in den belebteren Straßen an dem armen alten Mädchen vorüber, in warme Pelze gehüllt, die Füße in weiche Fußsäcke gesteckt, — es war ja so entsetzlich kalt! O, hätte nur Eine dieser vielen Damen von ihrem Ueberflusse dem guten alten Geschöpfe ein Paar noch so alte Pelzstiefelchen gegeben, anstatt der alten dünnen Sommerstiefletten, die sie trug. Aber es wußte ja keine dieser geputzten Damen, wie wehe die Kälte — wie wehe der Hunger thut. Und wußten sie es auch, wozu wären denn die Armen-Vereine? Man wird ja ohnehin genug von Betteleuten aller Art belästigt — man kann doch nicht alle Nothleidenden befriedigen — man würde am Ende selbst zum Bettler darüber!

Diese und ähnliche Reden hatte das alte Mädchen oft hören müssen — war es da ein Wunder, daß ihre Schritte sich noch mehr beeilten, um dorthin zu gelangen, wo sie wußte, daß wahres Mitgefühl zu finden sei?

Baronesse Elise hatte ihr Ziel erreicht; sie stand am Eingang eines prachtvollen großen Palais, des-

sen harmonische, wenn auch schwere Façade an jene Paläste des Südens erinnerte, welche, zur Zeit der inneren Wirren der italienischen Halbinsel erbaut, als Wohnung und als Festung dienten.

Gräfin Walden bewohnte den ganzen ersten Stock und benutzte nur bei feierlichen Gelegenheiten die im Parterre gelegenen Empfangssäle, sowie den prachtvollen Ballsaal. Der zweite Stock diente zur Aufnahme einer schon von dem Großvater ihres Gatten gesammelten reichen Bibliothek, daran reihte sich eine werthvolle Gemäldegalerie, welche mit dem Ahnensaale schloß und fast die ganze westliche Hälfte dieses Stockwerkes einnahm. Die östliche Hälfte dagegen war, wie schon erwähnt, Frau Zahr mit Gatten und Schwester zur unentgeltlichen Wohnung überlassen. Breite, schöne, mit Teppichen belegte und mit Treibhauspflanzen gezierte abgeschlossene Gänge umrahmten wie in Pfaffenwerder auch hier alle Stockwerke der Hofseite, an welche sich ein im großartigsten Style angelegter Garten, welcher der Gräfin im Winter zu Spaziergängen diente, anschloß. So wie in Pfaffenwerder war auch hier eine mit Munifizenz ausgestattete Kapelle und, wie dort, hatte auch hier die Geistlichkeit sich allezeit herzlicher Aufnahme zu erfreuen.

Am Ende der von der Gräfin bewohnten Ge-

mächer im ersten Stocke lagen die ihrer Gesellschafterin und jungen Freundin eingeräumten Zimmer. Man konnte zu denselben durch einen eigenen Eingang gelangen, ohne die auf das kostbarste ausgestatteten Appartements der Gräfin berühren zu müssen. Die Wohnung Carola's bestand aus einem Vorzimmer, in welchem ihr Stubenmädchen schlief — einem Schlafzimmer und schönem großen Salon mit gelben Seiden-Möbeln und schweren Vorhängen der gleichen Farbe, nebst kostbaren Gemälden an der Wand, Etagères, Spiegel aller Art, und all' jenen tausend unnützen Kleinigkeiten, die ein Zimmer so heimisch und wohnlich machen. Ein schönes Instrument diente Carola zur steten Uebung und hatte das junge Mädchen in dieser Kunst, seit dem Jahre, als wir sie nicht sahen, sich bedeutend ausgebildet, und bereitete somit ihrer Wohlthäterin, welche Musik leidenschaftlich liebte, manche freudige Stunde. Gräfin von Walden, ihres Schützlings Talent zur Musik anerkennend, ließ Carola's schöne klangvolle Stimme durch einen der ersten Meister bilden, ja sie sogar im Zitherspiel unterrichten. Das talentvolle junge Mädchen lohnte ihrer Wohlthäterin große Güte durch ihr zum Herzen dringendes vielseitiges Talent, und konnte Gräfin von Walden sowohl in ihrem eigenen Salon als bei Carola, wo sie zum großen Aerger

der Frau Zahr manche Stunde verweilte, nicht müde werden, dem kunstfertigen Spiel zu lauschen. — In solchen Stunden war es, wo die Gegner des jungen Mädchens mehr als je fühlten, welche mächtige Waffe die Gesellschafterin gegen deren Tücke und Bosheit besaß; denn nie war die Gräfin unzugänglicher gegen Klagen über ihre junge Pflegebefohlene als an Tagen, wo Carola gesungen oder gespielt hatte. Namentlich in dem verflossenen Trauerjahre, in welchem die Gräfin jede Zerstreuung mied, war Carola ihr erheiternder Schutzgeist. Und wenn auch das Herz der Letzteren unter den furchtbaren Schicksalsschlägen, die es getroffen, noch blutete und schmerzte, so bezwang sie doch tapfer das herbe Weh, um ihrer Wohlthäterin, die traurige Gesichter haßte, nicht zu mißfallen. Nur in ihren eigenen Zimmern überließ sich Carola ihren schmerzlichen Gedanken. Wie namenlos hatte das arme Mädchen noch nach ihrer Krankheit im Hause der Generalin gelitten! Wie hatte diese Frau — ihre eigene Schwester! — sie geschmäht und moralisch mißhandelt, weil das junge Mädchen ehrenhaft war und nicht zum Spielball der Launen eines Prinzen dienen wollte. Wie hatte die Generalin sie mit Vorwürfen überhäuft, daß nur sie allein Schuld trüge, wenn der Fürst seine milde Hand von ihr und ihrem Gatten abzöge! Kaum genesen, hatte Carola

ihr Letztes geopfert, um nur aus dem Hause ihrer Schwester zu entkommen. Die Generalin hatte sich um die undankbare Creatur, wie sie Carola nannte, nicht weiter bekümmert; sie hatte ja ihren Zweck mit der schönen blühenden Schwester nicht erreicht, das junge Mädchen hatte sich ja gesträubt so tief zu sinken, wie sie selbst bereits gesunken war — also was sollte sie sich noch weiter darum kümmern, was mit der Undankbaren geschah!

Carola war nach der Residenz gereist, ohne der Schwester ihre Pläne für die Zukunft mitzutheilen, ja ohne von derselben nur gefragt zu werden, was das junge Wesen nun beginnen wolle? Die Generalin hatte sie, das arme Mädchen, moralisch hinausgestoßen durch entehrende Vorschläge aller Art, und Carola, auf sich selbst angewiesen, war zu ihrer Tante Walhausen geeilt, welche sie zwar kalt und theilnamlos empfangen, ihr aber doch den einen großen Trost mitgetheilt hatte, daß Gräfin von Walden sie als Gesellschafterin annehmen wolle. So war Carola in das Haus ihrer edlen Wohlthäterin gekommen, die ihren Schützling täglich lieber gewann.

Schon oft hatte das junge Mädchen der Gräfin, welche so inniges Mitleid über den durch Baronin Walhausen ihr mitgetheilten Vermögens-Verlust Carola's empfunden, ihr auch das entsetzliche Verfahren

ihrer eigenen Schwester Amelie und die demüthigende Balkon-Scene mit Prinz Christiam erzählen wollen; doch jedesmal hatte sie zurückgebebt vor dieser Enthüllung, welche die Gräfin nur mißstimmen mußte und die ein so schmachvolles Licht auf Ameliens Charakter warf. —

Sträubte sich doch Carola's edler Charakter noch immer dagegen, selbst eine schuldige Schwester in den Augen der Welt herabzusetzen!

Sie hatte nichts geahnt, das junge Mädchen, von all' den Plänen, welche die Generalin entworfen hatte: vertrauensvoll, wie sie einst Menken vertraut, hatte sie auch im Hause der Generalin gelebt, bis sie das entsetzensvolle Gewebe der Intrigue, durch den Antrag des Fürsten sowohl, als durch die schamlosen Worte Ameliens zu dem hohen Herrn am Abende der Erkrankung Carola's, durchschaute und ihr ein tieferer Einblick in den Charakter jener Frau gestattet war.

Wie lindernder Balsam legte sich Gräfin Waldens Wohlwollen und Güte auf Carola's schmerzzuckendes Gemüth; hier im Hause ihrer edlen Wohlthäterin hatte der arme, verfolgte und bereits muthlos gewordene Vogel endlich ein schützendes Nestchen gefunden. —

Doch das nagende, immer fort und fort wühlende Ungethüm des Neides und Egoismus ruhte nicht, auch an diesem schützenden Nestchen mit unbarmherziger Hand zu rütteln. — Noch war es denselben nicht gelungen es zu zerstören; aber Carola kannte ihre Feinde, wenngleich sie sich stark gegen dieselben fühlte in dem unbegrenzten Vertrauen und der wahren Zuneigung ihrer Wohlthäterin, denn täglich gewann sie größeren Einfluß über Gräfin von Walden — und mehr und mehr schloß die erlauchte Dame sich den offen ausgesprochenen religiösen Grundsätzen Carola's, zum wahren Entsetzen der Frau Zahr und Consorten, an. Das junge Mädchen fühlte gar wohl, daß Pater Eusebius einer ihrer grimmigsten Feinde wäre — hatte sie ihn doch mit Abscheu einst in die Schranken zurückgewiesen, welche sein geistliches Gewand forderte. Oft gedachte sie des sonderbaren Spieles des Zufalls, welcher eine so merkwürdige Aehnlichkeit in den Gesichtszügen des Paters Eusebius mit denen des einstigen Bewerbers um ihre Hand zeigte. —

Der arme Walbi! — dachte Carola dann weiter; er war im letzten Feldzuge geblieben, sie selbst hatte seinen Namen in der Todtenliste gelesen. Er liebte mich so treu und wahrhaft, und doch, jetzt sehe ich es erst recht ein, daß ich ihn nie glücklich ge-

macht, denn ich hätte mein Herz nie zur Liebe zwingen können.

Diese Gedanken beschäftigten auch am heutigen kalten Januar-Abend Carola, als sie vor dem geöffneten Piano sitzend im Halbdunkel sich ihren Träumen überließ. Seit bereits zwei Tagen lag Gräfin von Walden an einer heftigen Migraine zu Bette, an welchen Tagen meine junge Herrin in ihren Zimmern speiste. Jean ließ es sich nicht nehmen, alsdann Fräulein Carola selbst zu bedienen, und die Gräfin sah auch sonst gerne die Anhänglichkeit Jean's an ihren Schützling — wußte sie doch, daß er einst im Hause von Carola's Onkel gedient hatte. Auch heute hatte Jean meine junge Herrin bedient, und auf ihren ausdrücklichen Wunsch kaltes Hühner-Gelée und Hasenbraten beim Diner auf die Seite gestellt. „Es ist für meine arme Elise," hatte sie gesagt, und der treue Diener hatte auch ohne Befehl die von Carola nicht berührte Flasche Tischwein nicht fortgetragen; er wollte auch sein Schärflein beitragen für die arme alte Gouvernante Carola's.

Das Feuer brannte hell im schön geschnitzten Kamin, als Jean die große Moderateurlampe hereinbrachte und die fest schließenden braungetäfelten Fensterläden schloß. Meiner Herrin Stubenmädchen,

Anna, hatte heute gebeten, ihre kranke Tante besuchen zu dürfen, daher Jean ihren Dienst versah.

Mit einiger Hast stand Carola auf und näherte sich dem einstigen Diener ihres Onkels.

„Nun, Jean, haben Sie erfahren, wer die Dame ist und wo sie wohnt?“ frug Carola.

„Ich that mein Möglichstes, gnädiges Fräulein,“ erwiederte Jean ehrerbietig, „ich ging der Dame durch eine volle Stunde damals nach, bis sie in ein Haus hineinging, wie ich es dem gnädigen Fräulein bereits erzählt; zum Unglück waren damals die Hausmeisterleute nicht zu Hause — gestern aber, als ich die Dame abermals in einer sehr eleganten Equipage erblickte, setzte ich mich sogleich in einen Fiaker und fuhr ihr nach — in das nämliche Haus wieder. Ich frug die Hausmeisterleute, gnädiges Fräulein, aber sie konnten mir keine andere Auskunft ertheilen, als daß die fremde Dame sehr häufig eine in diesem Hause wohnende Familie besuche; wer sie aber sei, das wüßten sie nicht. Ich will es aber in einiger Zeit nochmals versuchen, gnädiges Fräulein.“ —

„Ist nicht nöthig, lieber Jean; ich danke Ihnen für Ihre Mühe,“ entgegnete Carola, und setzte noch hinzu:

„Sind Sie gewiß, lieber Jean, daß es die nämliche Dame war, die damals in Pfaffenwerder

nach mir gefragt hat? Haben Sie sich nicht getäuscht?"

„Nein, gnädiges Fräulein, getäuscht habe ich mich sicher nicht; es war das nämliche blasse Gesicht." —

„Wer mag das damals nur gewesen sein?" sagte meine Herrin nachdenkend, „ich kann es mir gar nicht denken — ich habe so wenig Bekannte hier in der Residenz. — Nun, einerlei, lieber Jean, ich will mir kein graues Haar über diese fremde Dame wachsen lassen, und nochmals danke ich Ihnen für Ihre gehabte Mühe."

„Um wie viel Uhr, gnädiges Fräulein, soll der Thee gerichtet werden?"

„Um acht Uhr bitte ich Sie die nöthigen Anweisungen zu geben; denn Gräfin Schlüsselstein, die so freundlich ist denselben bei mir heute zu trinken, wartet nicht gerne, sorgen Sie daher, daß Punkt acht Uhr servirt sei. Ist Gräfin Schlüsselstein noch bei Erlaucht?"

„Ja wohl, gnädiges Fräulein, und Erlaucht befindet sich bedeutend besser, wie Madame Louison mir gesagt."

„Gott sei Dank!" rief meine junge Herrin. „Und nun, lieber Jean, vertraue ich Ihnen für den heutigen Abend meinen Caro, holen Sie ihn in kur-

zer Zeit ab.“ Bei diesen Worten streichelte meine Herrin das treue Thier, welches auch Gräfin Waldens Gunst, gleich seiner Herrin, gewonnen. Die Gräfin hatte überhaupt eine kleine Schwäche für Hunde, und ihr letzter vierfüßiger Liebling war noch zu seinen Lebzeiten von einem der ersten Thiermaler gemalt worden, und stand sein Bild in prachtvollem goldenen Rahmen auf einer großen Staffelei in einem der Gemächer der Gräfin. Seit der Zeit aber hielt sich die Gräfin keinen Hund mehr, gestattete es aber der Gesellschafterin, wenn auch zum Entsetzen der Frau Zahr, ihren Caro auch in ihrem Hause bei sich zu behalten. —

Jean hatte sich wieder entfernt. Ungefähr eine Stunde mochte verflossen sein, als die Thüre des Salons geöffnet ward, und Jean die Baronesse Elise Berndorf meldete.

Mit sichtlicher Freude eilte meine Herrin ihr entgegen.

„Ach wie schön, daß Sie gerade heute kommen, meine liebe theuere Elise,“ rief sie, und faßte des alten Mädchens Hände. „Aber wie frieren Sie, Sie Aermste,“ fuhr sie fort; „geschwind legen Sie Mantel und Hut ab, und setzen Sie sich hierher, recht nahe an den Kamin, damit Sie warm werden.“

Mit diesen Worten schob Carola einen Fauteuil für ihre alte Freundin zurecht. Auch Caro kam herbei, und beleckte des armen Geschöpfes magere Hände.

„Sehen Sie, wie Caro sich freut, Sie wieder einmal zu sehen; aber nun geh, alter Schelm," wandte sich meine Herrin an den Hund, „geh jetzt mit Jean."

Jean und der Hund entfernten sich.

„Wissen Sie, Elise, ich sollte Sie eigentlich auszanken," sagte meine Herrin abermals, und beugte sich über das am Kamin sitzende alte Mädchen. „Wo blieben Sie denn so lange, daß Sie mich volle acht Tage nicht besuchten?"

„Mein herziges, liebes Kindchen," sagte das gute alte Geschöpf, „Sie sind so lieb und gut gegen mich, daß es wahrhaft unbescheiden wäre, Sie zu oft zu belästigen."

„Pfui, wie garstig, so zu reden," erwiederte Carola. „Zur Strafe sollen Sie diesen Hasenbraten und diese Flasche Wein mit nach Hause nehmen, dieses Hühner-Gelée aber gleich essen. Da die Gräfin krank zu Bette liegt, ich daher auf meinen Zimmern speiste, war es mir leicht möglich, Ihnen die Kleinigkeit aufzubewahren. Aber essen und trinken Sie auch zu Hause davon, Elise, und geben Sie

nicht Alles wieder Ihrer Schwester Sophie, wie Sie es gewöhnlich thun. Versprechen Sie mir das, Elise?"

Das alte Mädchen drückte statt aller Antwort beide Hände meiner Herrin, setzte sich alsdann an den Tisch, und aß mit Appetit das Hühner-Gelée. Es schmeckte dem armen Geschöpf so gut; hatte sie doch, außer einer Schale Milch des Morgens, den ganzen Tag nichts gegessen — die arme verschämte Arme!

„Wie freundlich und gut Sie gegen mich sind, Carolchen," sagte sie, „wie will ich es Ihnen lohnen, wenn ich meine versprochene Stiftung habe!" —

„Sind Sie jetzt in etwas erwärmt, Elise?" frug meine Herrin.

„Ja, Carolchen, jetzt sind meine alten Glieder wieder brauchbar," erwiederte Elise wehmüthig lächelnd, „jetzt kann ich auch wieder arbeiten, hier im warmen Zimmer wird es flink von der Hand gehen." Mit diesen Worten zog sie ihr Strickzeug heraus.

„O lassen Sie für heute die Arbeit, Elise, plaudern wir lieber," rief meine Herrin. „Richtig, da fällt mir ein," sagte Carola und stand auf, um in ihr Schlafzimmer zu gehen, aus welchem sie nach einigen Minuten wiederkehrte, mit einem großen Muff in der Hand und einem warmen Tuch über dem Arm.

„Hier, Elise,“ sagte sie und näherte sich ihrer einstigen Gouvernante, „hier haben Sie eine Kleinigkeit, ich kaufte es heute, und bitte Sie Beides anzunehmen.“

Carola schob die beiden Hände Elisens in den Muff, und breitete das Tuch um die mageren Schultern. „Beides ist nach der neuesten Mode, Elise,“ rief Sie, lächelnd in die trüben Augen ihrer alten Freundin blickend.

Das alte Mädchen erhob sich, legte den Muff bei Seite, und wollte Carola umarmen. Da fiel ein Päckchen zur Erde. Elise bückte sich und hob es auf. —

Es waren Banknoten im Werthe von vierzig Gulden, die da zerstreut auf dem Teppich lagen.

„Carolchen, das Geld muß hier im Muff gesteckt haben, Sie haben wahrscheinlich vergessen, es herauszunehmen,“ sagte Elise.

„Nicht doch, meine liebe theuere Freundin,“ entgegnete meine Herrin, „das Geld gehört Ihnen — ich — ich habe bei einigen Damen für Sie gesammelt,“ setzte sie rasch hinzu; „danken Sie daher nur nicht mir.“

Das alte Mädchen zitterte vor Freude und konnte nur die Worte stammeln: „Sie edles, gutes

Wesen, wie danke ich Ihnen! Aber wer sind die edlen Damen, daß ich auch diesen danken kann?" —

„Ist gar nicht nöthig, Elise! ich dankte schon in Ihrem Namen," rief Carola schnell und etwas verlegen.

Des alten Mädchens Augen hefteten sich mit wahrer Andacht auf die bleichen, lieben Züge ihrer jungen Freundin, und wie zum Gebete faltete sie die Hände, ihre Lippen aber stammelten: „Und da sagen die bösen Menschen, meine Carola hätte keine Religion!" — —

„Guten Abend, guten Abend, Kind," rief die eben eintretende Gräfin Schlüsselstein, schon unter der Eingangsthüre des Salons. „Wie froh bin ich, einmal einen Abend die steifen, langweiligen Convenienz-Gesichter hinter mir zu haben."

„Frau Gräfin," rief Carola heiter, die Hand der alten Dame ergreifend, „die sollen Sie bei mir gewiß nicht sehen. Meine gute, alte Freundin, Baronin Berndorf," setzte sie hinzu, das alte Mädchen der Gräfin vorstellend, „meine liebe freundliche Pflegerin und Beschützerin im Elternhause."

„Freut mich Sie zu sehen, liebe Baronin," sagte die Gräfin und hielt ihre Hand dem alten Mädchen hin; „das gute Kind hier hat mir schon viel von Ihnen erzählt, auch von Ihrer Tante und

dem abscheulichen — Na — bitte, setzen Sie sich, liebe Baronin, ich bin keine solche Zierpuppe, vor der man lange stehen muß.“ —

„Da, Kind,“ wandte sie sich an meine Herrin, „hier hast Du meinen Pelz, hier meine Haube — Du scheinst ganz allein zu sein; wo ist Dein Mädchen? Sie müssen wissen, liebe Baronin,“ wandte sich die Gräfin wieder an diese, „ich mache mit dem Kinde da nicht viel Umstände, sie ist mir viel zu lieb, als daß ich lange Phrasen mit ihr machte; das behalte ich mir für die einfältigen Salon-Dinger vor, die von der lieben Gotteswelt so nichts Anderes verstehen, als abgedroschene Schmeicheleien anzuhören. Kind, ich bin drüben bei Elise hungrig und durstig geworden, und freue mich auf eine Tasse Thee bei Dir. Ist das etwas Entsetzliches, so eine Migraine! — und so eine fade Betschwester dazu, wie diese Baronin Feldstetten, die auch drüben war, nach Elisens Befinden sich zu erkundigen. Die Heuchlerin — sie ist ja allein Schuld, daß meine Cousine krank ist, mit ihrem einfältigen Gewäsch. Na, Kind! Ich hätte der Feldstetten beinahe in's Gesicht gelacht, als sie mir, nachdem ich von Elise herauskam, die furchtbare Geschichte von einer impertinenten jungen Dame erzählen wollte, welche bereits Elise mir geschildert hatte; — Elise begreift jetzt selbst nicht, wie sie sich

darüber nur einen Moment ärgern konnte, und lacht jetzt über die Scene, und behauptet, Du, Kind, seiest köstlich in Deiner Ruhe gewesen. — Na, die Feldstetten beklagt sich bei mir nicht mehr über Dich, ich hab' ihr tüchtig meine Meinung gesagt. — Aber setzen wir uns. Ah! da kommt der Thee! Jean, das ist brav, mein gräflicher Magen meldet sich ganz simpel bürgerlich."

Die kleine Gesellschaft plaçirte sich um den brodelnden Theekessel.

Jean servirte die delikatesten Sachen, und entfernte sich dann wieder. —

„Kind, gib mir von dieser Pastete," sagte die Gräfin; — „danke." —

„Baronin, nehmen Sie sich doch auch von diesem Fasan. Ach, noch einmal so gut schmeckt mir Alles, wenn ich nur dieses Augenverdrehen und diese Ziererei nicht mit ansehen muß, ohne welche die Leute heut zu Tage im Salon gar nicht bestehen zu können meinen. Na, Kind," wandte sich die Gräfin neuerdings an meine Herrin, „jetzt erzähle mir noch einmal die Geschichte mit dieser Feldstetten, wegen welcher Elise Migraine bekam, na — diesmal aber nicht mit Unrecht, denn diese Feldstetten hat sogar meine Nerven mit ihren Klagen über Dich, armes Kind, angegriffen. Es ist doch schrecklich,

nicht wahr? liebe Baronin, daß dieses arme Kind da gar so gottlos ist, und nicht stundenlang auf den Knieen herumrutschen will in der Kirche, dafür aber ihren letzten Heller den Armen gibt." — Und Gräfin Schlüsselstein lächelte und zwinkerte bedeutungsvoll mit den Augen.

Meine Herrin aber ergriff beide Hände der Gräfin und führte sie an ihre Lippen, bevor sie antwortete:

„Die Erzählung ist kurz, Frau Gräfin: Vorgestern ließ mich Gräfin Walden in ihr Boudoir rufen. Als ich hineintrat, saß die Baronin Feldstetten neben Erlaucht auf dem Divan, Frau Zahr stand vor den beiden Damen. Auf dem Bette lag das kostbare blaue Stoffkleid der Erlaucht mit den eingewirkten Goldblumen, welches Erlaucht, wie sie mir erzählt, bei der Vermählungsfeier unserer Monarchin getragen. Frau Zahr hielt ein Etui mit einem Diamantschmuck zwischen den Händen."

„Na! die Zahrin durfte nicht fehlen," fiel Gräfin Schlüsselstein ein; „da wäre ja sonst der Glanzeffekt zu den tragischen Bildern verloren gegangen."

„Mein liebes Kind, rief Erlaucht mir entgegen, setzen Sie sich zu uns, und seien Sie die Vierte in unserm Bunde der Berathung. Aber warten Sie, Kind," und Erlaucht lachte fröhlich, „zuerst müssen Sie

eine Probe im Errathen durchmachen. Zu welchem Zweck meinen Sie wohl, daß dieses Kleid hier und dieser Schmuck in Theresens Händen bestimmt sei?"

„Gewiß, um Erlaucht bei irgend einer baldigen Hoffeierlichkeit zu dienen," entgegnete ich.

„Gefehlt!" rief Erlaucht lächelnd.

„Dann vielleicht zum Besten irgend einer Wohlthätigkeitslotterie, zu der des adeligen Frauenvereins etwa?"

„Abermals gefehlt!" rief Erlaucht fröhlich, „rathen Sie weiter."

„Dann vielleicht als Erlös für verschämte Hausarme?" rief ich.

„Sie rathen schlecht, Kind," erwiederte Gräfin Walden in frischem Tone, und sichtlich erheitert durch mein verfehltes Rathen. „Ich muß Ihnen schon zu Hülfe kommen, liebes Kind, aber vorerst sagen Sie mir, was würden Sie thun, wenn das Kleid und der Schmuck Ihr Eigenthum wäre?"

„Ich, Erlaucht," antwortete ich lächelnd, „würde jedenfalls Beides zu einem der obengenannten Zwecke verwenden."

„Auch wenn Sie nicht hoffähig wären?" frug Baronin Feldstetten mich in spitzem Tone.

„Wäre das Kleid mein Eigenthum, so wäre ich wahrscheinlich hoffähig," erwiederte ich ruhig.

„Also Sie würden dieses Kleid nicht in ein Meßkleid umwandeln lassen, und den Schmuck zur Verzierung eines Kelches für den Opferdienst der Kirche bestimmen?" frug mich Erlaucht lächelnd, „denn zu diesem Zwecke soll es dienen, Kind; was sagen Sie dazu?" fügte sie bei.

„O, wie jammerschade!" rief ich unwillkürlich; „das schöne Kleid, der prachtvolle Schmuck für die Kirche bestimmt."

Erlaucht lachte hell auf, Frau Zahr räusperte sich vernehmbar, Baronin Feldstetten aber erhob sich zornglühenden Angesichts, und sich mir nähernd und meinen Arm ergreifend rief sie: „Jammerschade, meinen Sie, ist es um das Kleid und diesen Schmuck, jammerschade zu einem so heiligen Zwecke, und das wagen Sie in Ihrer Erlaucht Gegenwart zu sagen? Haben Sie denn gar keinen Funken von Religion in sich?"

„Haben Sie die Güte, Baronin Feldstetten, meinen Arm loszulassen," entgegnete ich in ruhigem und ernstem Tone, „und nicht über Ihren heiligen Zwecken zu vergessen, daß nicht Sie meine Ansichten zu tadeln haben, sondern Gräfin von Walden, in deren Wohnung wir uns befinden."

Auch Erlaucht war aufgestanden, Frau Zahr faltete wie zum Gebete die Hände.

„Sie vergaßen sich, Baronin," sagte Erlaucht heftig erregt, „die Nichte meiner Freundin hat Recht. — Sie haben ihr gar keine Repriments zu machen, und nur Ihrem heiligen Eifer für die Sache will ich diesen Mangel an Takt zuschreiben; doch ersuche ich Sie, Baronin, ein zweites Mal sich mäßigen zu wollen."

„Erlaucht entschuldigen," rief Baronin Feldstetten zurücktretend, „ich bin in meinem heiligen Eifer zu weit gegangen, ich ließ mich von ihm hinreißen."

„Freut mich, daß Sie das selbst einsehen, liebe Baronin;" erwiederte Erlaucht besänftigt, „und hoffe ich auch hier von meiner jungen Freundin, daß sie sich mit dieser Entschuldigung zufrieden gibt. Aber für heute sei unsere Sitzung geschlossen, und sage ich Ihnen nur noch, daß ich das Kleid und diesen Schmuck nun nicht hergebe." —

„Haben Sie die Güte, liebes Kind," wandte sich Erlaucht wieder an mich, „mir meine Louison zu rufen, ich fühle mich etwas angegriffen, und das nächste Mal rathen Sie besser, armes Kind." Mit diesen Worten reichte die Gräfin mir ihre Hand, und Baronin Feldstetten und ich entfernten uns.

„Aber die Zahrin blieb natürlich," sagte Gräfin Schlüsselstein, „um das Kopfweh Elisens völlig

auszubrüten. Kind, Kind, sprich nicht wie Dir der Schnabel gewachsen ist, sage ich Dir wiederholt. — Die Feldstetten ist eine arge Feindin von Dir, und um so mächtiger, als sie jung und hübsch ist — diese Stiftsdame."

Meine Herrin ergriff die runzelige Hand der Gräfin Schlüsselstein und führte sie an ihre Lippen.

„Ich weiß, Gräfin, daß es besser wäre, nicht so zu reden, wie man denkt, aber ich möchte meine edle Wohlthäterin so gerne bewahren vor allen diesen ränkevollen Plänen der —"

„Das will ich schon seit Jahren, Kind," fiel Gräfin Schlüsselstein ihr in die Rede, „und noch ist es mir nicht gelungen; freilich glaubte ich, ich sei zu alt dazu, und Du, junges Ding, hast es mit Deiner Festigkeit auch wirklich in dieser kurzen Zeit schon viel weiter bei meiner Cousine gebracht, als ich alte Person in diesen zehn Jahren. Aber ich sehe es doch täglich mehr ein, daß, wen die Kirche einmal packt, den läßt sie nicht mehr los. Nicht wahr, Sie, arme Baronin," wandte sich die Gräfin an das alte Mädchen, „Sie wüßten auch davon zu erzählen? Was macht denn Ihre arme Tante?"

„Ach, Gräfin," seufzte Elise, „immer der gleiche Zustand, einen Tag besser, den andern schlechter,

und gestern ließ mich die Pförtnerin wieder nicht zu ihr.“ —

„Na, trösten Sie sich, Baronin, vielleicht setzt das Kind da es doch noch durch — oder wie? läßt auch Du die Flügel in dieser Sache schon hängen, weil Du mit dem Kopfe schüttelst?“

„Ich verliere gewiß nicht den Muth, Gräfin,“ sagte meine Herrin, „und Gott weiß, wie gern ich meiner Elise zu dem ihr von Gottes und Rechtswegen gehörenden Gelde verhelfen möchte. — Erlaucht ist auch ganz meiner Ansicht, daß meine arme Elise hier mehr Recht auf das Vermögen ihrer Tante hat, als das Kloster, wenn es das Fräulein Lörm auch ihr ganzes Leben lang pflegte, aber — Gräfin Walden“ —

„Fürchtet die Geistlichkeit — das weiß ich lange,“ unterbrach sie Gräfin Schlüsselstein. „Na, Kind, sprich nur oft und viel mit meiner Cousine über diese Sache — vielleicht daß sie sich doch entschließt, mit Seiner Hoheit Prinz Friedrich Philipp zu Gunsten der armen Baronin zu reden, wie Du sie schon ersucht hast. Seine Hoheit weiß gewiß nichts davon, daß das Fräulein von Lörm noch Verwandte hat — sonst bin ich sicher, daß er sich der Sache nicht angenommen hätte.“

„Der Wagen der Frau Gräfin!“ meldete Jean.

Die Gräfin stand auf. „Apropos, Kind,“ sagte sie im Fortgehen, „speise morgen bei mir, Gräfin Walden hat es mir erlaubt, Dich den ganzen Tag bei mir zu behalten; — ich habe eine kleine Ueberraschung für Dich, Kind, bei mir zu Hause.“

Meine Herrin ward von der alten Gräfin herzlich geküßt.

„Nehmen Sie meine Elise in Ihren Wagen, Gräfin,“ bat sie; „denn es ist so abscheulich kalt.“

„Recht gern, Baronin; ich will Sie zu Ihrer Wohnung fahren lassen.“

Die Gräfin dankbar grüßend und dem alten Mädchen die Hand reichend, sagte meine Herrin: „Adieu, meine gute Elise, kommen Sie recht bald wieder.“

„Dank, tausend Dank, Carolchen,“ flüsterte das alte Geschöpf in ihrem neuen Tuch und Muff, in welch letzterem die Flasche Wein und der Braten verpackt war. „Aber das Geld — Carolchen — darf ich doch nicht“ —

„Sie dürfen Alles, nur nicht das Geld verlieren, Elise; ich steckte es in Ihren Arbeitsbeutel,“ erwiederte Carola.

Die trüben Augen des alten Mädchens wurden noch trüber durch die hellen Freudenthränen, die in ihren glänzten; — Carola drückte einen frischen Kuß auf die welken Lippen des alten Mädchens, und Caro begleitete mit Jean die lieben Gäste seiner Herrin zum Wagen.

Neuntes Kapitel.

Standesvorurtheile.

Der folgende Tag war eben so kalt wie der vorige Abend. Erlaucht lag noch immer zu Bette. Meine junge Herrin verließ, von Caro begleitet, gegen drei Uhr das Haus, um in einem vor dem Hausthore wartenden Fiaker zum gemüthlichen Diner bei der Gräfin Schlüsselstein zu fahren. Die Gräfin empfing sie so liebevoll wie immer und stellte sie sogleich den Anwesenden mit den Worten vor: „Fräulein Werner, Gesellschafterin meiner Cousine Walden.“ Es war eine große stattliche Dame mit ihren beiden Töchtern, welche sie Carola als Baronin Erbsenthal mit ihren Töchtern Malwine und Leopoldine bezeichnete.

„Sie sollten sich ja aber kennen,“ fügte die gutherzige Gräfin hinzu, „und wenn ich nicht irre, sind Sie auch mit einander verwandt.“

Carola hatte sich während dessen freundlich den beiden Mädchen genähert und war im Begriff, sie aufs herzlichste zu begrüßen, — hatte sie doch dieselben so oft als Kinder bei Tante Sallwar gesehen — als die jüngere derselben, die dargebotene Hand Carola's nicht beachtend und den Kopf hochmüthig in den Nacken werfend, sagte:

„Mama! erinnerst Du Dich der Gesellschafterin der Gräfin? Ich glaube nicht, daß wir sie kennen, oder gar mit ihr verwandt sind."

„Nein, liebes Kind," sagte die Baronin kalt, „wir haben zwar, seit mein Bruder in seine hohe Stellung berufen wurde, mehr Verwandte als ich bisher wußte, aber des Fräuleins da erinnere ich mich wirklich nicht."

Carola hatte herzliche Freude gehabt, Verwandte wiederzusehen, welche sie so oft bei Tante Sallwar getroffen, — das Gespräch zwischen Mutter und Tochter machte sie einen Augenblick erstarren und die zum Willkommen gehobenen Arme sanken schlaff hernieder. Auch Gräfin Schlüsselstein schien das Gehörte nicht zu fassen, doch in ihrer Gutherzigkeit beeilte sie sich, Carola zu Hülfe zu eilen.

„So, so, Sie kennen sie also nicht?" sagte sie gefaßt, „na, Kind, da haben wir uns Beide geirrt!

Na, das kommt wohl öfters im Leben vor und hat nichts auf sich.“

„Ja wohl, Frau Gräfin, da haben wir uns Beide geirrt,“ rief Carola mit blitzenden Augen, „auch ich kenne diese Damen jetzt nicht. Ich habe mich sehr geirrt; diese Damen kennen natürlich die Gesellschafterin der Gräfin Walden nicht.“

„Dies ist recht schade,“ sagte die Gräfin zur Baronin Erbsenthal gewendet, „meine Carola hat so großen Einfluß auf Cousine Walden und da hätte sie gewiß Ihnen recht nützlich sein können; denn wenn irgend Jemand meine Cousine dazu brächte, Ihren Wunsch zu erfüllen, sich beim Sammeln für den Peterspfennig zu betheiligen, so wäre dies nur Baronesse Werner im Stande gewesen.“

„Aber, Mama, mir scheint doch,“ fiel Malwine, die ältere und häßlichere der beiden unschönen Töchter, mit kreischender Stimme ein, — „mir ist doch, als ob wir das Fräulein kennten und da wäre sie gewiß so“ — — — —

„O nicht doch,“ unterbrach Carola mit vor Entrüstung gerötheten Wangen die Sprechende, „nicht doch! Incommodiren Sie Ihre Mutter nicht; ich versichere Sie, daß wir uns gewiß nicht kennen, daß Sie sich jetzt irren!“

„Apropos! liebe Gräfin,“ sagte die Baronin, sich einen Moment in die Lippen beißend, „das neue Stück meines Bruders, welches so viel Aufsehen macht, wird heute gegeben. Es würde mir eine große Freude sein, wenn Sie heute meine Loge benutzen wollten. Sie nehmen vielleicht auch das Fräulein hier mit,“ setzte sie, auf Carola zeigend, mit sauer-süßer Miene hinzu: „Ich bin überzeugt, daß Sie sich Beide vorzüglich unterhalten würden. Mein Bruder Christoph schreibt ja so ausgezeichnet schön!“

„Ja, ja,“ erwiederte die Gräfin, „ganz hübsch schreibt er, liebe Baronin, nur schade, daß er manchmal mit einem Strich seines Rothstifts aus einem Geistlichen einen Schulmeister macht und ich verstehe es nicht, warum man das Gewand der Geistlichen nicht auch auf der Bühne zu Gesicht bekommen sollte, wo man doch selbst jetzt die Gestalt unseres größten Fürsten vorführen darf und ich denke mir doch, daß alle Geistlichen der Welt nicht so viel werth sind als dieser Eine werth war. — Meinen Sie nicht auch? Uebrigens danke ich Ihnen in unser Beider Namen für die Loge, da meine Cousine selbst eine Loge hat, in die wir jeden Abend gehen könnten.“

„Das bedauere ich unendlich,“ erwiederte die Baronin, „ich hätte Ihnen mich so gern gefällig gezeigt, — und nun erlauben Sie wohl, daß wir

uns Ihnen empfehlen, denn wir wollen noch die Messe in St. Peter hören, da wir heute erst in zwei Messen waren. Also leben Sie wohl, liebe Gräfin," fügte sie freundlich lächelnd hinzu, „erinnern Sie sich meiner Bitte wegen Gräfin Walden, wenn es Ihnen thunlich erscheint, und urtheilen Sie nicht zu streng über die Censur meines Bruders, denn Sie lieben ja doch sonst nicht, wie es scheint, so sehr die ehrwürdige Kleidung unsrer Geistlichkeit — weshalb sollten Sie dieselbe grade auf der Bühne zu sehen wünschen?"

„O, das ist nur der Abwechslung halber," lächelte die alte Dame, und freundlich mit der Hand winkend, erwiederte sie die tiefe Begrüßung der drei davonrauschenden Damen.

„Na, Kind," lachte die alte Dame, „die habe ich schön abgestraft. Wollen Dich nicht kennen, weil Du arm geworden bist. Na, die kommen so bald nicht wieder — gieb mir geschwind den Fächer da — mir ist bei diesem Wortgefecht ganz heiß geworden. — Diese scheinheiligen Creaturen sammeln für den Peterspfennig öffentlich in der Kirche und ereifern sich für Aufrechthaltung von Gesetzen, welche das Pfaffenthum über den Herrscherthron setzen, das arme Volk aber in Abhängigkeit knechten — aber für die arme Wittwe, für welche ich sie neulich ansprach, gaben sie nichts! Freilich,

das hätte die Welt nicht erfahren — aber in die Kirchen laufen sie und zu allen Predigten, besonders wenn der Prediger hübsch, jung und von altem Adel ist, sowie wenn sie gewiß sind gesehen zu werden. Na, mache es Dir jetzt bequem, ich muß nach unserem kleinen Diner sehen — ich bin gleich wieder da! Sei nochmals herzlich willkommen."

Carola legte Mantel und Hut ab.

Es war eine hübsch eingerichtete Wohnung, welche die Gräfin zur Miethe hatte, denn ihr einstiges Palais hatte die Aermste verkaufen müssen, da sie es ohne Murren hingenommen, daß ihr verstorbener Gatte das ganze Vermögen an seine Maitressen verschwendete. Sie war sehr unglücklich gewesen, die arme Gräfin, in ihrer Ehe, da es ihr nie gelungen, das Herz ihres Gatten zu gewinnen und sie selbst die augenscheinlichste Untreue desselben, unter ihren Augen, mit kummervollem Herzen zu dulden zwang. Trotzdem störte aber kein Groll gegen den Gatten die Ruhe des Verblichenen, ja noch mehr, seine edle Gattin hatte ihm längst alles Leid und allen Kummer verziehen, den sie seinethalben durch so lange Jahre mit Ergebenheit getragen. Es war eine ehrenhafte und wackere Dame, diese ächte Gräfin, und man sagte wohl mit Recht von ihr, daß sie keinen Feind habe, welcher es mit Berechtigung sei.

Wie versprochen erschien die Gräfin Schlüsselstein nach einer kleinen Weile wieder, Carola in tiefem Nachdenken findend.

„Na, Kind, da bin ich wieder," begann sie heiter, „aber ich glaube gar, die Betschwestern haben Dich verstimmt? Wer wird sich denn von solchen Schlüsseldamen Petri die Laune verderben lassen! Ein wahres Glück ist es, daß ich grade meine Ueberraschung für Dich bei der Hand habe; Du vergißt dann gewiß gleich diese hochnäsigen Dinger. Da," sagte sie, sich der eben öffnenden Eingangsthüre zuwendend, „da hast Du meine Ueberraschung und nun sei wieder heiter."

„Ah!" rief Carola im höchsten freudigen Erstaunen.

„Gut, daß Sie da sind, lieber Graf, sagte die Gräfin, dem Eintretenden die Hand reichend, welche Graf Monterey ehrerbietig an seine Lippen führte. „Carola," rief er alsdann in freudig bewegtem Tone und streckte beide Hände dem jungen Mädchen entgegen, welches bleich und athemlos in sich zusammenschauernd, zwischen Freude und Zurückhaltung schwebte.

„Na, Kind, der da verleugnet Dich nicht, der ist von anderem Thon, als alle unsere Zieraffen hier zusammen," sagte Gräfin von Schlüsselstein; — „gib ihm die Hand, Kind, sei nicht kindisch."

„Gräfin haben Recht, ich bin kindisch; aber muß ich denn nicht fürchten, überall verleugnet zu werden nach dem, was mir so eben passirt ist?" Und einen Blick auf den sie freundlich betrachtenden Grafen werfend, sagte sie, ihm ihre Rechte entgegenstreckend, während ihre Augen sich mit Thränen füllten:

„Aber nein, Sie werden mich nicht verleugnen! Seien Sie mir herzlich willkommen!"

„Carola," entgegnete der Graf in schmerzlichem Tone, „ich weiß, Sie haben gelitten — viel gelitten, seit ich fortgegangen, aber ich weiß auch, daß ich mit den gleichen Gesinnungen wie früher zurückkehre, — zählen Sie auf mich als auf Ihren besten Freund."

„Legen Sie zuerst Ihren Hut ab, lieber Graf," fiel die praktische Gräfin ein, „denn ich glaube, unser Essen wartet." Mit diesen Worten entfernte sie sich, um dem Speisesalon ihrer kleinen Wohnung einen prüfenden Blick zu gönnen, während Carola, des Grafen Hand haltend, ihre Thränen zu bemeistern suchte.

„Carola," begann der Graf, „warum weinen Sie bei unserem Wiedersehen, an das ich in der Ferne so oft mit Freuden gedacht habe?"

„Sie haben Recht," erwiederte Carola gefaßter, „es ist kindisch von mir, aber," setzte sie stockend hinzu,

„seit wir uns das letzte Mal sahen, ward ich ja so namenlos unglücklich."

„Reden wir nicht von der Vergangenheit," entgegnete Graf Monterey, des Mädchens Hand an seine Lippen führend, „blicken wir Beide in die Zukunft — vielleicht scheint uns doch noch einmal ein günstiger Stern. Also von der Vergangenheit kein Wort mehr — ich weiß Alles — Gräfin Schlüsselstein, seit Jahren meine mütterliche Freundin, erzählte mir gestern Alles, als ich von Ihnen sprach. — Das ganze Unglück, welches Sie getroffen hat, ist ein Glück für Sie! Er war ein Elender und hätte Sie nur unglücklich gemacht." Und von Neuem drückte er ihr herzlich ermunternd die Hände und sah treuherzig in ihr blaues Auge.

„Na! war's eine Ueberraschung oder nicht, Kind?" rief die wieder eintretende Gräfin. Carola eilte dankerfüllten Blickes auf sie zu und die Gräfin küßte sie herzlich auf die Stirne. „Aber ausgezankt wirst Du doch, Du böses Kind, — mir gar nicht zu sagen, daß sie unsern Grafen da kennt, und sogar mit ihm verwandt ist? Und nun kommen Sie, Graf," wendete sie sich an diesen, „geben Sie mir Ihren Arm und führen Sie Ihre alte Freundin zu unserm einfachen Diner."

Und die gute alte Dame war heiter wie ein Kind während des gemüthlichen Diner.

„Aber nun, lieber Graf," rief sie am Schlusse desselben, „nun haben wir so lange und so viel geplaudert und haben dem Kinde da noch nicht einmal gesagt, daß ich Sie schon bei Elise eingeführt und daß Sie zu ihrem Ball geladen sind."

„O, Frau Gräfin," sagte Carola, „wie danke ich Ihnen für diese neue Ueberraschung, nun werde ich doch unter all' den fremden Menschen einen Freund finden."

„Ja, ja, lieber Graf, seien Sie dem Kinde auf dem Balle ein Beschützer, denn Elise ist dazu an dem Abende viel zu sehr beschäftigt. Es ist der erste Ball seit dem Trauerjahr um ihre Mutter und da wird Alles hinströmen. Ich aber danke für so ein Plaisir — ich bin zu alt! Zerstreuen auch Sie sich, lieber Graf, denn auch Sie haben es nothwendig. Ihre Krankheit hat Sie ohnehin sehr angegriffen."

„Sie waren krank?" rief Carola erschrocken.

„Ja wohl, Carola, sehr krank — aber das ist vorüber," antwortete der Graf, fast freudig in das erschrockene Gesicht des Mädchens blickend. „Ich bin Gott sei Dank körperlich wieder ganz gesund — aber" — — —

„Na, na," sagte die Gräfin, „Sie meinen das Gemüth! Ja, das ist kein Wunder, wer so verheirathet ist, wie Sie, mag wohl des Lebens Last hart fühlen! Ich hab' viel ertragen, aber wie Sie, am Ende gar noch die Frau, auf Gott weiß wie lange, im Irrenhaus zu haben — das ist zu viel! Es ist unverantwortlich, daß für solche Fälle die Scheidung nicht erlaubt ist! — Aber unsere Regenten im Talar scheinen erst recht froh zu sein, wenn es uns armen Menschenkindern recht schlecht geht! Na! ich denke, das wird nun auch ein Ende haben, nachdem der erste Schritt einmal gethan ist, uns von der alten Abhängigkeit zu erlösen. Doch heben wir unser Gespräch und auch unser Diner auf. — Ich werde jetzt ein Bischen tunken und Ihr verzeiht wohl der alten Frau diese Schwäche," fügte sie hinzu, während sie in den Salon zurückkehrten. — „Unterhaltet Euch eine Viertelstunde — da sind Albums und allerlei Tandelkram."

„Eine prächtige alte Dame, diese Gräfin," sagte Graf Monterey nach ihrem Weggehen, während er zwei Fauteuils an den freundlichen Kamin schob.

„Und doch wird sie so sehr verkannt," entgegnete Carola. „Mir, das weiß ich, ist sie eine treue Freundin — meine einzige feste Stütze in meiner Stellung! Ich habe so viele Feinde!"

„Aber auch treue Freunde, Carola, — vergessen Sie das nicht! Und zu diesen, hoffe ich, zählen Sie auch mich.“ —

„O gewiß, lieber Graf, es wäre undankbar von mir, zu vergessen, welche Theilnahme Sie mir und meinem armen Bruder seit Jahren bewiesen.“

„Blos undankbar, sagen Sie? Ich hoffte, daß Ihre Freundschaft zu mir eine wärmere wäre. Hätte Sie denn mein Tod nicht betrübt, wenn er mich diesen Sommer in Einsiedeln erreicht hätte?“

„O, reden Sie nicht so Trauriges — ich bin ja ohnedem schon gedrückt genug! Ich hätte ja den treuesten Freund — nächst Gräfin Schlüsselstein,“ fügte Carola rasch hinzu, „verloren.“

„Wie danke ich Ihnen für das gute Wort,“ erwiederte der Graf. „Ich hatte oft den tröstlichen Gedanken, daß Sie zuweilen sich meiner erinnern würden. Nicht wahr, das thaten Sie doch? Es ist für Unglückliche ein so großer Trost, zu wissen, daß man irgendwo innige Theilnahme findet.“

„Ich nehme innigen Antheil an Ihrem Geschick,“ entgegnete Carola.

„Dank, tausend Dank, meine theure Carola,“ rief der Graf, lebhaft ihre Hand ergreifend — und mit ungewöhnlicher Wärme in Blick und Ton fügte

er hinzu: „Doch nun schmerzen meine Ketten doppelt, es sei denn" — — — —

„Sehen Sie dies Album an, Graf," unterbrach ihn Carola, ihm rasch ihre Hand entziehend; „es sind Ihnen bekannte Ansichten — ich brachte sie selbst der guten Gräfin von unserer letzten Reise mit Gräfin Walden mit!"

„Sie haben Recht — immer Recht! Betrachten wir diese Ansichten und vergessen wir darüber des Lebens Abgründe," war des Grafen Antwort. —

Gegen Abend kam meine junge Herrin, im Wagen von Graf Monterey begleitet, zurück. Frau Zahr, welche das junge Mädchen kommen sah, beeilte sich die Nachricht zu verbreiten, daß ein fremder Herr das Fräulein nach Hause begleitet habe. —

Zehntes Kapitel.

Stiftsfräulein und verschämte Arme.

Ein neuer Krieg war über das unglückliche Land hereingebrochen, welches, von inneren Wirren zerfleischt, vergebens nach Ruhe lechzte. Die Parteien des Rückschritts hatten gesiegt, jedes geistige, kaum wenige Jahre sich wieder regende Leben war unterdrückt worden und so stand das mächtige Volk zweien erbitterten auswärtigen Feinden schutzlos gegenüber, ohne die Kraft zur eigenen Rettung. Die Anstrengungen zur Abwehr so mächtiger Feinde blieben denn auch unter der Erwartung zurück, welche die Nothwendigkeit in diesem Momente geboten hätte — und der siegreiche Feind stand bald vor den Thoren der alten Residenz.

Ein übereilter Friede, welchem abermals eine schöne Provinz zum Opfer fiel, folgte im Herbst den übereilten und unzulänglichen Rüstungen und das

herrliche Oktoberwetter schien herab auf Noth und Elend.

Auch Carola hatte einen neuen, tiefschmerzenden Verlust zu beklagen. Ihr einziger Bruder, ihre letzte Stütze, lebte nicht mehr. Hauptmann Baron Werner war, einer der Tapfersten, vor dem Feinde geblieben. —

Die wohlthätigen Vereine hatten mehr als je ihre schöne Thätigkeit entfaltet und ehe der mit raschen Schritten hereinbrechende Winter zu Ende ging, stürzte auch, zum Wohle des Reiches, ein System, welches dem Lande nur Noth und Verzweiflung eingetragen, in eigener Erkenntniß seiner Machtlosigkeit zusammen. Eine neue Aera brach an, und man schien die Nothwendigkeit zu erkennen, daß endlich den geistigen Bedürfnissen des Volkes ehrlich Rechnung getragen werden müsse. — —

Gegenüber dem Walden'schen Palais glänzte in einem der Zimmer der ersten Etage des Eckhauses, an dem großen Platze, ein einsames Licht hell in den dunkeln Winterabend. Die Rouleaux dieses Gemaches schienen nicht herabgelassen.

Ein in einen dunkeln weiten Mantel gehüllter Mann schritt eilig auf das Haus zu, vor seinem Eintritte einen raschen prüfenden Blick zu dem Fenster emporwerfend.

„Zu Hause,“ murmelte er.

Es war ein düster ausgeschlagenes Gemach des ersten Stockes, in welchem das einsame Licht so sonderbar glänzte. In einer Ecke desselben bildete ein Erker, durch eine verhängte Glasthüre von dem Zimmer abgeschlossen, einen thurmartigen Vorsprung. Diese Thüre war geöffnet.

Eine junge nicht schöne, aber interessante Frau lehnte gedanken- oder vielleicht auch erwartungsvoll, jedenfalls aber mit dem Ausdruck innerer Ungeduld, in einem Fauteuil. Auf einem mit schwarzem Tuche behangenen Nebentischchen lag eine vollständige Uhlanen-Uniform, nebst Säbel und Czapka, wie zur Schau ausgebreitet, und das Bild eines noch jungen Mannes, in ähnlicher Uniform, war dahinter, mit einem Trauerflor umgeben, aufgestellt. — Die übrige Einrichtung rechtfertigte wenig den Glauben, daß man hier in ein Haus der Trauer trete, denn Malerapparate und ein prachtvoller Bösendorfer Flügel füllten mit tausend Kleinigkeiten des Luxus die übrigen Räume.

Vor dieser Dame, welche ihre Ungeduld, wie gesagt, kaum bemeistern konnte und welche ein Gebetbuch in der Linken hielt, stand unsere gute Bekannte, die arme Baronesse Elise Berndorf, in demüthig bittender Stellung.

„Frau Gräfin verzeihen, daß ich es so spät noch gewagt, doch ich wollte Ihren Befehlen noch heute nachkommen.“

„Und daran thaten Sie recht,“ erwiederte Gräfin Zimmerthal mit leiser Stimme, „obwohl Sie mich in meiner einsamen Trauer um meinen geliebten unvergeßlichen Gatten überrascht, welcher mir so plötzlich entrissen wurde — ach! so plötzlich!“ und die Gräfin führte ihr Taschentuch an die dunklen Augen. „Aber ich verzeihe es Ihnen gern, wie ich auch hoffe, Sie werden mir verzeihen, daß der Curator Ihrer Tante mich bat, die Ueberbringerin einer für Sie traurigen Nachricht zu sein; doch da alle Welt weiß, wie sehr ich Sie stets beschützt und wie warm ich mich Ihrer angenommen, glaubte ich, aus meinem Munde“ — — —

„Würde die traurige Botschaft ihren bittern Stachel verlieren. Gewiß, Frau Gräfin. — Sie thaten mir schon so viel Gutes,“ rief das alte Mädchen, „auch meinem Vetter“ — — —

„O, reden Sie nicht von Ihrem Vetter,“ fiel die Gräfin eilig, und mit der Hand abwehrend, ein, „gleich meinem theuern Manne ist auch er todt.“

„Ja, Frau Gräfin, Bernhard, der arme Student, ist todt — er hat Sie sehr geliebt, Frau Gräfin,“ sagte das alte Mädchen leise, wie zu sich selbst,

„Ihretwegen verlor er ja im Duell sein Leben, in der Vertheidigung Ihrer Ehre.“

„O, reden Sie nicht von der traurigen Angelegenheit; bleiben wir bei der Gegenwart, liebe Elise. — — Ihre arme Tante Lörm ist todt.“

„Todt?“ rief erbleichend Elise und man rief mich nicht, um ihren letzten Seufzer zu empfangen? O, das ist hart!“ Und wie gebrochen stützte sich die zitternde alte Hand auf die Lehne eines Sessels.

„Trösten Sie sich, arme Elise — sehen Sie, auch ich leide ja — Sie nicht allein! O, mein armer, unvergeßlicher Mann ruht auch im Grabe und noch kann ich mich nicht fassen.“ Und das Taschentuch der Gräfin bedeckte wieder für einen Moment ihre Augen.

„Der Prozeß, Elise, ist beendet,“ fügte sie nach einer Weile hinzu, „das Kloster der heiligen Agnese ist Erbe des ganzen Vermögens, laut einem eigenhändigen Testamente Ihrer Tante.“

„Das ist unmöglich, Gräfin!“ rief Elise heftig erregt, „meine arme Tante war ja blödsinnig, sie konnte ja nicht einmal unterschreiben.“

„In der letzten Stunde ihres Lebens erwachte sie noch einmal zu vollem Bewußtsein und da — schrieb sie ihren letzten Willen nieder,“ entgegnete die Gräfin kalt. „Doch fassen Sie sich. Sie wissen,

liebe Elise, ich bin Mitglied des adeligen Frauen-Verein's zur Unterstützung würdiger Armen; ich habe da sowohl, als auch bei Sr. Eminenz und bei Sr. Hoheit dem Prinzen Friedrich Philipp einigen Einfluß. — Ich will Ihnen auch ferner helfen — Sie sollen Ihre Stiftung erhalten — unter einer Bedingung."

„Und die ist, Frau Gräfin?"

„Daß Sie Ihre junge Freundin, die Vorleserin der Gräfin Walden, vermögen, an einem der nächsten Tage in Ihre Wohnung zu kommen, — diese aber während eben dieser Zeit mir überlassen und mir vorher genau die Stunde angeben, wenn Ihre Freundin hinkommt," sagte die Gräfin Zimmerthal ruhigen Tones und forschenden Blickes.

„Und zu welchem Zwecke wünschen Sie das, Frau Gräfin, wenn ich fragen darf?" sagte voll Besorgniß das alte Mädchen.

„Darüber machen Sie sich keine Sorge, Elise," erwiederte die Gräfin leicht, „die Hauptsache ist, daß Sie meinem Wunsche nachkommen."

„Nein, Frau Gräfin," entgegnete mit entschlossenem Tone die Arme, „das kann ich nicht thun; mein Herz sagt mir, es wäre Verrath an Carola. Ich lohne, um alle Schätze der Welt, keine mir erwiesenen Wohlthaten mit Hinterlist — ich thue es

doppelt nicht, da ich weiß, daß Carola Feinde hat! Ich werde mit Gottes Hilfe, auch ohne Verrath an dem lieben Mädchen, meine Stiftung erlangen;" und helle Thränen überströmten die bleichen Wangen.

„So? meinen Sie?" erwiederte heftig die Gräfin. „Nun, wie Sie wollen, Elise," fuhr sie kalt und schneidend fort. „Ich habe Ihnen einen kurzen und leichten Weg angegeben — Sie wollen nicht — nun, das ist Ihre Sache! Also Adieu! — Ich hoffe, Sie belästigen mich nicht ferner mit Ihren Besuchen; Sie würden mich nicht zu Hause treffen."

Das alte Mädchen wankte vernichtet zur Thüre hinaus. —

Und diese Frau dort in dem Salon hatte ein gewichtiges Wort bei einer der wohlthätigsten Stiftungen, dem Vereine zur Unterstützung verschämter Armen! Diese Frau, welche so sehr um ihren Mann zu trauern schien und gleichzeitig eine wahrhaft Bedürftige zur niedrigsten Handlungsweise, zum Verrath an ihrer Wohlthäterin, verleiten wollte — welche dem Gott der Rache diente, während sie vorgab die Vermittlerin zwischen den Armen und dem Gott der Milde zu sein, — diese Frau fühlte keine Gewissensbisse, keine Reue! Aber sie betete, besuchte die Kirchen und sammelte Almosen für den heiligen Vater,

und unterstützte die heilige Kirche in ihren das Volk erniedrigenden Absichten. —

Auf der Treppe begegnete das alte Mädchen einer hohen, in einen Mantel gehüllten Gestalt, und obwohl die Beleuchtung auf der Treppe nicht hell war, so glaubte sie doch in der Gestalt einen der ersten Kirchenfürsten zu erkennen, welcher, wie sie wußte, gerade in der Residenz anwesend war. Oder hatten die alten thränenschweren Augen sie getäuscht?

Mit raschen Schritten eilte der späte Besuch der Gräfin Zimmerthal durch die inneren Gemächer der ziemlich geräumigen Wohnung, deren Eintheilung ihm aber keineswegs fremd schien, denn schon nach wenigen Minuten stand er in dem so eben von der armen Baronesse verlassenen Zimmer.

„Ah! Em...., Durchlaucht, wollte ich sagen!“ rief die Gräfin, in gut geheucheltem freudigen Erstaunen ihrem Gaste die Hand reichend.

„Die Rouleaux, Gräfin.“

„Gewiß — denn sie haben ihre Absicht erreicht! Nicht wahr, das wollten Durchlaucht doch sagen?“ bemerkte die Gräfin mit graziösem Lächeln, während sie die Rouleaux an dem Eckfenster selbst herabließ.

„Meine trauernde kleine Wittwe weiß vortrefflich meine Gedanken zu errathen. — Doch jetzt hin-

weg mit diesen Zeichen der Trauer! — Lust und Liebe mögen jetzt das Scepter führen!"

Und rasch warf die Gräfin Uniform, Bild, Gebetbuch, sowie alle Abzeichen der Trauer in einen Winkel des vorerwähnten Erkers und zog dessen Glasthüre ebenso rasch zu.

„Wir werden doch nicht gestört werden, Liebchen?"

„Gewiß nicht, mein süßer, geliebter Fürst."

Und die Gräfin schlang ihre beiden Arme um den Hals des kräftig-schönen, hohen Mannes.

„Ich habe heute nur wenig Zeit, mein lieber Engel," flüsterte er.

„Auch ich," erwiederte sie hingebend lächelnd; „muß ich doch heute noch meine Pflicht erfüllen und einige verschämte Arme unseres Vereines aufsuchen, oder besser — überraschen."

Eine Pause entstand — eine süße kosende Pause.

„Wer war denn das, die Dich soeben verlassen, als ich kam?" begann dann der Fürst wieder.

„Die erkanntest Du nicht, trotz Deines scharfen Auges?"

„Ich sah ein altes Weib und für die, meine Anna, habe ich keine scharfen Augen!"

„Es war die alte Berndorf."

„So? Die alte Berndorf? Nun, wird unsere

schöne Feindin in die ihr gelegte Falle gehen? — Sie muß vernichtet werden; hat sie es doch neulich gewagt, uns hier zu überraschen, als sie in einem Auftrage der Walden zu Dir kam und Deine dumme Kammerjungfer sie hereinließ," sagte der Fürst.

„Die alte Hexe sträubt sich auf das Entschiedenste, dazu die Hand zu bieten."

„Diable! Das hätte ich nicht erwartet! Trotz der versprochenen Stiftung? Es wäre ein so schöner Plan gewesen, sie durch die Eifersucht der Gräfin Walden zu vertreiben."

„Trotz des Stiftsplatzes, der übrigens hoffentlich schon meinem Schützling übertragen ist, mein Fürst, nicht wahr?"

„Gewiß, gewiß, Geliebte! Ist doch die neue Stiftsdame auch der Schützling Seiner Hoheit!"

„Ah! Das ist mir neu! Dann muß man sie um so mehr protegiren."

„Gewiß! — Doch, Anna, das junge Mädchen dort drüben im Walden'schen Hause muß fort von dort — um jeden Preis — auch ohne die Hülfe der Alten. Ich werde auf Besseres denken; wir sprechen noch darüber. Verstehst Du, mein Liebling? Abgesehen von unserm beiderseitigen Interesse, gewinnt sie täglich mehr Einfluß auf die schwache

Walden — so sagt mir mein Sekretair, so Frau Zahr, so die Feldstätten."

„Pfui, Fürst, Du verkehrst noch immer mit der schönen Feldstetten?"

„Zu frommen Zwecken — warum nicht?" entgegnete lächelnd der Fürst und die Gräfin erwiederte seine stürmische Umarmung.

„Die Gesellschafterin soll fort," rief nach einer Pause die Gräfin; „sie muß fort — auch ich werde auf ein neues Mittel sinnen. Doch unter einer Bedingung, Fürst: daß ich nicht wieder zum langweiligen Amte einer Trösterin bestimmt werde, wie heute bei der Alten."

„Du armes Kind! Und noch dazu zur Trösterin der Cousine eines Deiner glühendsten Verehrer." Die Gräfin hielt ihre kleine Hand dem Gaste vor den lachenden Mund.

„Lassen wir den Vertheidiger meiner Ehre" —

„Und Deiner Liebe, ruhen. Nicht wahr, Anna?"

„Wie schön Dir doch diese Kleidung steht, mein Fürst — viel schöner, als der lange" — — —

Ein glühender Kuß schloß der Gräfin den Mund.

— — — — — — — — — — —

Zu derselben Stunde finden wir in einer der nächstgelegenen Straßen, im Hintergebäude eines schönen großen Hauses, in einem hohen, äußerlich

ziemlich ärmlich aussehenden Gemache, ein bleiches junges Mädchen sitzen, die Ellenbogen auf den ärmlichen Tisch gestützt, und mit den Händen sich zeitweise beide Ohren schließend, als ob der aus dem Zimmer nebenan schallende Lärm ihr Schmerz verursache. Vor ihr stand ein junges Frauenzimmer mit hochgerötheten Wangen und tiefausgeschnittenem Kleide, welches die üppigen Formen mehr als genügend zur Schau trug. Sie stützte die Rechte in entschiedener Weise auf den Tisch und mit befehlendem Tone herrschte sie ihrer Schwester zu:

„Daß Du aufpassest, Marie, wenn Jemand läutet! — hörst Du? Es könnte sein, daß noch heute eine von den langweiligen Frauen des Vereins käme. Du rufst dann gleich Mama und mich, aber bei Zeiten! — verstehst Du?

„Ja wohl, Mina!“ erwiederte Marie, die häßliche Schwester der üppigen Blondine.

„Und jetzt komm einen Augenblick mit herein, Marie; es sind noch mehr Damen als wir in der Wohnung unsres Zimmerherrn. Komm, sei nicht so blöde — und trinke auf das Wohl des neugebackenen Stiftsfräuleins.“

„Nein, Mina,“ entgegnete das traurige Gesicht der hellauflachenden Schwester, „ich danke Dir! Ich

gratulire Dir, auch ohne das, herzlich zu dem Stiftsplatz."

„Du bist ein einfältiges Ding! Wenn Du nicht willst, so laß es bleiben. Merke aber gut auf — hörst Du? und richte hier die Arbeit zurecht," sagte die Fortgehende.

Das bleiche abgehärmte junge Mädchen war wieder allein; sie näherte sich einer elend aussehenden Kommode von weichem, angestrichenem Holze, aus welcher sie angefangene, grobe Leinwandhemden hervorholte und dieselben, in zwei Packete geordnet, nebst Nähkissen, Fingerhüten und sonstiger Zubehör auf dem Tische zurechtlegte.

Während dieser Beschäftigung des armen Mädchens wurde der Lärm im Nebenzimmer lauter und wüster. Gläserklirren und Männerstimmen mischten sich unter freches Gelächter aus weiblichen Kehlen.

Da ertönte die äußere Wohnungsglocke!

Marie sprang auf, öffnete das Nebenzimmer und rief in ängstlichem Tone in den wüsten Lärm hinein: „Mina — es läutet." — — Der Lärm in der Wohnung des Zimmerherrn der armen Baronin Leier war verstummt.

Einige Secunden später saßen die üppige Blondine und ihre Mutter — eine hochgewachsene, starke Frau, mit männlich entschlossenen Zügen, denen sie

trefflich den Ausdruck der Demuth zu geben verstand — in dem ärmlichen eben beschriebenen, nur durch ein Talglicht spärlich erhellten Zimmer vor dem alten hölzernen Tische, emsig mit dem Nähen der groben Hemden vor ihnen beschäftigt. Die üppige Blondine hatte ein grobes altes Tuch um die entblößten Schultern geworfen — der Mutter Anzug war durch einen alten vorn zugesteckten Shawl und eine Haube fast unkenntlich gemacht.

Es war, wie gesagt, eine stattliche Gestalt, diese verwittwete Baronin von Leier und in der aufrechten Haltung und in dem für ihre Jahre auffallend kräftigen Aussehen hätte Niemand die verschämte Arme gesucht, wenn nicht gelegentlich, d. h. bei Besuchen der Damen des Frauen-Vereins, ein ihr Aussehen strafendes Hüsteln ihre Worte bestätigt hätte, daß sie recht leidend sei seit dem Tode ihres geliebten Gatten. — Und sie hatte auch der Sorgen so viele, die arme Baronin — sie und ihre schöne Tochter arbeiteten Tag und Nacht, um nur das elende Leben bei der kärglichen Wittwen-Pension zu fristen; ‚denn,‘ sagte sie zu den wohlthätigen Damen des Vereins für Hausarme, ‚ihre zweite Tochter Marie könne mit ihrem schwachen Körper gar nichts leisten und habe dazu noch das Unglück, auf einem Auge blind zu sein. Die arme Marie! — ihr Gna-

dengehalt von monatlich fünf Gulden reiche grade für den Doktor und Apotheker,' meinte die trostlose Wittwe. Und dann pflegte sie tiefaufseufzend hinzuzusetzen: ,Ach, mein armer guter Mann — wenn der das wüßte, daß ich und Mina genöthigt sind, unser Brod durch unserer Hände Arbeit zu verdienen!' Und dabei liefen ihr die hellen, wirklichen Thränen über die vollen Wangen bei der Erinnerung an den armen Seligen, dessen warnender Wahlspruch seit seiner Verheirathung gewesen war: ,Heirathen ist gut — aber Ledigbleiben ist doch besser' und welchen stets ein Schauer durchrieselt hatte, wenn seine Frau vor den Leuten von den Freuden der Ehe sprach. Sie war allgemein beliebt unter den altadeligen Damen, die Baronin Leier, man hatte so großes Mitleid mit ihrer Lage, und ihr resignirtes Benehmen in ihrer trostlosen Armuth rührte die mitleidigen Damen auf's tiefste und gewann ihr deren Herzen. Sogar die Männer jener Damen wurden ihre Fürsprecher. — Es war aber auch eine wahre Freude, diese stete Bereitwilligkeit der Baronin und ihrer Tochter Mina zu sehen — in jeder Beziehung — sei es zur Erfüllung noch so schwieriger Aufträge ihrer Wohlthäterinnen, oder freundlicher Bitten der Männer derselben. Ueberall wußten sie sich behülflich zu zeigen und nützlich zu

machen und das Alles so freudig, so sich selbst vergessend! Und so fromm waren Beide, Mutter und Tochter, — sie fehlten bei keinem Gottesdienst, bei keiner Predigt berühmter adeliger Kanzelredner — in keiner Andacht, und wurden daher dort stets von den Damen des adeligen Unterstützungsvereins gesehen! — —

„Mina, stecke Dein Tuch vorne fester," flüsterte die besorgte Mutter noch, während Marie die Thüre zu öffnen davoneilte.

„Grade jetzt müssen die dummen alten Gänse nachsehen kommen," antwortete Mina, an ihrem Tuche richtend.

„Guten Abend — guten Abend, liebe Baronin," rief eine freundliche, doch etwas schnarrende, dem Leser nicht unbekannte Stimme.

„Ah! die Frau Generalin!" riefen Mutter und Tochter, gleichzeitig die Arbeit wegwerfend und aufspringend.

„Sie haben uns schön erschreckt, Sie böse Frau," setzte Mina, ihr verhüllendes Tuch von sich auf die Erde werfend, hinzu.

„Nun geschwind wieder hinein," sagte die Mutter, „zur Feier der Stiftung!" Und wie im Triumph zogen Mutter und Tochter die Generalin, welche der Leser in der großen Seestadt in ihrem

Glanze verlassen, hinein in den Festsalon — in die Wohnung des Zimmerherrn.

Sie war seitdem tief gefallen, diese junge Generalin, in den wenigen Jahren — in jeder Beziehung gefallen, seit Hoheit seine mächtige Hand ihr und ihrem Manne entzogen hatte. Schlag auf Schlag hatte sie getroffen: ihr Mann ward verabschiedet, die reichen Zuschüsse Sr. Hoheit hatten aufgehört, Schulden, bis herab zu ihrer Köchin, drückten Sie nieder — und das Alles nur durch das undankbare abscheuliche Geschöpf, ihre Schwester!

O, wie sie diese undankbare Creatur haßte, welche durch ihren Starrsinn allein ihr Verderben herbeigeführt, als Lohn für all' das genossene Gute in ihrem Hause! Aber sie brütete auch Tag und Nacht darüber, wie sie sich an Carola rächen könne, — an dieser Schwester, welche es gewagt, ihr sogar ihren jetzigen Aufenthaltsort zu verschweigen! Ja! das war der nagende Wurm, das eben war ihre Verzweiflung — sie wußte nicht, wo das verhaßte Geschöpf zu finden. Von ihrer schweren Krankheit kaum genesen, hatte Carola eines Tages ihrer Schwester erklärt, sie würde ihr Haus verlassen, um sich in der Residenz durch Vermittlung der Tante Walhausen ein Unterkommen zu suchen. Die Generalin, wie ihr Gatte, hatten in ihrer herzlosen Art

gemeint, daß sie daran gut thue und das je eher je lieber — ihr Aufenthalt bei ihnen koste so schon genug und wäre kaum mehr zu bestreiten; und hatten sich Beide dann nicht mehr darum bekümmert, was aus der verarmten Schwester geworden, bis Schlag auf Schlag sie selbst getroffen. —

Da erst gedachte Amelie wieder der Schwester und sie erwog zwei Möglichkeiten: entweder sollte Carola ihr wieder aufhelfen, oder sie wollte sich an ihr rächen. War doch ihre Schwester jung, entschlossen — wie leicht war es daher möglich, daß sich ihr ein, mit ihrer Rechtlichkeit vereinbarliches Glück geboten; aber sie war auch stolz, und wie leicht flieht das Glück die stolze Armuth. Hat sie also das Glück gefunden, so war Amelie gewiß, daß ihre schüchterne Schwester mit dem guten Herzen auch ihr wieder emporhelfen werde; war dies nicht der Fall, so blieb ihr doch immer noch die Rache — Rache dafür, daß sie durch die Schuld Carola's, wie sie behauptete, in so tiefes Elend gerathen war. Sie konnte und mochte das so lange geführte üppige Leben nicht vergessen; sie konnte und wollte sich nicht einschränken! Sie griff daher zu jedem Mittel, welches sich ihr darbot, um trotz der gegen ihre früheren Mittel geringen Pension ihren früheren Aufwand auch noch ferner zu bestreiten. — Was kümmerte sie

es, ob diese Mittel und Wege gut waren, wenn sie nur ihr Ziel erreichte, wenn sie sich nur aus dem Schlamm des Lebens wieder emporarbeite, wenn sie sich nur an Carola räche, sie vielleicht an Seele und Körper ebenso verderbe, wie sie es selbst schon war.

Wie wahr müssen wir doch die Parabel eines neueren Schriftstellers nennen, wenn er den Werth der Frauen mit den in verschiedenen Körben zum Verkaufe ausgestellten Pfirsichen vergleicht, und wie groß zeigt sich seine Menschenkenntniß, wenn er von den gesunkenen Frauen sagt: ,Die erste Frau, welche die Moral mit Füßen trat, suchte ihre Schande zu verbergen und weinte einsam in der größten Zurückgezogenheit über ihr Alleinsein; aber die Zweite suchte die Erste auf und als sie erst zu Zweien waren, nannten sie ein Unglück, was ein Fehler — einen Irrthum, was ein Verbrechen war und sie begannen sich gegenseitig zu entschuldigen und zu trösten, bis sie eine Dritte hineingezogen. Als sie einmal zu Dreien waren, luden sie sich gegenseitig zum Speisen ein und als sie zu Vieren waren, tanzten sie eine Quadrille. So entstand nach und nach eine Welt, die keine ist und die nur besteht, indem sie Andere zu sich herabzuziehen trachtet.' —

Die Generalin gehörte zu dieser Welt und so erklärt sich ihr Bestreben, selbst die Schwester zu sich

herabzuziehen. — Aber erst mußte Carola aufgefunden werden. Sie besuchte deshalb, als sie mit ihrem Gatten in die Residenz zog, Tante Walhausen; doch im Palais derselben war es öde und stille gewesen, die Tante war verreist und von der Dienerschaft nur der Portier anwesend. Dieser bestätigte wohl der Generalin, daß das Fräulein noch bei Lebzeiten des Onkels, des Herrn Grafen Franz, hier verweilt, daß dieser sich auch für seine Nichte interessirt, doch hätte dieselbe nicht im Palais gewohnt. Bald darauf sei der Graf gestorben und die Frau Gräfin auf Reisen gegangen, ohne etwas zu hinterlassen wegen ihrer Nichte. Doch sei es wahrscheinlich, daß sie wisse, was aus dieser geworden.

Die Generalin schrieb daher an die Tante, blieb aber ohne Antwort. — Nun war sie auf den Zufall angewiesen, schien sich doch Carola absichtlich vor ihr zu verbergen. Und das junge Mädchen hatte Recht dies zu thun; denn nicht umsonst fürchtete sie abermaligen Verrath — von der eigenen Schwester. — —

— — — — — — — — — — —

Das Klirren der Champagnergläser hatte von Neuem in dem elegant ausgestatteten Herrenzimmer ertönt, Lust und ausgelassene Freude äußerten sich im wilden Durcheinander von Küssen und frechem

Gelächter! War doch die Generalin ein stets so lieber Gast in dem Kreise, welcher sich hier so oft zusammenfand, und nur die arme Marie im kalten halbdunklen „Armenzimmer" weinte und betete. —

Ein neuer scharfer Zug an der Wohnungsglocke ließ das arme Mädchen abermals erschrocken zusammenfahren, doch die Furcht vor Strafe, vor den herzlosen Strafen der Mutter, jagte sie auf — rasch rief sie die verabredete Warnung, wie einen schrillen Mißton, in das Nebenzimmer, und eilte die Wohnung zu öffnen.

Abermals, nach wenigen Secunden, sehen wir die Baronin Leier nebst ihrer schönen Tochter am Tische des ärmlichen Zimmers, abermals hat ihr Anzug jene bekannte Aenderung erfahren und abermals nähen sie, wie früher, emsig an den Hemden — sie arbeiten ja für das tägliche Brod. — —

„Guten Abend, liebe Baronin," rief Gräfin Zimmerthal, während sie mit einer alten Dame mit ehrwürdigen grauen Haaren eintrat.

„Sehen Sie doch, Fürstin, wie fleißig diese arme Baronin noch bis spät in die Nacht hinein arbeitet," wandte sich die Gräfin zu ihrer Begleiterin und setzte gegen die Baronin gewendet hinzu: „Sie müssen sich nicht zu sehr anstrengen, liebe Leier."

„Frau Gräfin" — antwortete die Baronin, welche sich gleich ihrer Tochter erhoben hatte, mit schmeichelnder, von zeitweiligem Hüsteln unterbrochener Stimme — „sind zu freundlich; aber was würden wir anfangen, ohne unsrer Hände Arbeit, meine armen Töchter und ich — das Leben ist so schwer in dieser theuern Zeit, und obwohl die Damen des edlen Vereins so viel für uns thun, müssen wir Beide, Mina und ich, doch noch fleißig arbeiten, denn das arme Kind" — und die zärtliche Mutter stützte ihre Hand auf Marien's Schulter — „braucht gar so viel für Arzt und Apotheke."

„Das ist es eben, weshalb wir kamen," sagte die Fürstin, sich auf einen der hölzernen Stühle niederlassend; „ich bringe Ihnen im Auftrage der Gräfin Walden, welche durch Gräfin Zimmerthal von Ihrem traurigen Loose unterrichtet wurde, die Zusicherung einer monatlichen Unterstützung von zehn Gulden für Ihre Marie."

„O, wie dankbar sind wir Ihnen und der edelmüthigen Gräfin," rief die Baronin, mit wirklichen Thränen im Auge, auf die Dame zueilend und deren Hand mit demüthigster Geberde küssend.

Wie dieser Beweis von Dankbarkeit und Unterordnung die hohe Fürstin rührte! Die Fürstin drückte beide Hände der Baronin so herzlich, als es ihr sonst

Gemüthsaffecten wenig nachgebender Charakter erlaubte, und sprach ihr Muth und Trost zu — der armen verschämten Wittwe und Mutter!

Während diese rührende Scene sich abspielte, näherte sich Gräfin Zimmerthal rasch der ältesten Tochter und flüsterte, sich über ihre Näharbeit beugend:

„Mina, ist Wilhelm zu Hause?"

„Ja, Frau Gräfin, und sehnt sich nach Ihnen," erwiederte diese ebenso.

„Ich werde trachten hier zu bleiben."

„O, wie wird Graf Wilhelm sich darüber freuen, Frau Gräfin."

„Ich glaube, liebe Gräfin, unsere heutige Ronde ist beendet," sagte eben die Fürstin.

„So ziemlich, Fürstin, bis auf die Doktors-Wittwe; doch kann ich ja leicht diesen Besuch allein übernehmen. Sie sind ermüdet, fahren Sie nach Hause, liebe Fürstin, ich bleibe noch ein paar Minuten bei der guten Baronin und nehme mir alsdann einen Fiaker — verlassen Sie sich auf mich, Fürstin."

„Gewiß, gewiß thue ich das, und fahre recht gern nach Hause, denn ich fühle mich wirklich ermüdet. Das viele Elend und mehr noch die namenlose Heuchelei und Frechheit, die wir bei den Berndorf's getroffen, hat mich angegriffen. Es war aber

auch wirklich schändlich. Denken Sie sich, liebe Leier, Beide saßen beim Glase Wein, als wir kamen! Aechten, theuern Wein! Die Berndorf's trinken Wein von unseren monatlichen zehn Gulden — können Sie sich eine solche Frechheit vorstellen?" —

Und die Baronin Leier stellte sich in Gedanken pflichtschuldigst diese Frechheit vor und schauerte gleichsam in sich zusammen, faltete die Hände und schlug mit Andacht die Augen zum Himmel oder vielmehr zum Plafond empor, als wollte sie von dort oben Jemand herabrufen, der solche Frechheit strafe. Wein — hatten die Berndorf's getrunken, Wein, wirklichen, wahrhaftigen Wein! — und hatten sich dabei von der Commission zur Visitirung verschämter Armen ertappen lassen! O, es war schauderhaft! —

„Und das freche Geschöpf, die Sophie, liebe Leier," unterbrach die Fürstin die erbauliche Gedankenfolge der Baronin, „hatte noch den Muth zu sagen, die Vorleserin der Gräfin Walden hätte ihnen den Wein absichtlich geschickt, um sich zu stärken! Ist das nicht unerhört?"

„Unerhört!" riefen im fürstlichen Echo Mutter und Tochter und „Unerhört!" rief auch Gräfin Zimmerthal, setzte aber leise zu Mina gewendet hinzu: „Wie lange die alte Creatur dableibt!"

Endlich hörte man die Thüre sich hinter dem fürstlichen Gaste schließen und Mutter und Tochter schauerten nochmals in sich zusammen, diesmal wie Menschen es thun nach glücklich beseitigter Gefahr. Tücher und Haube flogen in die Ecke und mit einem Aufschrei der Freude stürzte sich Mina in die Arme der Gräfin.

„O, Sie theuere, englische Gräfin!“ rief das Mädchen.

„Mina — Mina,“ fiel die Mutter ein, „wo denkst Du hin?“

„O, lassen Sie das gute Kind, liebe Baronin und gehen wir lieber hinein. Es ist so dumpf und schwül hier. Kommen Sie — Mina sagte mir, daß Sie nebenan noch eine hübsche kleine Wohnung hätten, die vermiethet sei an“ — —

„Den Grafen Wilhelm Sallwar,“ fiel Mina ein.

„Richtig, an Graf Sallwar und Mina sagte mir, daß er Besuch habe — ich kenne ihn — überraschen wir ihn.“

Und Gräfin Zimmerthal näherte sich der Thüre zur Wohnung nebenan, während Mama Leier voller Besorgniß der schönen Tochter heimlich einen gelinden Rippenstoß versetzte.

„Fürchten Sie nichts, Mama," erwiederte Mina leise; „denken Sie denn, die Gräfin Zimmerthal hätte mir umsonst die Stiftung verschafft? Da sehen Sie einmal hin!"

Und Mama Leier sah hin — und schauerte abermals in sich zusammen, dieses Mal aber vor Wonne, sah sie doch ihren Zimmerherrn, den Grafen Wilhelm, welcher aus dem Nebenzimmer getreten war, die interessante Gräfin Zimmerthal feurig mit seinen Armen umschlingend! „Du einfältiges Ding, warum sagtest Du mir das nicht früher?"

„Um Sie zu überraschen, Mama!" lachte Mina frech, und zog die entblößten vollen Schultern noch mehr in die Höhe, das Kleid noch tiefer herab, bevor sie der Gräfin in das Nebenzimmer folgte.

„Daß Du mir die Hemden noch heute fertig machst," sagte die zärtliche, besorgte Mutter zu ihrer kränklichen Tochter Marie, die mit dem armen schwächlichen Körper sonst nichts verdienen konnte; „ich kaufe Dir dann auch ein neues Kleid von dem monatlich Dir von Gräfin Walden zugesagten Gelde."

„Gewiß, Mutter," antwortete Marie, und setzte sich an das einsame Talglicht, während die Mutter der andern Tochter folgte.

Es war eine ganz auserlesene Gesellschaft, die sich da nebenan im Zimmer des jungen Grafen

Sallwar, dessen sich der geneigte Leser vielleicht noch von der Hochzeit 'seiner Schwester her erinnert, versammelt hatte, und kaum hätte man in diesem stürmischen jungen Mann den zu Hause einst so kalten und lauen Ehemann vermuthet. — Es war aber auch genügende Auswahl auserlesener Schönheit vorhanden und was an Schönheit abging, das wurde durch feuriges Temperament ersetzt, was Männern oft begehrenswerther als kalte Schönheit erscheint.

Ein comfortable eingerichtetes geräumiges Gemach, — in dessen Mitte ein mit Delicatessen aller Art und edlen Weinen der verschiedensten Sorten gedeckter Tisch stand — diente der Gesellschaft zum traulichen Verkehr, und nebenan befand sich noch ein Cabinet, welches, in ein gewisses Halbdunkel gehüllt, die Wohnung der armen Baronin schloß. Breite Divans, einige Fauteuils, schwere Vorhänge und doppelte Rouleaux an den Fenstern gestalteten das Zimmer zum gemüthlichen Aufenthalt. War es da zu verwundern, daß die Baronin Leier sammt ihrer blühenden Tochter die schönen Zimmer ihres freundlichen Miethers dem eigenen ärmlichen Gemache vorzog, in welchem nur die nothdürftigsten Geräthschaften vorhanden waren?

Der Leser trifft so manches bekannte Gesicht hier, so z. B. das jenes Herrn dort, der so eben sei-

ner Nachbarin, einer üppigen schönen Italienerin, mit der einen Hand das Kelchglas mit feurigem Champagner an den Mund setzt, während die andere die volle Taille der Dame umschlungen hält. Würdest Du in diesen glühenden Augen wohl jene wiedererkennen, welche in so ehrfurchtsvoller Weise sich damals in Pfaffenwerder zum Balkon der Gräfin von Walden erhoben? Die Italienerin aber, die ihr Haupt an die Schulter des Barons Holden lehnt, würdest Du wohl kaum als die trostlose und verlassene Offiziers-Wittwe wiedererkennen, welche Carola in der schönen Seestadt eines Abends so sehr erschreckt hatte.

Dann dort jener große schlanke Mann mit der etwas zu hohen Stirne, welcher die Sporn so eben klirrend zusammenschlägt und sein Glas auf das Wohl des neuen schönen Stiftsfräuleins leert, ist das nicht der Adjutant Sr. Hoheit des Prinzen Christian? Unwillkürlich suchst Du Se. Hoheit selbst. Nicht wahr? Doch umsonst, wir werden ihn erst an einem andern Orte wiedersehen.

Doch an wen schmiegt sich unsere Generalin dort so innig und hingebend? Hat ihre Vorliebe für das doppelte Tuch mit den Jahren sich in das eintönige Schwarz der würdigen Tunika umgewandelt? Doch nein, lieber Leser, es ist dies nur eine

auffallende, höchst merkwürdige Aehnlichkeit, die uns so entsetzlich getäuscht — nennt doch Mama Leier diesen jungen Herrn, welcher eine so große Aehnlichkeit mit dem Sekretair Sr. Eminenz hat, ja so eben: Herr Baron! Wie doch solche Aehnlichkeiten täuschen können — und bei näherer Beobachtung ersetzt heute ein feuriger Blick das Lauernde, was wir an seinem Doppelgänger beobachtet. Und der Mißgriff ist so leicht, trägt doch der Herr heute Brillen und da läßt sich der Blick so selten richtig beurtheilen.

Dann das üppige schöne Stiftsfräulein mit den feuersprühenden Augen, die dieselbe Stiftung erhielt, auf welche das arme alte Mädchen schon so lange vergebens gehofft, um von ihrem namenlosen Elend erlöst zu werden — wer küßt doch so eben diese schwellenden Lippen, die, den Vorschriften des Stiftes gemäß, gerade jetzt Gebete stammeln sollten? Ist das nicht Baron Albegg, welcher nicht müde wird diesen schönen Mund zu küssen? Baron Albegg, der Gatte der schwärmerischen Irene, welche durch ihren Verrath unsere Heldin vor dem größten Unglück ihres Lebens bewahrte?

Und dort in jener Ecke auf einem Divan sitzt Gräfin Zimmerthal flüsternd und kosend mit dem Herrn des Hauses, nachdem sie vor ungefähr einer

Stunde andere Schwüre ausgetauscht. Wie ist doch das Herz des mächtigen Mitgliedes des Frauen-Vereines, das Herz der bei Sr. Eminenz und bei Sr. Hoheit dem Prinzen Friedrich Philipp so einflußreichen Dame so reich an Liebe und Freundschaft! Wahrlich, wo so warmfühlende Herzen an der Spitze stehen, da müssen auch so wohlthätige Institutionen blühen und gedeihen! —

„Komm, Geliebte," flüstert Graf Sallwar, „trinke ein Glas feurigen Burgunder" — und er führte sie hin zum reichgedeckten Tische — die trostlose Wittwe!

„Das neue Stiftsfräulein soll leben," ruft jener Herr, den Mama Leier Herr Baron genannt.

Die Gläser klirrten — die Augen glühen!

„Bald hätten Sie Ihre Stiftung nicht bekommen, Mina," ruft Gräfin Zimmerthal durch den Lärm, „und wissen Sie weshalb?"

„Weil die erlauchte Gräfin Walden für die alte Berndorf sich verwenden wollte," antwortete der Herr mit der Brille.

„Doch auf wessen Veranlassung?

„Auf die Bitten und das Flehen der jungen Vorleserin Ihrer Erlaucht!"

„Richtig! Zum Glück kam die Gräfin, oder besser das Fräulein, zu spät. Doch wissen es Beide

noch nicht," setzte Gräfin Zimmerthal hinzu, „so daß es wohl möglich ist, daß das Fräulein sich in dem Wahn, der Stiftsplatz sei noch zu haben, ferner dafür verwendet."

„Meinen Sie?" sagte der Herr mit der Brille und trat näher zu der Gräfin.

„Von wem wird denn eigentlich hier gesprochen, Cousin?" wendete sich die Generalin an den Grafen Sallwar.

„Von der schönen Gesellschafterin der Gräfin Walden, Amelie!"

„Hast Du sie gesehen, Wilhelm?"

„Ja wohl, sehr oft, Amelie, doch nur en passant und habe mich weiter nicht viel um sie bekümmert. Du weißt, ich liebe die Mondscheingesichter nicht."

„Hast Du meine Schwester gesehen, als sie in Eurem Hause war?"

„Nie! Amelie. Du weißt, ich war damals in Italien. Doch wie kommst Du auf diese Frage?"

Die bleiche Italienerin trat so eben mit dem Baron Holden aus dem trauten matterleuchteten Cabinet. —

„Gut, daß Sie kommen, meine Gnädigste," ruft der Adjutant Sr. Hoheit ihr entgegen, „man spricht so eben von dem neuen Stiftsplatz, für den

auch Sie so freundlich mitgewirkt, daß er unserem schönen Minchen zuerkannt wurde," und die Sporen klirrten melodisch zusammen.

„Doch beinahe hätte Ihre Güte gegen mich nichts genützt," schaltete Mina ein, „indem Jemand sich Ihren Vorschlägen widersetzte."

„Wer könnte gewagt haben, mir entgegenzuwirken? Mir!" — —

„Der treuesten Freundin Sr. Hoheit!" flüsterte der Adjutant ihr zu.

Ein feuriger Blick aus dem Auge der Italienerin lohnte diese Schmeichelei.

„Die Gesellschafterin der Gräfin Walden hat es gewagt," sagte Mama Leier in giftigem Tone, „indem sie sich für die Berndorf verwendete."

„Eine süperbe Gestalt, auf Ehre! diese Gesellschafterin," sagte Baron Holden frivol.

„Finden Sie das, Baron?" fragte Gräfin Zimmerthal, rasch mit dem bebrillten Herrn näher tretend.

„Prachtvolle Augen!" fährt Baron Holden fort, und fügte galant hinzu: „sie erinnern an die Ihrigen, Frau Generalin."

Die Generalin verneigte sich kokett, während sie Baron Holden leicht mit dem Fächer auf die Schulter schlug.

Gräfin Zimmerthal wechselt einen bezeichnenden Blick mit dem Herrn mit der Brille.

„Ich wäre wahrhaftig neugierig, diese Gesellschafterin zu sehen," meint die Italienerin.

„Sie wünschen das Fräulein zu sehen, meine Gnädigen," fällt Baron Holden in scherzendem Tone ein. „Was ist mein Lohn, wenn ich Ihren Wunsch erfülle?"

„Verlange von jeder der Damen hier einen Kuß, Holden," ruft Baron Albegg, „und dann Wort gehalten!"

„Eine dumme, männliche Kokette dieser Holden," flüstert Mina ihrer Mama zu.

„Aber reich," gab Baronin Leier zurück.

„Einverstanden!" ruft Baron Holden, und fügt hinzu: „Meine Herren, füllt die Gläser Eurer Damen — ehe ich zaubere!"

„Wie sich doch die Zeiten ändern, liebe Generalin," sagt Baron Albegg. „Wer hätte gedacht, daß wir Beide uns hier träfen?"

„Bah!" machte die Generalin, den feurigen Blick Albegg's erwiedernd. „Wer wird der Vergangenheit gedenken, wenn man die Gegenwart genießen kann?"

„Nun, Holden, — zaubere!" ruft Graf Sallwar.

Baron Holden klatscht in die Hände: „Eins —

Zwei — Drei! Hier, meine Damen, haben Sie die Gesellschafterin der Gräfin Walden." Und Baron Holden legt eine Photographie auf den Tisch vor die Italienerin.

Alles drängt heran, das Bild zu betrachten. Die Italienerin erbleicht.

„Also doch! und der Mann im Park hat mich getäuscht," flüstert sie.

„Ah!" ruft überrascht die Generalin, „welch ein glücklicher Zufall — Carola!"

Und: „Welch ein glücklicher Zufall!" wiederholen die Gräfin Zimmerthal und der Herr mit der Brille.

„Gewonnen!" setzt Letzterer hinzu.

„Eigenthümlich," sagt Baron Albegg halb verlegen, doch spöttelnd.

„Wie kommen Sie zu dieser Photographie?" fragt die Italienerin.

„Wie ich dazu komme, Gnädige? Bah! ich bin Maler — interessire mich für classische Gesichter, sah dies Bild oder vielmehr das, welches die Gräfin Walden besitzt, — sah das Gleiche beim Photographen — und hier ist es," setzte Baron Holden in frivolem Tone hinzu.

„Liegt Ihnen viel an dem Bilde, Baron?" frug Gräfin Zimmerthal. „Würden Sie mir dasselbe nicht

geben? Ich interessire mich für das junge Mädchen und Sie erwiesen mir einen Gefallen, es mir wenigstens auf ein paar Tage anzuvertrauen. Die Photographie ist vorzüglich ausgeführt, und ich möchte den Versuch machen, es zu copiren. Sie wissen, ich male und dilettire in der Photographie zu meinem Zeitvertreib." —

„Unmöglich, Gräfin! Bedauere — das Bild ist mir zu werth," entgegnet Baron Holden in prahlerischem Tone und nimmt das Bild wieder zu sich.

„Pfui! Wer wird so ungalant sein," ruft die Gräfin, das Bild gleichzeitig Holden's Händen entreißend. „In wenigen Tagen erhalten Sie es zurück."

„Bah! mir auch recht, schönste Gräfin," sagt Baron Holden, während er einen Arm wieder um die Taille der üppigen Italienerin schlingt.

„Es lebe die Liebe! — Es lebe der Wein!" rufen im Chor die Herren und die Gläser klirren.

Die Generalin tritt zur Gräfin Zimmerthal, ihre Hand auf deren Arm legend.

„Ich hörte vorhin — und verstehe Sie. Sie wollen die junge Gesellschafterin stürzen!" sagte sie flüsternd, „Sie haben an mir eine Verbündete, denn — ich hasse das junge Mädchen."

Die dunklen Augen der Gräfin Zimmerthal bohrten sich in die der Generalin und ihre Lippen

flüsterten: „Kommen Sie morgen in meine Wohnung — ich werde Ihnen Antwort geben.“

Gleichzeitig hatte sich der Herr mit der Brille der Italienerin genähert, welche so eben allein in einem Fauteuil ruhte.

„Warum erbleichten Sie vorhin beim Anblick des Bildes, Signora?“

„Weil ich in demselben das Ebenbild meiner Feindin fand,“ war die ebenso leise Antwort.

„Ich werde Ihnen helfen, sich zu rächen,“ flüsterte der Herr mit der Brille.

Die Augen der Italienerin funkeln so unheimlich wie an jenem Abende in der schönen Seestadt.

Bis tief in die Nacht dauerte das Fest bei der verschämten Armen und Wittwe, das Fest, gegeben zu Ehren des neuernannten Stiftsfräuleins. —

Elftes Kapitel.

Trübe Wolken.

In einem großen schönen Gemache des Walden'schen Palais befand sich am nächstfolgenden Abende die Gräfin mit ihrer Vorleserin. Dieses Gemach hieß der rothe Saal und stieß an das Schlafzimmer der Gräfin, deren Lieblingsaufenthalt es war. Seinen Namen hatte es wohl von der dunkelrothen Drapirung der Wände von schwerem Seidenstoff, den gleichen Vorhängen, den Möbeln und einem großen Rideau, welcher das Zimmer der ganzen Länge nach theilte und somit aus demselben zwei Gemächer bildete, sobald dieser Vorhang herabgelassen war. Die rückwärtige Hälfte füllte eine kleine aber auserlesene Bibliothek, in großen Schränken mit Glasthüren, welche der Gräfin manche angenehme Stunde verschaffte.

Wir finden Carola eben vor diesen geöffneten

Bücherschränken, der große sonst herabgelassene Rideau ist halb zurückgeschlagen, so daß die Gräfin von ihrer Chaiselongue aus die schlanke Gestalt der Vorleserin sehen konnte. — Es ist gleichsam ein kleines Zimmer diese Bibliothek, hat ein Fenster und eine eigene Ausgangsthüre, welche auf die Treppe führt, von welcher aus man in den schönen geräumigen Garten hinunter kann und den die Gräfin im Frühjahr viel benutzte.

„Ach, bemühen Sie sich nicht länger, liebe Carola," sagte die Gräfin, „überlassen Sie es dem Bibliothekar die Bücher zu ordnen; kommen Sie lieber her, wir wollen vor dem Theater noch ein wenig gemüthlich plaudern."

Carola verschloß die Schränke, ließ den großen Rideau herab und trat zu der Gräfin.

„Sie werden mich doch heute in das Theater begleiten, Carola?" fragte diese.

„Gewiß, Frau Gräfin, wenn Sie es befehlen."

„Heute ist das neue Stück unseres Intendanten, des vortrefflichen Freiherrn von Schilf."

„Dessen Schwester und Nichten mich neulich bei Gräfin Schlüsselstein verleugneten, Frau Gräfin," sagte Carola in etwas bitterem Tone, „und sich nicht erinnerten, mit einer armen Vorleserin bekannt oder gar verwandt zu sein."

„Nicht möglich, Carola! — ich weiß ja selbst, wie oft sie im Hause der Tante Sallwar mit Ihnen zusammentrafen — das ist ja unerhört!"

„Und doch war es so, Erlaucht."

„Und da sprachen Sie ihnen noch das Fürwort bei mir und meinten, sie hätten Sie gebeten, mich zu vermögen für den Peterspfennig zu sammeln? Aber nun bereue ich keinen Moment meinen Entschluß, nicht beigetreten zu sein; denn das ist niederträchtig, Jemanden zu verleugnen, weil er arm wurde!"

„Wie? Erlaucht sammelten also nicht in der Kirche?" rief Carola erstaunt.

„Nein, mein Kind! Trotzdem Sie mich baten, es zu thun, weiß ich doch zu gut, wie Sie darüber denken — und ich wünschte schon längst, einmal offen Ihre Meinung darüber zu hören."

Carola ergriff die Hand ihrer Wohlthäterin und küßte sie herzlich.

„Soll ich aufrichtig reden, Frau Gräfin?" frug sie gleichzeitig.

„Ja, mein Kind, ganz aufrichtig — ich bitte Sie darum."

„Dann, Erlaucht, bekenne ich, daß ich nicht der Ansicht sein kann, die wahre Frömmigkeit bestehe darin, sich in die Kirchen zu setzen, die Armenbüchse

zu halten und Geld für Jemanden von Reich und Arm zu sammeln, welcher ohnehin reicher ist als wir Alle. Ich halte vielmehr solche Veranstaltung von Sammlungen nur für das Mittel, einen wenig löblichen Zweck zu erreichen, indem man dem niedern Volke die scheinbare Demuth des Hochadels vor Augen rückt, um auf der einen Seite das arme Volk zu beherrschen, den Adel aber gleichzeitig durch Befriedigung der eigenen Eitelkeit zu bändigen. Man will dem Volk, wie dem Adel, Sand in die Augen streuen, um das Ziel zu erreichen, welches die Kirche seit Jahrhunderten, trotz tausend Hindernissen, verfolgt.“ —

„Kind, Kind! was reden Sie da für gottlose Sachen!“ rief Gräfin Walden lächelnd. „Es ist wahrhaftig gut, daß ich Sie selbst zum Reden aufgefordert habe und ich heute so guten Humors bin, daß ich Sie bitten muß, mir dieses Ziel zu nennen, von welchem Sie reden. Sie wissen, Carola, ich liebe Ihr aufrichtiges Geplauder und staune oft über Ihren Muth, mit welchem Sie ungescheut Alles heraussagen.“

„Eine Aufrichtigkeit, Frau Gräfin, welche mir leider schon so manche Feinde im Leben gemacht. Doch sehen Sie, Erlaucht, das ist eben meine Religion: Recht thun, nicht heucheln, und vor Niemanden

zu kriechen. Wenn Sie aber das Ziel näher bezeichnet wünschen, Gräfin, so ist es: die kirchliche Alleinherrschaft! — Allein zu schwach, gegen Volk und Adel zu kämpfen — von denen Ersteres immer mehr zur Erkenntniß seiner Rechte kommt und der Letztere nicht vergessen kann, daß er einst mächtiger war, als selbst seine Fürsten — sucht die Kirche in Befolgung des Spruches: „Theile und herrsche" ihr Ziel zu erreichen. Sie verbündet sich zeitweise mit dem Adel, um erst das Volk zu unterdrücken, indem sie sich vorbehält, später auch den Adel an die Reihe kommen zu lassen; dieser aber muß sich ihr anschließen, will er nicht jetzt schon gegenüber den Anforderungen des Kernes der Nation unterliegen. Das Volk aber beugt sich in seiner Treuherzigkeit so leicht vor dem Scheine, und so wird es endlich selbst zum Stützpunkt der Kirche, gegenüber Adel und Thron, wenn nur dahin getrachtet wird, es in blindem Köhler- und Aberglauben zu erhalten. Was kann aber besser dazu dienen, als unsere vernachlässigten Volksschulen, mystische Missionspredigten und ein Vertrag mit der Krone, welcher die Gewissen zügelt und den Thron selbst in seinen Rechten schmälert, und ihn verhindert, die einzige wahre Stütze in einem freien, aufgeklärten Volke zu suchen?"

„Kind, wer hat Ihnen alle diese Sachen beige-

bracht?" rief die Gräfin erstaunt, und fast erschrocken in Carola's hochgeröthetes Gesicht blickend, welches so eben mit forschendem Ausdrucke auf dem großen Rideau ruhte.

„Das Unglück, Gräfin, war mein Lehrmeister — es lehrte mich beobachten. Es lehrte mich Betrachtungen anstellen, welche für meine Jugend vielleicht etwas vorausgeeilt erscheinen, weil sie sich nicht in dem ausgefahrenen Geleise bewegen. Doch ich sehe, daß ich in meiner Aufrichtigkeit gegen Erlaucht vielleicht zu weit gegangen und bitte nur, mir deshalb nicht zu zürnen. Aber Dank — tausend Dank sage ich Erlaucht, daß Sie aus eigenem Entschlusse dieser Heuchelei durch Ihr Nichtbeitreten die Spitze abgebrochen; denn Ihrem Beispiele werden Viele folgen und wahre Frömmigkeit wird endlich über niedere Speichelleckerei den Sieg erringen."

„Die wahre Christuslehre ist so schön und erhaben, Gräfin — aber wie entsetzlich wird sie durch Herrschsucht und Egoismus in den Koth gezogen!"

Nach diesen Worten stand Carola plötzlich auf. „Erlaucht," sagte sie, „es scheint, wir waren nicht allein — der Vorhang bewegte sich während unseres Gespräches zum Oefteren so auffallend" — und mit raschen Schritten näherte sie sich dem Ri-

deau, ihn schnell auseinanderschlagend. — — Ein scharfer Luftzug, wie von einer rasch geschlossenen Thüre, wehte ihr entgegen. — — Carola probirte die Ausgangsthüre, aber sie war verschlossen. —

„Sonderbar!“ sagte sie, „ich glaubte sicher, es sei Jemand hier gewesen.“

„Wer sollte denn hier gewesen sein, Kind?“ erwiederte Gräfin Walden, „die Thüre ist verschlossen und führt ja nur in den Garten und in den zweiten Stock zu Therese. — Apropos! Neulich brachte Sie ja ein Herr von meiner guten Cousine nach Hause — war es etwa Graf Monterey, Ihr Verwandter? Ich lud ihn zu meinem morgigen Balle. Sein Benehmen gefällt mir sehr, es ist taktvoll und das eines Mannes von Welt. Er entstammt einer sehr alten Familie und man ist erstaunt, daß er sich nie um den Kammerherrn-Schlüssel bewarb. Trotzdem wird er zu allen petits cercles bei Hofe zugezogen werden und ich schmeichle mir, dazu die Veranlassung gewesen zu sein.“

„O, wie gnädig doch Erlaucht sind, und wie dankbar bin ich Ihnen für diesen neuen Beweis des Wohlwollens gegen mich!“ rief Carola hoch erfreut.

„Danken Sie mir nicht — Sie wissen ja, wie gern ich Ihnen eine Freude bereite; — und nun

schicken Sie mir Frau Louison; ich glaube, es ist Zeit, daß wir an unsere Toilette für das Theater denken."

Solche und ähnliche Gespräche wurden zwischen der Gräfin und ihrer Gesellschafterin öfters geführt und mehr und mehr neigten sich die Ansichten und Ueberzeugungen der Gräfin denen ihrer jungen Gefährtin zu. Die Feinde der Letzteren fürchteten deshalb nicht ohne Grund, daß eine, nicht allein ihrem System bis jetzt blind ergebene, sondern noch mehr, auch eine reiche und kinderlose Schülerin ihren Händen entwische, um sich dem Ketzerthum reiner Christuslehre zu nähern; denn mehr und mehr trat der Einfluß zu Tage, welchen das junge Mädchen über ihre mütterliche Wohlthäterin gewann.

Wie glücklich wäre Carola gewesen, wäre diese ihre Wohlthäterin weniger reich, weniger angesehen gewesen. Carola hätte dann ihr Herz allein besessen und weniger Feinde zu fürchten gehabt, welche sie aus der täglich wachsenden Gunst bei der reichen kinderlosen Gräfin zu verdrängen strebten.

Noch war es ihnen nicht gelungen, denn noch hatte sie Gräfin Schlüsselstein zur Seite, als starke Stütze gegenüber dem seelenguten aber schwachen Charakter der Gräfin Walden. —

Der Tag oder besser Abend des großen Balles der vornehmen und hochangesehenen Gräfin Walden

war hereingebrochen. Alle Welt war gespannt auf dieses Fest, welches das erste war nach der langen Zeit der Trauer, welche die Gräfin für ihre verstorbene Mutter sowohl, als auch für ihren Gatten getragen hatte. — Ueberhaupt hatte die Gräfin sich bis jetzt von allen öffentlichen Festen und Zerstreuungen fern gehalten, und nur zeitweise sah man die erlauchte Frau im Theater an der Seite eines jungen Mädchens. Das heutige Ballfest war also gleichsam ein Wiedereintritt des reichen alten Hauses in die Welt — und die vornehme Gesellschaft beeilte sich der erfolgten Einladung Genüge zu leisten; — ja sogar das geringere Volk durfte in seiner Art theilnehmen an dem großen Ereignisse, denn wie die hohe Frau in Pfaffenwerder dem Publikum den Eintritt in Park und Schloß auf jede Art erleichterte, so liebte sie es auch hier in der Residenz, die Benutzung ihres großen zum Palais gehörenden Gartens zum öffentlichen Spaziergang zu gestatten. Darum sollte auch heute dem Volke der Zutritt zu demselben erlaubt sein, um von dort aus die zu ebner Erde gelegenen Empfangssäle und das Leben und Treiben in denselben anstaunen zu können. Das Volk in seiner schlichten einfachen Art strömte hin und bewunderte die sich in wunderbaren Lichtreflexen wiederspiegelnden Fontainen, und die Kleiderpracht

der sich dort bewegenden vornehmen Gesellschaft. Die Leute hatten sich schaarenweise eingefunden — war es doch bekannt geworden, daß sogar Mitglieder des Hofes erscheinen würden.

Es ist sechs Uhr Abends — meine junge Herrin noch allein in ihren Zimmern. Trübe, schwere Gedanken kreuzen ihr Köpfchen, denn die Generalin war plötzlich vor kurzem zu uns gekommen, und überraschte das junge Mädchen auf das unangenehmste durch ihren Besuch. Carola konnte es sich nicht erklären, wie ihre Schwester ihren Aufenthalt erfahren, da doch nur Tante Walhausen denselben kannte, diese aber abwesend war. Amelie hatte sie um Geld gebeten und das gutherzige Geschöpf hatte ihr bereitwillig Alles gegeben, was sie besaß.

Die Thüre öffnete sich und die Generalin stand zum zweiten Male auf der Schwelle, und unterbrach das trübe Sinnen ihrer Schwester.

„Gut, daß ich Dich noch treffe, Carola," sagte sie in hastiger nur ihr eigenen Weise und nahm sich nicht einmal Zeit, den ihr von Carola angebotenen Stuhl anzunehmen. „Ich bin in der größten Verlegenheit; das Geld, welches Du so freundlich warst mir zu geben, reichte nicht aus und komme ich daher nochmals Deine Güte in Anspruch zu nehmen, denn ich habe dringend noch heute Abend hundert Gulden

zu zahlen. Habe die Güte, mir das Geld vorzustrecken."

„Es thut mir recht leid, liebe Amelie," antwortete Carola herzlich, „doch mit dem besten Willen kann ich das nicht, ich besitze selbst nur noch wenige Gulden; kannst Du aber warten, bis die Gräfin mir mein nächstes Toilettegeld, wie sie freundlich mein Honorar nennt, gibt, so will ich Dir gern nochmals aushelfen."

„So? also für mich hast Du kein Geld?" rief die Generalin in bissigem Tone, „aber für fremde Leute, wie die bettelhaften Berndorf's und noch anderes Gelichter mehr, ist Dein Geldbeutel immer offen! — Das ist also der Dank für Alles, was ich Dir gethan! — Und wenn Du mir schon weißmachen willst, Du habest kein baares Geld, so hast Du ja noch Dein schönes Silber von Papa — Du kannst mir das wohl auf einige Tage leihen!"

„Meine liebe Amelie, dies Silber ist das Letzte, was mir von meinem ganzen Vermögen blieb; es darf Dich daher nicht wundern, wenn ich dasselbe so gut als möglich zu bewahren trachte. Ich habe es daher der Güte Ihrer Erlaucht anvertraut;" erwiederte Carola.

„Nun? und kannst Du es nicht zurückbegehren?"

„Nein, Amelie, das kann ich nicht; denn die Gräfin weiß, daß ich es nicht benöthige und würde eine solche Forderung nur unnützes Mißtrauen bei meiner letzten Beschützerin hervorrufen, die mir in meinem Unglück noch geblieben."

„Also Du verweigerst mir entschieden Deine Hülfe, Carola?"

„Für den Augenblick muß ich es wohl, Amelie, so wehe es mir thut, aber später will ich Dir gewiß wieder aushelfen; zürne mir deshalb nicht, Amelie!"

Die Generalin aber trat dem jungen Mädchen näher und sagte drohend:

„Reize mich nicht, Carola — Du würdest es bereuen!"

„Mein Gott, Amelie, ich bin ja fern davon, Dich böse machen zu wollen, aber ich habe jetzt kein Geld — ich kann Dir nicht helfen."

„Nun gut! Du verweigerst mir Dein Silber, um nicht unnützes Mißtrauen bei Deiner Wohlthäterin hervorzurufen, so sägtest Du doch vor einigen Minuten. Höre mich an! Nicht das elende Silber, sondern ich werde es jetzt sein, welche dieses Mißtrauen wachruft. Ich brauche der Gräfin nur eine Geschichte von einem schönen mondhellen Abend, welchen Du auf einem Balkon am Meere zugebracht,

zu erzählen und — die Gräfin wird über Dich im Klaren sein," zischte die Generalin halblaut.

„Amelie!" rief meine Herrin entsetzt über diese namenlose Schlechtigkeit ihrer Schwester, „das kannst, das wirst Du nicht thun, denn Du weißt nur zu gut, daß dies eine schändliche Verleumdung wäre, — daß ich unschuldig damals an diesem unglückseligen Besuche war. Noch mehr, Du weißt so gut wie ich, daß Du allein dieses ruchlose Zusammentreffen herbeigeführt. Aber Du sollst diesmal nicht im Stande sein mir zu schaden — nein; denn die Gräfin Walden weiß und kennt mich zu genau, als daß sie mich fähig halten könnte, mein Gewissen mit einer ehrlosen Handlung zu beflecken! Gehe hin, Amelie! erzähle ihr Alles, wie Du willst! Ich fürchte Dich nicht!"

„So? meinst Du?" frug die erbitterte Generalin und ihr Auge blitzte, „meinst Du, man werde Dir glauben, daß der Prinz mit Dir allein auf dem Balkon war, um etwa über das Heil Deiner Seele mit Dir zu verhandeln? Meinst Du wirklich, man werde Dein ganz hübsch erdichtetes Märchen, Du seiest überrascht worden, glauben? Hast Du denn Zeugen? Wie?"

„Nein, es war Niemand zugegen, da hast Du Recht" — rief meine Herrin bitter, „dafür hattest Du

gesorgt. — O, ich wollte," fuhr Carola mit erhöhter Stimme fort, „ich wollte, es wäre Jemand zugegen gewesen, welcher gesehen hätte, mit welcher Verachtung ich den Prinzen zurückgewiesen, welcher gesehen hätte" — — —

„Wie der Prinz seinen Arm um Deinen Leib schlang, wie er Dich an sich gedrückt," fiel Amelie höhnisch lachend ein, „wie Du vor ihm gekniet, — und das Alles aus Furcht, gestört zu werden, — bei verschlossenen Thüren! Und wenn ich nun dafür einen Zeugen hätte, mein stolzes Fräulein, wie dann?" fuhr sie höhnend fort; „wenn ferner dieser Zeuge hier und bereit wäre, der Gräfin ihre Aussage zu beschwören?"

„Dann müßte derselbe auch gehört haben, was ich geantwortet," rief meine Herrin in höchster Entrüstung. „Uebrigens weiß ich, wen Du meinst, Amelie. Es war die Italienerin, welche der Prinz ebenfalls so namenlos unglücklich gemacht, die des Prinzen ehrlose Handlungsweise gegen mich mit angesehen, aber dann auch mich gehört haben muß."

„Wenn sie aber nun nichts gehört und nur gesehen hätte — wie dann? Wenn der Prinz ihre Worte bestätigte? Wem würde man dann glauben? Dir oder ihr? Gewiß nur ihr, denn was Du da von Unglücklichmachen faselst, trifft bei ihr gar nicht

zu, denn sie ist mehr als je ganz zufrieden mit ihrer Lage, seit sie die Hoheiten gewechselt."

„Mein Gott!" rief meine Herrin schmerzlich — „wie schlecht seid Ihr doch Alle, Ihr Menschen! Von der eigenen Schwester solche Schmach zu erleben, ist zu furchtbar!" Und wie gebrochen sank das junge Mädchen in den Fauteuil zurück, mit beiden Händen das von Thränen überfluthete Gesicht bedeckend.

„Die Schmach, welche Du auf mich zu wälzen beliebst, fiele nur auf Dich allein zurück, mein Kind," sagte die Generalin in spöttischem Tone und mit hoch emporgezogenen Achseln; „bedenke aber, daß Du sie ja von Dir abwenden kannst, gib mir nur Dein Silber" — — —

„Und sobald Du es verbraucht hast, Amelie, kommst Du, um von Neuem zu drohen" — sagte Carola plötzlich in resignirtem Tone; „willst Du mich daher durchaus verdächtigen, hast Du nicht genug daran, daß ich ohnehin schon so namenlos unglücklich geworden, so thue lieber gleich, was Du Dir vorgenommen! Ich bin gefaßt und will den Kampf aufnehmen, ja ich muß Dir eigentlich noch dankbar sein, daß Du mich vorher von Deiner Drohung in Kenntniß gesetzt hast," fügte Carola mit spöttisch-schmerzlichem Tone hinzu.

„Wie Du willst," sagte die Generalin kalt, und

ein gehässiger Blick traf meine junge Herrin, ehe sie die Thüre schloß.

Der Kopf Carola's vergrub sich in den feinen zarten Händen. Also nicht umsonst hatte das junge Mädchen sich gefürchtet, ihren Aufenthalt der Schwester bekannt werden zu lassen. Aber eine so namenlose Bosheit hatte sie im Gemüthe derselben doch nicht vermuthet. Sie hatte sich nur gefürchtet, daß die Generalin ihr neue schmähliche Anträge machen werde, sie hatte sich nur gefürchtet, mit dem Prinzen wieder zusammen zu treffen, aber auf eine so schändliche Verfolgung war sie nicht gefaßt gewesen.

Es war dies der zweite Schlag, welcher sie in ihrer Zurückgezogenheit in kurzer Zeit getroffen. Hatte sie doch den Prinzen neulich im Theater nicht allein wiedergesehen, sondern er war sogar in die Loge der Gräfin gekommen und hatte sich bei Carola nach ihrer Schwester erkundigt. Sie war auf diese Begegnung nicht gefaßt gewesen, da sie ihre Stellung als Gesellschafterin so ganz anders sich gedacht und nicht vermuthete, daß die Gräfin in ihrer Güte sie gleich einer Tochter behandeln werde. — Erstaunt hatte ihre Wohlthäterin sie damals nach dem Theater gefragt, warum sie ihr denn nie mitgetheilt, daß sie den Prinzen Christian kenne? Carola hatte einfach geantwortet, daß sie dieser flüchtigen Begegnung im

Hause Amelie's keinen Werth beigelegt habe. — Jetzt aber trat abermals dieser Prinz wie ein Schreckgespenst an sie heran. Was mußte Gräfin Walden jetzt von Carola's Aufrichtigkeit denken, wenn ihre Schwester ihre Drohung wahr machte und sie wirklich verleumdete? Was mußte die Gräfin von ihrem Schweigen halten? Sie mußte um jeden Preis Amelie zuvorkommen — gleich nach dem Balle wollte sie der Gräfin Alles sagen! Carola sah ein, wie sehr sie gefehlt, ihrer Wohlthäterin nicht schon früher Alles anzuvertrauen. Ihren Worten hätte die Gräfin geglaubt; es war aber so entsetzlich, ihre eigene Schwester anklagen zu müssen, daß sie stets davor zurückgeschreckt war.

Ein Bedienter kam mit dem Kaffeeservice, da Carola heute des Balles wegen auf ihrem Zimmer blieb. Doch war sie nicht lange allein mit ihren trüben Gedanken, denn bald erschien die kleine Gestalt der guten alten Berndorf, die ja stets nur darin eine Zerstreuung suchte, Anderen zu dienen und Andere sich schmücken und sich freuen zu sehen.

Das sonst, trotz allem Elend, heiter und gleichmüthig blickende Auge des armen alten Geschöpfes war sichtlich bewölkt, ja das alte Mädchen hatte sogar heute ein Tuch um ihren sonst immer entblößten Hals gethan — ein sicheres Zeichen, daß ihre Hände

mechanisch die Toilette verrichtet hatten, während die Gedanken ganz wo anders weilten. Was war doch heute vorgefallen, daß das arme Geschöpf seiner alten Gewohnheiten so ganz vergessen?

„Meine liebe, gute Elise," sagte Carola und vergaß den eigenen Kummer, indem sie in das blasse Gesicht ihrer Freundin sah, deren beide Hände sie ergriff, — „was fehlt Ihnen? Sie sind so blaß und zittern! Frieren Sie denn, meine arme Elise?"

„Ja, ich friere heute etwas, Carolchen," erwiederte dieselbe leise und versuchte zu lächeln, während sie Hut und Mantel ablegte und mit Vorsicht den Muff beseitigte, welchen Carola ihr geschenkt.

„Kommen Sie, trinken Sie Kaffee, Elise, der wird Sie wärmen;" und meine Herrin drückte mit sanfter Gewalt ihre alte Freundin in einen Fauteuil.

„Ach, Carolchen, wie glücklich bin ich, Sie nach so langer Zeit wiedergefunden zu haben. Es war mir doch damals in der Kirche, als ob der Himmel mir mit Ihren blauen Augen aufginge. Ach, daß die Menschen doch, trotz Allem" — — —

„Mich nicht leiden mögen? wollen Sie sagen," fiel meine junge Herrin ein, „und meinen, ich sei nicht fromm, trotzdem Sie, Elise, mich doch in der Kirche trafen, — nicht wahr?"

„Ach, ja! die Leute sind recht schlimm, Carolchen! — Wie froh und vergnügt waren wir doch im Hause Ihres guten Vaters, als Sie noch ein kleines Mädchen mit kurzen Höschen und Röckchen waren."

„Und Sie sich mit mir abplagten und meine Arbeiten durchgingen," antwortete Carola melancholisch lächelnd; „ja, mein armer guter Vater — wenn der Alles wüßte! Es war doch damals, als ob er seinen frühen Tod geahnt hätte Nahm er mich doch so plötzlich, gleich nach der Verheirathung der armen Louise, zu sich aus der Pensions-Anstalt, zum großen Schrecken der Klosterfrauen, die meine Erziehung noch lange nicht für beendet erklärten und das mit Recht, denn erst im Hause der Tante Sallwar ward dieselbe beendet, freilich durch manches bittere Wort der Tante. Trotzdem aber bin ich doch dem Onkel wie der Tante dankbar und bedauere innig das viele Unglück, welches diese Familie betroffen."

„Sie sind ja ganz verarmt, nicht wahr, Carolchen?" frug Elise.

„Im Vergleich zu dem frühern immensen Reichthum freilich; doch besucht Henriette, wie ich höre, noch immer alle Gesellschaften. Freilich soll sie manchmal rechte Zurücksetzungen erfahren, doch das ist abscheulich. Wenn ich sie doch wiedersehen könnte,

wie würde ich mich freuen! Die Tante ist über den vielen Kummer vor der Zeit gestorben. Aber wie, Elise? Sie trinken ja gar nicht! Der Kaffee schmeckt Ihnen doch sonst bei mir so gut. Was ist Ihnen, sind Sie krank? — O, Sie weinen ja! — Sagen Sie mir Ihren Kummer, meine alte treue Freundin!" —

Carola kniete neben dem armen Geschöpf nieder, das alte Mädchen legte ihre beiden Arme um den Hals Carola's, stützte ihren Kopf auf deren Schulter und schluchzte bitterlich.

„Was ist Ihnen, meine arme Elise?" fragte sie wiederholt, „Sie müssen krank sein, denn so sah ich Sie ja noch nie!"

„Es wäre kein Wunder, Kind, wenn ich krank würde, denn ich bin so namenlos unglücklich," entgegnete Elise, sich die Thränen mit dem Taschentuche trocknend. „Denken Sie sich neulich des Abends; wir hatten, um zu sparen, nur den ganzen Tag etwas Suppe gegessen, indem wir doch von dem Gelde, das Sie so lieb uns gegeben hatten, den Zins, Holz und noch eine Menge anderer Kleinigkeiten bestritten hatten, die wir schuldig waren, und Holz hatten wir auch wenig an diesem Abend in den Ofen gelegt, um zu sparen, es fror uns daher Beide, — da nahm ich denn einige Kreuzer und kaufte da-

für einen Schluck Wein. Sie wissen, ich trinke sonst nie Wein, doch grade an diesem Abende wollte ich mich nach Ihrem Rathe, den Sie mir so oft gegeben, etwas stärken. So saßen wir denn beisammen, Sophie und ich, da läutete es unvermuthet, und wer kommt herein? — Gräfin Zimmerthal mit der alten Fürstin, welche als Mitglieder des adeligen Vereins gekommen waren, nachzusehen, wie sie sagten. Sie überhäuften uns mit einer wahren Sündfluth von Vorwürfen, wie wir uns unterstehen könnten, Wein zu trinken. Wir entschuldigten uns, daß Sie, liebe Carola, uns unterstützt hätten — das half aber nichts und gestern, Kind, denken Sie sich — entzog man uns vom Vereine aus die monatlichen fünf Gulden. Und nun sind wir nur auf unsere monatliche kleine Gage angewiesen und auf das Geringe, was ich noch mit meinen schwachen Augen verdienen kann, denn Sophie hat, wie Sie wissen, seit dem Armbruch eine steife Hand und kann daher nichts verdienen. Ich war noch gestern bei Comtesse Leontine Rothpann und sie setzte Alles in Bewegung, um uns zu helfen — doch umsonst. Der Verein antwortete ihr, man ertheile seine Gaben nur an Würdige, aber an keine Verschwender."

Das arme alte Mädchen weinte abermals.

„Das ist ja schändlich," rief meine Herrin,

„wegen einer solchen Kleinigkeit gleich eine Wohlthat für das tägliche Leben zu entziehen! Doch trösten Sie sich, arme Elise; noch haben Sie ja eine Hoffnung trotz dem Tode ihrer armen Tante und dem jetzigen Schlag — Ihre Stiftung! Heute noch will ich mit Baron Holden reden, welcher, wie Sie mir sagten, in der Kanzlei Sr. Hoheit des Prinzen Friedrich Philipp die Stiftungsangelegenheiten bearbeitet, und nach dem Balle werde ich mich bemühen, eine Audienz bei dem Prinzen selbst zu erhalten. Ich habe bereits mit Erlaucht gesprochen und auch sie will sich verwenden. Haben Sie daher Muth, noch ist nicht Alles verloren.“

Das alte Mädchen trocknete ihre Thränen und sah dankerfüllt zu ihrer jungen Freundin auf.

„Ich danke Ihnen für Ihren Trost, mein Kind, und obwohl ich fast selbst fürchte, den Stiftsplatz in diesem Leben nicht mehr zu erhalten, so bin ich Ihnen doch recht dankbar, wenn Sie für mich sprechen wollen. Kennen Sie Gräfin Zimmerthal?“ setzte das alte Mädchen hinzu und ihre Augen ruheten forschend auf Carola.

„Ja wohl, Elise.“

„Kommen Sie oft mit ihr zusammen, Carola?“

„Nicht oft, aber oft genug, um zu wissen, daß ich Gräfin Zimmerthal nicht zu meinen Freundinnen

rechnen darf. Ist sie doch eine eifrige Kirchenbesucherin, die bei keiner Missionspredigt fehlt — und Sie wissen, Elise, daß ich mit Solchen, die ihre Frömmigkeit so öffentlich zur Schau tragen, stets in geheimer Fehde lebe, um so mehr jetzt, als Gräfin Walden auf meine Seite zu treten scheint und schon damit den Anfang machte, daß sie erklärte, nicht für den Peterspfennig in der Kirche sammeln zu wollen. Sie können sich daher denken, daß Alle, welche glauben, daß ich hieran Schuld bin, sich nicht meine Freunde nennen, und könnte ich Ihnen eine ganz stattliche Liste solcher Personen mittheilen."

„Dachte ich mir es doch gleich," sagte Elise wie zu sich selbst. „Gott sei Dank, welcher mich vor Verrath an dem lieben guten Geschöpf geschützt," murmelte das alte Mädchen vor sich hin.

Das Stubenmädchen meldete: „Die Friseurin wartet der Befehle des gnädigen Fräuleins."

Zwölftes Kapitel.

Ein Ball.

Auch in einem andern Gemache des weitläufigen Palais war eine kunstgeübte Hand beschäftigt, ein schönes goldblondes Haar mit künstlichen Federn und prachtvollen Diamanten zu schmücken, nur mit dem Unterschiede, daß hier die kleine volle Gestalt der Dame vor der eleganten, reich mit Silber ausgelegten Toilette schon völlig angekleidet saß. — Die Gräfin liebte es nämlich, sich erst dann frisiren zu lassen, wenn ihre übrige Toilette vollendet war. So finden wir sie denn auch heute bereits in einem reichen schweren Seidenkleide von blauer Farbe, geschmückt mit einem durch Diamantringe tüniqueartig aufgezogenen Tüll-Ueberwurf, welcher die noch immer hübsche Gestalt auf das angenehmste hervorhebt, in völligem Ballanzuge. Ein Bouquet von Diamanten funkelt an ihrer Brust und ein gleiches

schmückt nebst werthvollen Federn die in der Vollendung begriffene Frisur. Es war da ein kleines Vermögen über die kleine Gestalt ausgebreitet und noch war dieses, nach der eifrigen Versicherung der Kammerfrau Louison, nur der weniger werthvolle Schmuck der Gräfin, da sie doch heute, als Frau des Hauses, nur einfach erscheinen konnte und wollte.

Die Frisur war vollendet.

Ein entzücktes ‚Ah!' gleichzeitig aus den Kehlen der Kammerfrau, des Kammermädchens, des Friseurs sowie seines Gehülfen herrührend, rief ein heiteres Lächeln um die Lippen der Gräfin hervor. Man hätte aber auch da in dieser schönen vollen Gestalt kaum die vierzig Sommer vermuthet, welche einzelne Stimmen in der Gesellschaft ihr mit Gewißheit nachrechnen wollten.

In dem natürlich frischen vollen Gesichte machte aber auch dieses Lächeln eine zauberische Wirkung, indem es fast eine zweite Jugend hervorzurufen schien. Wer sie heute Abend sah, der mußte sich eingestehen, daß Baron Holden doch keinen so üblen Geschmack habe, abgesehen von seinem seit Langem gehegten Wunsche, seine großen Besitzungen mit den benachbarten noch weitläufigeren und einträglicheren der reichen Gräfin zu vereinigen.

Und das dachte vermuthlich auch Frau Zahr, welche so eben ihrer ehemaligen Gebieterin rasch durch die erleuchteten und erwärmten Gänge hinab in die Empfangssäle folgte, nachdem sie vorher noch mit eigener Hand einen prachtvollen weißen Plüschmantel über die vollen Schultern der Gräfin gelegt hatte. Behauptete sie doch stets, daß nichts so sehr geeignet wäre, als ein noch so geringer Luftzug, um der Gräfin jene abscheuliche Migraine zuzuziehen, an welcher sie so oft leide. Daß sie selbst es aber war, welche am öftesten diesen erkältenden Luftzug bei noch so gut geschlossenen Fenstern und Thüren durch die stets geöffneten Schleusen ihrer Verleumdungssucht auf das unbeschützte Haupt der armen Gräfin herabbeschwor, hütete sie sich wohl selbst zu sagen, doch dachte es die ganze Dienerschaft, ohne jedoch diesen Gedanken je laut werden zu lassen. Alle kannten ja die Macht der einstigen Kammerfrau, und fürchteten sie.

Die Brillanten der Gräfin funkelten und strahlten in den verschwenderisch beleuchteten Appartements, und als ob die erlauchte Dame selbst dieses Gefunkel liebe, ließ sie sich in einem kleinen Saale nieder, dessen ganzes Getäfel aus den prachtvollsten Spiegeln bestand, weshalb er auch der Spiegelsaal genannt wurde.

Ein mächtiger eleganter Lüstre mit mehr als hundert Wachslichtern beleuchtete dieses Gemach, eine künstliche Fontaine plätscherte in seiner Mitte, und wetteiferte mit dem Reichthum einer erotischen Flora in Verbreitung der von ihr ausströmenden wohlriechenden Wasser. Causeuse und Fauteuils in gelber Seide vollendeten mit den gleichen Vorhängen die Einrichtung dieses feenhaften Gemaches. — Von hier aus gelangte man in den großen Tanzsaal, welcher, weiß mit Gold — mit seinen acht Fenstern, von denen je vier sich gegenüberstanden, seiner großen Galerie, auf welcher das Orchester hinter blühenden Gesträuchen verborgen war, seinem spiegelglatten Parket — einen imposanten Eindruck hervorbrachte. Es war ein wahres Glück, daß nur wirklich salonfähige Füße sich heute auf diesem Parket bewegen sollten, wo vielleicht schon nach den ersten Schritten mancher plebejische Fuß gestrauchelt wäre, da nicht allein im Tanzsaal selbst, sondern durch die ganze Enfilade der reichgeschmückten Gemächer eine wahre Kunst dazu gehörte, sich auf diesem Boden salonmäßig zu verbeugen, darauf zu stehen und zu tanzen — eine Kunst, welche, wie man behauptet, ja nur dem blauen Blute angeboren ist!? Den Schluß, oder besser den Anfang der Enfilade bildeten die Toilette-Zimmer der Damen und der Her-

ren, in welch' letzteren reich gallonirte Diener, wie in ersteren ein paar dienstbeflissene Kammerjungfern die Honneurs machten und, ihrer Würde sich bewußt, mitleidig auf das arme Volk da draußen herabschauten, welches an den Fenstern der Gartenseite schon jetzt massenhaft versammelt war, um die Pracht anzustaunen, welche sich nun bald entwickeln sollte. Aber diese Würdenträger der Antichambre hatten auch heute mehr als sonst einige Berechtigung sich zu überheben — waren sie doch gewiß, daß heute so manches Fürstenkind geduldig warten werde, bis es den Zöfchen beliebe, diese oder jene abgerissene Schleife wieder zu befestigen — diese oder jene zerdrückte Blume an ihrer Toilette wieder aufzurichten und dann — wie leicht konnte es da passiren, daß, natürlich nur aus Unachtsamkeit, dabei durch einen kleinen Nadelritz der ungeschickten Hand des Zöfchens echtes blaues Blut fließe — und somit in Erinnerung gebracht würde, daß man nicht gar so hochmüthig gegen Personen sich betrage, welche doch ein wichtigeres Mittelglied in der menschlichen Gesellschaft bilden, als sich sonst der menschliche Geist träumen läßt.

Die Herrin des Hauses ruhte, wie gesagt, in einem Fauteuil des Spiegelzimmers, und vor ihr

stand Frau Zahr in demüthig bewundernder Haltung.

„Wie reizend dieses Blau Erlaucht kleidet!“ flüsterten so eben ihre dünnen Lippen, „und dazu die zarte weiße Feder! Wahrhaftig, Erlaucht könnten es noch mit den jüngsten und schönsten Mädchen aufnehmen!“

„Deine Anhänglichkeit an mich, gute Therese, läßt mich Dir im schönsten Lichte erscheinen, und Dich meine Jahre vergessen,“ erwiederte geschmeichelt lächelnd die Gräfin; „ich glaube aber kaum, daß Viele Deine Ansicht theilen.“

„Doch weiß ich, daß Erlaucht von Einem überzeugt sind, daß er vollkommen meine Meinung theilt.“

„Du böse Schmeichlerin!“ rief die Gräfin, lächelnd der Freundin-Kammerzofe mit dem Fächer drohend.

„Ich wäre so froh, Erlaucht ein zweites Mal glücklicher zu wissen — es würde so manche trübe Stunde verwischen.“

„Und meinst Du denn wirklich, daß ich mich ein zweites Mal entschließen könnte, Therese?“ fragte die Gräfin, und die frischen Augen ruheten auf der einstigen Zofe, die seit Jahren ihre Vertraute schien, mit ängstlicher Spannung.

„Bei der Wahl, welche ich mir erlaube zu meinen — ja, Erlaucht!“ —

„Du bist und bleibst meine gute Therese, die es versteht mir angenehme Dinge zu sagen,“ erwiederte die Dame ausweichend und verfiel einige Zeit in stilles Nachdenken.

„Komme was da wolle, liebe Therese,“ rief sie dann plötzlich, „für Deine treuen, ergebenen Dienste ist auf jeden Fall gesorgt; und sollte ich mich wirklich noch entschließen, mich wieder zu vermählen, so bleibst Du trotz aller Veränderungen in meinem Hause. — Aber meine arme Carola müßte dann fort, fürchte ich! Meinst Du nicht auch?“

„Ich glaube wohl — Fräulein Carola ist doch zu jung und schön, um ein so einsames Leben zu führen, wie ihr jedenfalls bei Ew. Erlaucht Wiedervermählung bevorstünde; denn eine Gesellschafterin benöthigen Erlaucht dann doch gewiß nicht mehr.“

„Jung und schön!“ wiederholte die Gräfin mechanisch und fächelte sich mit dem Fächer, und es war, als ob sie nur grade diese zwei magischen Worte aufgefaßt und alles Folgende nicht beachtet hätte. „Ja, jung und schön ist sie — aber auch seelengut mit ihrem warmen, edelfühlenden Herzen! — Das arme Kind hat schon viel gelitten — das ganze Vermögen zu verlieren — — Apropos, The-

rese, warst Du bei meinem Bankier? Sprachst Du mit ihm wegen des notariellen Akts und daß ich vor Allem Geheimhaltung wünsche, wenn ich der Aermsten eine Summe sichere?"

„Ich war dort, Erlaucht — doch habe ich den Bankier nicht angetroffen."

„Wie schade! Ich hätte diese mir so am Herzen liegende Angelegenheit gern rasch beendet." —

„Bei all' ihrem großen Unglück ist Fräulein Carola doch sehr glücklich, immer so hohe Freunde zu finden; aber das ist ja natürlich — bei den vorzüglichen Eigenschaften des Fräuleins."

„Hohe Freunde, Therese? Ich weiß bis jetzt nicht viele, welche sich des armen Mädchens angenommen — im Gegentheil, ihre eigene Schwester litt sie, wie ich hörte, sogar nicht länger in ihrem Hause, als sie ihr die Kost nicht mehr bezahlen konnte. Und dabei ist Carola wieder so gut, daß sie noch mit keinem Worte sich gegen mich äußerte, wie schändlich ihre Schwester sie behandelt."

„Ja, Fräulein Carola ist überhaupt sehr schweigsam," sagte Frau Zahr in gedehntem Tone, „und ich glaube, daß es grade nur Schweigsamkeit ist, daß sie gegen Erlaucht nichts erwähnte und auch nicht davon sprach, daß Se. Hoheit sich für dieselbe in ihrem Unglück sehr interessirten."

„Meinst Du den Prinzen Christian? Ja, das weiß ich, daß sie den gekannt, doch daß er sich hätte ihrer annehmen wollen, davon — — —“

„Se. Durchlaucht Fürst Blenheim!“ meldete der an der äußern Flügelthüre stehende Bediente mit lauter Stimme.

Erlaucht beeilt sich aufzustehen — Frau Zahr verschwindet durch eine Seitenthüre und murmelt zufrieden: „Für heute, Therese, hast Du Deine Schuldigkeit gethan!“ —

So eben legt das Stubenmädchen meiner Herrin einen warmen Pelz um die Schultern, damit diese sich, trotz der erwärmten Corridore, in ihrem duftigen Gewande nicht erkälte, und verläßt das Zimmer.

Caro sieht sehr unzufrieden auf dies durchsichtige Gewebe und macht Miene, diese feinen pariser Blumen, welche das Kleid in unzähligen Bouquets schmücken, mit seinen prächtigen Zähnen zu vernichten, bevor noch unsere Herrin die Schwelle überschritte, doch scheint er sich zu besinnen und verbeißt seinen Ingrimm lieber an einem saftigen Stück Braten, das ihm seine Herrin auf einem Teller reicht. Er ist aber auch mit gar nichts mehr zufrieden, dieser garstige Caro — fast schmeckt ihm der Rehbraten nicht mehr! Der garstige Landjunker möchte, wie

ich glaube, gar jetzt schon nur Fasanen essen! Pfui! Caro, wer wird sich so zum Affen machen. Willst Du vielleicht die Manieren eines menschlichen Parvenü nachahmen, welcher früher fast nur von Schwarzbrod gelebt und jetzt, da er sich bei einem pensionirten Herzoge unentbehrlich gemacht, Alles schlecht findet und womöglich täglich Wildschwein mit sauce piquante oder à la tartare verlangt?

„Wie schön Sie heute sind, Carolchen," sagt so eben die gute Elise Berndorf; „wie prachtvoll diese weißen Rosen zu Ihrem dunklen Haare und diesem durchsichtigen Rosakleide stehen," während Carola in dem großen Ankleidespiegel einen Blick auf ihre Gestalt und ihr bleiches Gesicht wirft.

„Sie schmeicheln mir, liebe Elise, und sehen in Ihrer innigen Liebe zu mir nicht meine blassen Wangen."

„Grade diese Bläße, Carolchen, ist so anziehend und paßt so zu Ihren feinen Zügen und dem dunklen Haare."

„Sehen Sie doch, Elise, wie nachläßig Anna ist," sagt meine Herrin, „da hat sie das Armband hier, welches die Gräfin mir zu meinem Namenstage geschenkt, so schlecht geschlossen, daß es sich jetzt schon löst. — O bitte, befestigen Sie es mir wieder," und Carola reichte ihren Arm dem alten Mädchen.

Warum verdüsterte sich beim Schließen des Armbandes das liebliche Gesicht der jungen Dame? Gedachte sie vielleicht eines ähnlichen Abends, an welchem sie, wie heute, Rosen, aber frische Rosen getragen und an welchem auch ein Armband sich gelöst und in Stücken gebrochen? War doch ihr Glück bald darauf auch zusammengebrochen! Sah sie etwa auch in diesem Zufalle eine Mahnung des Schicksals, daß sie den Kelch der Schmerzen noch nicht völlig geleert?

„Ich weiß nicht, Elise, warum mir vor dem heutigen Abend so entsetzlich bangt — mir ist, als müßte mir heute etwas recht Trauriges passiren. Es ist das kindisch von mir, wo ich doch meine gute Beschützerin zur Seite habe, die so lieb gegen mich ist — aber trotzdem" — — und sich unterbrechend, fügte Carola hinzu: „Sehen Sie, auch diesen ganzen Anzug habe ich der Güte Ihrer Erlaucht zu danken."

„Ja, Sie haben an ihr eine wahre Beschützerin gefunden, Carolchen, und sie scheint Ihnen innig zugethan zu sein."

„Gewiß, gute Elise! die Gräfin ist mir gewogen, nur bangt mir vor den vielen, vielen Feinden, welche mir grade diese Zuneigung zugezogen. Das

ist es aber nicht, was ich heute fühle — heute Abend bangt mir ganz besonders, wie vor etwas Außerordentlichem."

Carola fuhr sich mit der Hand über die Stirne, wie um die trüben Schatten zu verscheuchen. Aber die letzten Tage hatten auch so eigenthümliche Ueberraschungen gebracht! Das plötzliche Auftauchen der Generalin — woher hatte denn die ihren Aufenthalt erfahren? Sie behauptete zwar, durch Tante Walhausen, aber Carola wußte ganz genau, daß Tante schon lange auf Reisen sei und angeordnet habe, ihr keine Briefe nachzusenden! — Dann — wie entsetzlich war es doch, daß der Prinz seine damalige Drohung so rasch erfüllt und ihren Schwager gestürzt, somit ihre Schwester zu ihrer ärgsten Feindin gemacht hatte. Und dieser Prinz selbst — welcher so plötzlich ihren Lebensweg wieder gekreuzt? War das Zufall, herbeigeführt durch die hohe Stellung ihrer Wohlthäterin? — war es — sie mochte es nicht ausdenken. Carola hatte sich ihre Stellung als Vorleserin auch so ganz anders gedacht und sich nicht träumen lassen, die Gräfin werde sie gleich einer Tochter behandeln und in alle Kreise als Gleichberechtigte einführen! — —

Da stand nun das junge Mädchen in glänzender Balltoilette, und sollte heute gleichsam die

Feuerprobe jener Gleichberechtigung in der hohen Gesellschaft bestehen! Freilich unter dem Schutze der Gräfin; aber konnte diese sie stets um sich haben, konnte diese sie vor all' den hochmüthigen Blicken, Achselzucken und Naserümpfen bewahren — vor all' den Zeichen des Zurückhaltens, mit welchen man vor einer Gesellschafterin zurückbebt? Freilich wußte man, daß sie von guter Familie sei, freilich wußte man, daß Baronin Walhausen ihre Tante sei und sie in das Haus der Gräfin, ihrer intimen Freundin, gebracht — auch kannte man den großen Einfluß, welchen sie in der kurzen Zeit über die Gräfin gewonnen, aber grade dieser Einfluß war es, welchen sie zu fürchten hatte; war er doch der Grund zu allen Anfeindungen ihrer Gegner; und dann — sie war und blieb doch nur — — Gesellschafterin! — dem Hochmuth und der Dummheit ein passendes Opfer, ihr Geringschätzung und Nichtachtung zu bezeigen.

„Schlafen Sie diese Nacht hier, Elise," sagte Carola, „Sie sind müde und erschöpft und dürfen den weiten Weg nicht mehr machen." Und das gute alte Mädchen blieb und legte sich müde und nicht ganz wohl in Carola's schönes Bett und träumte wahrscheinlich von einer schönen Stiftung, die sie erhalten und daß sie nicht mehr friere, nicht

mehr zu hungern brauche — das arme gute alte Geschöpf, deren Vater, in Folge seiner vor dem Feinde erhaltenen ehrenvollen Wunden, einen frühen Tod gefunden. — — —

— — — — — — — — — — —

Rauschende Musik ertönte bereits aus dem Tanzsaale und noch immer leerten sich nicht die Antichambres und die mit Teppichen belegten und mit Treibhausgewächsen gezierten Treppen, und in dem Toilettezimmer herrschte noch das regste Leben. — Die Herren streiften ihre Handschuhe fester, zogen die Röcke strammer hinunter in die Taille und versuchten, während sie Haar und Bart ordneten, in den Spiegeln der Vorzimmer ihren Gesichtern das gewinnendste Lächeln abzugewinnen; — war es doch möglich, gleich beim Eintritt irgend einer Hoheit oder einem wirklichen oder unwirklichen Hof- oder geheimen Rathe zu begegnen — wer hätte da gewagt, nur das leiseste Stirnrunzeln zu zeigen? — Die freundliche, ewig lächelnde Grimasse der Convenienz mußte vorgelegt werden; sie war heute das mot d'ordre, man mußte lächeln, freundlich lächeln, wenn auch der Stachel des Lebens in die Brust tiefer und tiefer bohrte.

Auch die Damen rauschten in den Toilettezimmern einige Male unruhig auf und ab, bevor sie

sich in die hellerleuchteten Säle verfügten. Die Jugend befestigte da und dort noch eine Blume, ein Band; hier verbrachte man noch eine oder die andere unruhige Minute bei dem Gedanken, ob Dieser oder Jener anwesend sein werde und brütete, hinter eifrigem Fächeln mit dem perlenbesetzten Fächer, wie man Diesen oder Jenen empfangen wolle; man durfte ja nicht zeigen, daß man in der Brust ein hörbares Klopfen fühle — man mußte sich beherrschen — täuschen, um wieder getäuscht zu werden, vor Allem aber — man mußte kalt scheinen, um wahrhaft als dem reinen Vollblut angehörig zu erscheinen. Darf doch nur das niedere Volk, der Bürger, menschlich fühlen, denken; ächtes blaues Blut muß unter Thränen lächeln, gleich den Urstämmen Nordamerika's unter Todesqualen, muß heiter erscheinen, wenn es auch aufschreien möchte vor Weh und Verzweiflung.

Auch dort jene junge blasse Frau, im lichtgelben Seidenkleide, am Arm eines großen hübschen Mannes, lächelt — lächelt fort und fort durch die ganze Reihe der Säle, verbeugt sich lächelnd vor der Herrin des Hauses, erwiedert herzlich lächelnd den Gruß ihres Gatten, bevor er sie verläßt — und Irene Albegg lächelt so freundlich, daß Niemand hinter all'

diesem sonnigen Lächeln die Zerrissenheit in ihrer Brust, das Unglück ihrer trostlosen Ehe vermuthet.

Auch jener dicke untersetzte Herr dort, mit dem vollen rothen Gesichte, dem kurz geschorenen, für sein Alter auffallend weißen Haare, dem gedrehten Schnurrbarte, der knapp sitzenden Generals-Uniform, die er mit den Allüren eines jungen Mannes so gern immer noch enger machen möchte, lächelt — lächelt fort und fort, aber sein Lächeln hat etwas Gezwungenes, wir möchten mit den Worten eines Beobachters sagen, etwas, in Folge von zu häufigem Genusse von Spirituosen, Blödes, und wir sind geneigt unserem Beobachter Recht zu geben, denn sein freudigstes Lächeln erwacht, als er dort in einem Nebenzimmer das reich mit ganzen Batterien von Flaschen besetzte Büffet sieht, und nur ein kurzer bedauernder Blick scheint zu sagen, daß er heute zum ersten Male beklagt, der lieb gewordenen Gewohnheit des zweimaligen Frühstücks von Eau de vie für diesen Tag nicht entsagt zu haben.

Auch der andere mittelgroße Herr in Generals-Uniform, welcher so eben der Gebieterin des Hauses seine Verbeugung macht, lächelt heute sein heiterstes Lächeln und Niemand vermuthet, daß dieser Mund, geziert mit einem hübsch gedrehten Schnurrbarte, es so gut versteht, bei den Audienzen, welche er in seiner

hohen Stellung ertheilt, höhnisch zu zucken und, als ächter Staatsmann jedes Mitgefühl unterdrückend, die bittersten abschlägigen Antworten mit unzarter Ironie zu geben und doch Hoffnungen zu erwecken weiß, an die er selbst nie glaubt. Aber er hat ja heute auch Ursache zu doppelter Heiterkeit, ist es ihm doch grade heute erst gelungen, einen hohen Würdenträger zu der Erklärung zu bewegen, daß nicht Mangel an Voraussicht, sondern nur Mangel an gänzlicher Intelligenz die Ursache aller Unfälle der Armee gewesen — eine Erklärung, welche wahrscheinlich bestimmt ist, die Runde durch alle öffentlichen Blätter der civilisirten Welt zu machen, und dann — ihm gelang heute auch der große Wurf, die gelbe Farbe für die Beinkleider der Truppen eingeführt zu sehen, und weiß er ja, daß er sich damit die Unsterblichkeit gesichert!

Dort in einem Fauteuil ruht ein anderer Herr mit spärlichem Kopfhaar und gut gefärbtem Schnurrbart, von kleiner kräftiger Statur. Auch er lächelt im Gespräche mit zwei edlen Herren, dem Fürsten von Hecht und dem edlen Grafen von Perningham, zwei Hauptpfeilern der Kirche und ihrer weltlichen Macht. Ja, sie lächeln alle Drei, trotz des Heraufziehens eines Sturmes, dessen Nahen sich mehr und mehr kundgibt und welcher sie Alle zu vernichten

droht. Jener General aber lächelt auch vor Selbstzufriedenheit, hat er doch die kommenden Ereignisse mit feinem Takte vorausgefühlt, hat er doch vorhergesehen, daß die Stellung, welche er jetzt bei der Person des Fürsten einnimmt, unter dem Brausen des Unwetters zusammenbrechen müsse, und ist es ihm doch grade heute gelungen, sich ein hohes Hofamt zu sichern, von welchem aus er sowohl über die Leitung der Armee sich den ferneren Einfluß bewahrt als auch gleichzeitig für seine Absichten, bezüglich der Gestaltung des Staates, sich für allezeit das Ohr des Fürsten sichert. Freundlich lächelnd winkt er auch von seinem Sitze aus seinen beiden Gesinnungsgenossen, den Grafen Luitpold Mohn und Carlos Ham-Merowitz zu, und freundlich in sich hineinlächelnd erinnert er sich, wie er erst heute eine Dame zum zweiten Male abgewiesen, von welcher er wußte, daß sie gekommen war, um für ihren Gatten Gerechtigkeit zu erbitten. Aber er lächelt auch freundlich, wenn er in den gegenüber hängenden großen Spiegel blickt, welcher ihm das Abbild dessen zeigt, dem man so oft mit der großen Aehnlichkeit geschmeichelt, welche er selbst glaubte mit einem großen Heerführer unseres Jahrhunderts zu haben. Daß dies aber nur in der Gesichtsbildung liegen konnte, wußte die ganze Welt. —

Und da sitzen sie Alle in dem prachtvoll blau drapirten Saale, die Damen des hohen Frauen-Ordens — und lächeln! Lächeln trotz dem hereinbrechenden Alter und seinen Folgen; sind sie doch heute so ganz unter sich! Sind sie doch gewiß, daß sie heute durch keine Elemente gestört werden, denen auszuweichen im gewöhnlichen Leben jetzt fast schon unmöglich geworden, und sie sprechen mit ihren süßesten Stimmen von der Trauerfeierlichkeit, welche der Tod eines Mitgliedes der fürstlichen Familie veranlaßt, und sie schaaren sich Alle um die Hofmarschallin, die oberste Schutzfrau ihres Ordens, um aus ihrem Munde jedes Wort zu vernehmen, was die fürstliche Großmutter bei Gelegenheit dieses erschütternden Todesfalles gesagt und ob es wirklich wahr, daß der Schmerz der Mutter ein so verzweifelter gewesen, daß man für ihre geistigen Fähigkeiten fürchte. — Und nebenbei finden sie Zeit auch über andere Dinge zu reden und ihre Meinungen auszutauschen über die etwaige Neubesetzung von Hofstellen, und ob die Petentinnen zu dem so wichtigen Posten eines Hoffräuleins sich auch eignen.

„Wer ist das schlanke, junge Mädchen im Rosakleide und den weißen Rosen im schwarzen Haare?“ frägt so eben die alte Fürstin Mockowitz.

„Die jetzige Gesellschafterin der Gräfin Walden,“

entgegnet eifrig Gräfin Henzerstein, eine sehr alte und unschöne Hofdame der Fürstin Mutter.

„Ah! das arme junge Mädchen, welche ihr ganzes Vermögen verlor — sie ist eine Nichte der guten Walhausen — wie heißt sie doch?" fragte die Fürstin weiter.

„Sie ist eine Baronesse Werner; ob sie aber wirklich eine Nichte der Baronin von Walhausen, scheint mir zweifelhaft," war die beißende Antwort.

„Aber ich hörte doch, die Walden bemühe sich, sie an den Hof zu bringen? Wenigstens sprach Gräfin Schlüsselstein davon, welche das Mädchen sehr protegirt."

„Gewiß," erwiederte die Hofdame, sogar bei uns bemühte sich die Gräfin Walden und wurde bei der Fürstin angefragt, ob sich das junge Mädchen Hoffnung machen dürfe, die so eben erledigte Stelle einer dame du service zu erhalten."

„Natürlich," fiel Gräfin Merzek ein, „die Walden soll ja wieder heirathen und da bedarf sie keiner so schönen Vorleserin mehr."

„Das scheint nicht der einzige Grund," sagte bissig die Hofdame; „man glaubte vielmehr sich darauf stützen zu können, daß General Werner, der Vater der jungen Person, in früheren Zeiten bei Ihrer Hoheit der Fürstin Großmutter sehr gern gesehen war und

zu den petits cercles in ihrem Lustschlosse bei Waldburg zugezogen wurde."

„Nun, dieser Zeiten, liebe Gräfin Henzerstein, müssen Sie sich ja noch gut erinnern," stichelte die reiche Maquise Mayno; „Sie sind ja, wenn ich nicht irre, die älteste Hofdame Ihrer Hoheit?"

„Sowie die Frau Marquise die jüngste unter den vor Kurzem neu ernannten cerclefähigen Damen sind — ja wohl," gab die alte verknöcherte Gräfin zurück, welche durch reichliche Schminke und Färben der Haare die Zahl ihrer Lebensjahre vergessen zu machen trachtete, und welche die Gabe besaß, gleich einer Spinne die feinsten Gewebe staubiger Intriguen um ihre Opfer zu ziehen. „Sollten sich Frau Marquise" — fuhr sie fort — „aber für das junge Mädchen interessiren, so kann ich mit Freuden nur sagen, daß Ihre Hoheit kein Fräulein als dame du service zu sich nimmt, welche über unsere ehrwürdige Geistlichkeit so entsetzliche Aussprüche thut." Die Hofdame lächelte bei diesen Worten mit ihrem süßesten Lächeln.

„Welch' schönes Beispiel gibt dadurch unsere hohe Fürstin Mutter!" lispelte die alte Stiftsdame Gräfin Materinski, ein Glas Limonade trinkend, und, die Augen dabei fromm erhebend, fügte sie hinzu: „Wenn doch Alle solchem erhabenen Beispiele

folgten — doch leider meine Verwandte, die gute Elise" —

„Scheint in neuerer Zeit ihre Ansichten sehr geändert zu haben," fiel die Hofdame flüsternd ein. „Hat sie doch, seit diese junge Person bei ihr ist, sogar verweigert den Sammlungen für den heiligen Vater beizutreten. Ich glaube Sie versichern zu können," setzte sie eifrig lächelnd bei, „daß Ihre Hoheit über diese Weigerung Ihrer Cousine etwas ungehalten war. Nicht wahr, liebe Victorine?" wendete sie sich an eine etwas rückwärts stehende andere Hofdame der Fürstin Mutter, welche so eben mit der dazu getretenen Gräfin Henriette Veron sprach, „nicht wahr, Sie bestätigen meine Worte?"

Die angeredete junge Hofdame hatte das emsige Spiel des Fächers ihrer Vorgesetzten verstanden, und beeilte sich zu versichern, daß Ihre Hoheit wirklich einigermaßen ungehalten gewesen.

„Ah! Gräfin Henriette! Welche Ueberraschung, Sie nach so langer Zeit wiederzusehen," wendet sich die Marquise gegen Gräfin Veron. „Wo waren Sie denn, ich habe Sie recht vermißt?"

„Wir leben meistens auf unseren Besitzungen," entgegnet die Angeredete mit einiger Verlegenheit.

„Die im Monde liegen," flüstert Gräfin Henzerstein der Fürstin zu.

„Und daher kommt es, daß wir so selten in der Société erscheinen," vollendete die Gräfin; „nur mein Mann hält sich zeitweise des Winters hier auf."

„Um den Gütermakler zu machen," ergänzt die alte Hofdame wieder.

„Wo wohnen Sie denn, liebe Gräfin? Ich möchte Sie so gern aufsuchen," meinte die theilnehmende Marquise.

„O, bemühen Sie sich nicht, liebe Marquise. Wir haben nur ein kleines pied à terre hier für den heurigen Winter. Wir sind noch in der größten désordre mit den Möbeln, dem Silber" —

„Weil Alles gepfändet und versetzt ist," tönt es abermals leise aus dem Munde der unerbittlichen Henzerstein, „seit der Reichthum des Grafen Sallwar in alle Winde ging."

„Bon soir, liebe Zimmerthal," begrüßt Gräfin Henriette die nahende Gräfin, die in einer prachtvollen Robe von rothem Seidenstoff mit schwarzer Tünique ihre dunkeln Augen funkeln läßt.

Während sich zwischen den beiden Damen eine lebhafte Unthaltung entspinnt, nähert sich Carola's schlanke Gestalt dem Kreise der Damen und auf Henriette, sichtlich überrascht und freudig erregt, zugehend, ruft sie:

„O, wie freue ich mich, Dich wiederzusehen,

liebe Henriette" — und reicht ihre beiden Hände ihrer Cousine herzlich entgegen. —

Gräfin Veron nimmt ihr Lorgnon, betrachtet das junge Mädchen von Kopf bis zum Fuße und, sich halb abwendend, fragt sie Gräfin Zimmerthal: „Kennst Du etwa das junge Mädchen?"

„Es ist die Vorleserin der Gräfin Walden, wie ich höre," lautete die Antwort.

„Ah —!" machte Gräfin Veron und wendete sich ganz ab.

Aber wie konnte sie auch ihre Cousine wiedererkennen? War es doch ein öffentliches Geheimniß, wie wenig Achtung sie der Geistlichkeit und also auch der heiligen Religion bezeige, und hatte sie doch eben gehört, daß die Allerhöchste Ungnade der Fürstin Mutter auf ihr laste, eine Ungnade, welche sich sogar auf Gräfin Walden erstreckte! Es war daher für sie doppelt gefährlich, in ihrer mehr als üblen finanziellen Lage mit dem jungen Mädchen in Berührung zu treten, geschweige die Verwandtschaft mit ihr anzuerkennen — und dann! — sie war ja Gesellschafterin! Eine Cousine der Gräfin Veron Gesellschafterin! — furchtbar!

Krampfhaft biß Carola ihre weißen Zähne auf ihre rothen Lippen, als einziges Zeichen ihrer Erre-

gung, da nähert sich ihr Graf Monterey, welcher diese Scene von Weitem beobachtet hatte.

„Wollen Sie meinen Arm nehmen, liebe Cousine?" sagte er zu der so arg Verhöhnten, „ich werde Sie in den Tanzsaal zurückführen — die Luft hier ist zu schwül," und etwas leiser fügte er hinzu: „Fassen Sie sich, liebe Carola, seien Sie muthig! Ich werde mich bemühen in Ihrer Nähe zu bleiben und Sie vor ferneren Impertinenzen schützen."

„O, wie danke ich Ihnen, Graf!" antwortete das junge Mädchen, ihre großen Augen unter Thränen dankbar zu ihrem Beschützer aufschlagend.

Der Tanzsaal war erreicht — die Musik schweigt für einige Momente — Prinzessin O. grüßt lächelnd alle die sich verneigenden Gesichter, welche ihr ehrfurchtsvoll Platz machen, da sie eben Lord Wetherell, ihren Gatten, erblickt. — Da sehen sich plötzlich Alle entsetzt an — Ihre Hoheit hatte Carola bemerkt, war rasch auf sie zugeschritten und herzlich einige Worte an sie richtend, reichte sie ihr die Hand.

„Wer ist das?" flüstert es im Kreise der Herren und Damen.

„Die Vorleserin der Gräfin Walden," sagt Graf Monterey in spöttischem Tone — „und meine Cousine," und verließ, dieser freundlich zunickend, den Saal.

Ihre Hoheit hatte Carola verlassen — Alles beeilt sich, dem jungen Mädchen freundlich zu sein — Alles drängt sich zu der einfachen Vorleserin — und die jungen Herren der fine fleur de poix beeilen sich sie zum Tanze zu engagiren. Carola kann nicht genug lächelnd danken für all' diese Beweise der Theilnahme, die so plötzlich im Abglanze fürstlicher Huld sich zeigt. Alles lächelt — ist Liebe und Freundschaft! Sogar Gräfin Veron nähert sich ihr und sagt in herzlich sein sollendem Tone: „Ah! Carola, wie freue ich mich — wie konnte ich nur Dich vorhin nicht erkennen — Du mußt meine Kurzsichtigkeit entschuldigen — es war so dunkel im blauen Saale — —" Die Musik rauscht abermals und erspart Carola die Antwort, denn sie eilt dahin im raschen Tanze.

So, lieber Leser, könnten wir Dir noch manches Bild vorführen, denn Menschen und Scenen wechseln hier gleich dem Kaleidoscop, aber die Musik würde am Ende verstummen, bevor wir Dir nur einen kleinen Theil derselben gezeigt. Wir müssen uns daher nur auf das Nothwendige in unserer aus dem Leben gegriffenen Geschichte beschränken, und bitten Dich, uns zu jener Gruppe älterer und jüngerer Herren, der Crême de la crême zu folgen, welche in einem kleinen Saale sich zusammengefunden.

„Kaum auszuhalten diese drückende Hitze im Tanzsaal," stöhnt eine alte Excellenz, „wahre Erholung hier."

„Ah! cher comte Rother! charmé de vous voir!" ruft ein hoher Würdenträger einem eben eintretenden Gesinnungsgenossen zu.

„Wann ist der nächste Cercle, cher Comte?" fragt denselben fast gleichzeitig Fürst Ordenreich.

„Bald, Durchlaucht!" lautet die Antwort, „die Einladungen sind heute Abend festgestellt."

„Nichts Bemerkenswerthes dabei? — Wie?"

„Doch, doch, Durchlaucht! Graf Monterey wurde ein für alle Mal zu allen petits cercles befohlen!"

„Ah! — Ist das nicht ein Protogé der Gräfin Walden? sie sprach vorhin über eine Viertelstunde aufs freundlichste mit ihm. Er ist doch Kammerherr, oder blos simpler Capitain?"

Graf Rother zuckt geheimnißvoll die Achseln: — „Blos simpler Capitain, aber ausdrücklicher Befehl Ihrer Hoheit der Fürstin Magdalene, Durchlaucht!"

„Ah! Graf Monterey! charmant Sie hier zu treffen!" sagt Graf Zenndorf zu dem so eben Eintretenden — „quand on parle du soleil — Sie wissen ja! Wollen Sie auch der Hitze des Tanzsaals entfliehen — oder tanzen Sie noch?"

„Keins von Beidem, lieber Graf — ich schlendere nur so absichtslos herum.“

„Sie sind zu allen petits cercles geladen, Graf?“ sagt Fürst Ordenreich, und „Gratulire! — Gratulire!“ tönt es von allen Lippen.

Graf Monterey erwiedert mit ruhigster Haltung diese Beweise von Theilnahme und sagt: „Ihre Hoheit, Prinzeß Magdalene, war so gnädig es mir so eben persönlich mitzutheilen.“

Die Herren verneigen sich höflich, bezeichnende Blicke wechselnd.

„Apropos, lieber Graf Monterey!“ fragt Graf Rother mit näselnd arrogantem Tone, „seit wann ist denn eigentlich ihre Familie nobilitirt?“

„Meine Familie führte das Marquisat von Dillon, Graf Rother, als die Ihrige noch zu den hörigen Leuten zählte,“ antwortet dieser im ruhigen Tone, verbeugt sich lächelnd vor den Herren und wendet sich einem Nebensaale zu.

„Insupportable! — diese Arroganz der Ausländer!“ ruft Graf Rother, die Kravatte in die Höhe ziehend.

„Köstlich abgetrumpft,“ flüstert die alte Excellenz. —

Ein Luftzug gleich einem leisen Lächeln zieht durch den Saal.

Der Eintritt der Grafen Huhn, Ham und Walhausen, des Fürsten Adolf Weißenthal mit seinem alten Hofmeister, dem emerirten Hofrath Dr. Adrian Zeck, den Grafen Sichelberg, Distel, Hecht und Perningham bringt neues Leben in die fast erstarrten Mienen der schon Anwesenden, während sich dann ihnen noch die beiden Grafen Heredy anschließen.

„Ah! meine Herren! das ist schön, daß Sie Wort halten!" rief ihnen Graf Rother entgegen. „Wir haben Nachrichten aus der Provinz, welche Sie Alle sehr interessiren dürften. Die Briefe des Priors der Redemptoristen bestätigen, daß schon in sechs Provinzen zahlreiche Mitglieder unserem Vereine beigetreten sind. Wir sind hier ungestört und da erlauben Sie mir wohl, Ihnen in Kürze zu referiren."

„Das ist sehr freundlich von Ihnen," entgegnet Graf Huhn; und wenn wir diese Portière niederfallen lassen, so ist auch keine Störung zu befürchten."

„Also setzen wir uns," sagt der alte kleine Graf von Hecht.

Die Herren setzten sich geschäftig um einen prächtigen, mit Mosaik ausgelegten Tisch, welcher in der Mitte des Salons stand und nachdem Graf Rother einige Papiere aus den Tiefen seines Fracks hervorgeholt, begann er:

„Sie wissen, daß es unserm eifrigen und gelehrten Freunde, Pater Schallenbach, gelungen ist eine Verbindung zu gründen, die sich zur Aufgabe gestellt hat, den Katholizismus, zunächst aber die Hierarchie mit ihrem ganzen Gefolge, zu schützen und ihre Herrschaft wieder zur Geltung zu bringen. Dieser Verein gewinnt, wie Sie aus diesen Briefen hier ersehen können, täglich mehr an Ausdehnung und es ist dem Prior der Redemptoristen in Lautern bereits gelungen, eine directe Verbindung mit Rom anzuknüpfen und zu unterhalten. Vor Allem bedürfen wir der Geldmittel; um derselben aber sicher zu sein, mußte der richtige Weg dazu gefunden werden und ich glaube, daß er gefunden ist. Es soll nämlich außer freiwilligen Beiträgen jedes Mitglied verpflichtet sein, täglich einen Kreuzer zu spenden, und sind zu deren Verwaltung verläßliche Kassiere bestellt worden. Als Abzeichen soll jedes Mitglied auf der Brust ein kleines Medaillon in der Größe eines Kreuzers tragen, dessen Avers das Bildniß der unbefleckten Jungfrau, der Revers ein heil. Kreuz enthält. Was die Erkennungszeichen, Losungsworte u. s. w. anbetrifft, so blieben diese vorläufig vorbehalten, doch scheint man in den Provinzen deutscher Zunge schon darüber im Reinen, daß sich die Brüder des Vereins mit dem Worte: „treu" begrüßen werden.

Daß der ganze Verein mit dem Glaubensvereine di santa fede in engster Berührung stehen und im Einvernehmen mit demselben handeln wird, glaube ich kaum bemerken zu sollen und sehe ich nur Ihrer Billiguug des bereits Geschehenen, sowie Ihren gütigen Beitrittserklärungen entgegen."

„Ich glaube," ergriff Graf Huhn das Wort, „daß Jeder von uns mit dem Vorgetragenen völlig übereinstimmt, nur wollte ich mir die Frage erlauben, wer im Allgemeinen zum Beitritt aufgefordert werden soll?"

„Hierauf kann ich nur mit den Worten unsres Gründers antworten," entgegnet Graf Rother: „Alle Menschen ohne Unterschied des Standes, der Würde und, was hochwichtig ist, — des Geschlechtes, können als Mitglieder beitreten. Ich bemerke hierbei, daß fast der ganze katholische Adel eines glaubensstarken Gebirgslandes schon beigetreten ist."

„Und ich glaube, ja ich bin es überzeugt," fügt Graf Ham hinzu, „daß auch unser Adel nicht zurückstehen wird! Ich für mein Theil zeichne zehntausend Gulden als freiwilligen Beitrag."

Der Impuls war gegeben und in wenigen Minuten zeichneten diese Ritter einer vergangenen Zeit eine für ihre geringe Zahl beträchtliche Summe.

„So wäre der große Schritt gethan und es bleibt

uns nur übrig, dem lieben Grafen Rother herzlich zu danken und Gott anzuflehen, daß Er seinen Segen gebe," setzte Graf Perningham feierlich hinzu.

Die Herren erhoben sich nach kurzen weiteren Verabredungen über die nächstens im Senate einzuhaltende Richtung — die Portière flog wieder auf und der Salon hatte in wenigen Minuten wieder die frühere Physiognomie der Harmlosigkeit gewonnen. —

Das rege Leben im Tanzsaal währte fort — die Musik rauscht — die Fächer bewegen sich — die reich galonirte Dienerschaft windet sich schlangenartig mit den reich besetzten Theebrettern voll Confitüren und Getränken durch die Menge, — herzliche Begrüßungen fliegen hin und her und kreuzen sich mit strahlenden Blicken; — jeder Haß scheint verschwunden, und Freundschaft und Liebe sind die Regenten des herrlichen Festes!

„Seine Hoheit wünschen die nächste Quadrille mit Fräulein zu tanzen," sagte so eben der Adjutant des Prinzen Christian in verbindlicher Art zu Carola. — Das junge Mädchen erbleicht und sieht, wie nach Hülfe suchend, nach Graf Monterey; aber dieser spricht so eben mit Erlaucht. Der Adjutant entfernt sich wieder, während Irene Albegg auf Carola zutritt.

„Carola!" ruft sie in schmerzlich bewegtem Tone und reicht ihrer einstigen Freundin die behandschuhten feinen Hände.

„Irene!" erwiederte diese in erschrockenem, bestürztem Tone. Diese legt ihren Arm in den des jungen Mädchens, und Beide entfernen sich in das nächstgelegene Spiegelzimmer, wo sie sich zwischen duftenden Blumen niederlassen. Und all' die Spiegel zeigen, wie spottend, das bleiche gramvolle Gesicht Irenens, und den schmerzlich-resignirten Zug um den Mund Carola's, welcher in diesem Momente schärfer als sonst hervortritt.

Lange dauerte das leise Zwiegespräch der Beiden; ihre Wangen waren mit Thränen überfluthet; da legt endlich wie zum Zeichen der Versöhnung und des innigsten Mitgefühls Carola ihren Arm um die Schultern Irenens und ihre Lippen flüstern: ‚Arme, arme Irene.'

Ein fester elastischer Tritt schreckt die Beiden empor — der Gatte Irenens sucht seine Gattin. — Sie stehen sich gegenüber nach Jahren — die einstige Braut und ihr einstiger Bräutigam! Die Braut auch heute mit Rosen geschmückt, wie damals am Tage ihrer Verlobung, aber die Wangen sind unter diesen Rosen bleicher geworden, unter den Rosen, welche sie so sehr liebte, die arme Braut. — Der

Fächer in der Hand Carola's erzittert — sie breitet ihn wie zum Schutze vor ihr bleiches Gesicht.

„Irene," sagt Baron Albegg in höhnischem Tone, „ich habe Dich oft schon darauf aufmerksam gemacht, daß ich Deinen Umgang nach meinen Wünschen geregelt sehen möchte, und daß es mir am wenigsten lieb sein kann, Dich hier zu finden, wo wahrscheinlich in wenigen Minuten Prinz Christian, nach dem Fräulein suchend, sich einfinden wird. Erlaube mir, Dich in eine passendere Gesellschaft zu führen." Und ein Verachtung gegen die frühere Braut ausdrückender Blick streifte das junge Mädchen, während das Paar sich entfernte und Irene, wie um Verzeihung flehend, ihr einen schmerzlichen Blick zusendet. —

Was war das? — Keine passende Gesellschaft für Irene? Wer war sie denn, das arme junge Mädchen, daß ein Albegg es wagte, so von ihr und so zu ihr zu sprechen? — Scheu und verstört blickt sie um sich — mit wahrer Seelenangst sucht sie einen Zeugen für diese ihr angethane Schmach — den Tod im Herzen wankt sie hinaus in den menschenerfüllten Saal. — — — Was hatte sie ihm gethan dem Manne, der sie betrogen, daß er nach seinem Verrath an ihr sie noch verhöhnte — seine niedrige Handlungsweise auf ihr unschuldiges Haupt zu wälzen suchte?

Die Musik spielte so eben eine reizende Quadrille.

„Wie hübsch doch das liebe Mädchen, Ihre Vorleserin, tanzt!" sagte Gräfin Zimmerthal zur Gräfin Walden, von einer der Estraden mit der Herrin des Hauses dem Tanze zusehend, „und wie gut sie heute aussieht. Finden Sie das nicht auch, Baron Holden?" frägt sie den neben Erlaucht stehenden Cavalier.

„Gewiß, Gräfin," lautet die kurze Antwort des Letzteren.

„Se. Hoheit scheint aber auch ganz zufrieden mit seiner jungen Tänzerin," fährt sie gesprächig fort; „sonst sah ich doch Prinz Christian nur selten tanzen. Es ist dies eine besondere Gnade, grade auf Ihrem Balle zu tanzen, Gräfin, und in Ermangelung einer Tochter des Hauses erweist er Ihrem lieben Schützling doppelte Ehre und Auszeichnung."

Baron Holden spielt mit dem Fächer der Gräfin Walden, welche sich lächelnd vorbeugt. Die Brillanten auf ihrem Haupte funkeln, die Augen des Barons leuchten, und ruhen auf dem vollen Nacken der Gräfin und ihren Diamanten, während seine Lippen leise Worte flüstern.

„Apropos! lieber Baron," fährt die unermüdliche Zimmerthal fort, „ich habe ja mein gegebenes

Versprechen noch nicht gelöst, erlauben Sie, daß ich es jetzt thue, indem ich Ihnen mit Dank das mir geliehene Porträt zurückstelle; ich habe es kopirt und hoffe jedenfalls Ehre damit einzulegen." — Mit diesen Worten reicht sie, vor Gräfin Walden, dem Cavalier die Photographie des jungen Mädchens, welche sie ihm vor einigen Tagen entrissen.

Gräfin Walden warf einen raschen, erstaunten Blick auf Baron Holden, — dieser jedoch, in seiner leichten herzlosen Art, wußte die Wolke, die sich über der Stirne der Gräfin Walden zusammenzog, bald wieder zu verscheuchen. —

„Werfen Sie doch einen Blick auf die Estrade, Baron Albegg," flüstert Baron Severin, der Adjutant des Prinzen Christian, seinem Nachbar zu; „es scheint, wir werden bald die Vereinigung zweier Herzen und zweier ansehnlicher Besitzungen feiern können."

Beide Herren blicken nach Gräfin Walden und der kleinen sie umgebenden Gruppe.

„Wenn die junge Vorleserin keinen Strich durch die Rechnung macht," erwiedert höhnisch der Angeredete.

„Meinen Sie?" fragen ein paar in der Nähe stehende Cavaliere.

„Mein Gott! die Person ist zu Allem fähig!

Ist's kein Prinz, so thut's ein Baron — ich kenne sie genau," sagt Baron Albegg verächtlich.

„Parbleu! das hätte ich nicht hinter der stolzen Schönheit gesucht."

„Von wem belieben der Herr Baron in solchem Tone zu reden;" fragt der hinzutretende Graf Monterey blaß und erregt.

„Von wem? Sehen Sie dorthin!" erwiedert Albegg und zeigt auf die Tänzerin des Prinzen. „Darf ich aber wissen, was Sie zu der Anfrage bewogen? Es dürfte Sie ja kaum interessiren, da wir nur von einer Dame sprechen, welche Abends auf Balkonen Rendez-vous gibt!"

„Sie sind im Irrthum, Herr Baron, das interessirt mich mehr, als Sie zu glauben sich den Anschein geben. — Ich bin der Verwandte dieser jungen Dame, wie Sie sich wohl erinnern sollten; doch scheinen Sie sich nicht des Verrathes an Ihrer einstigen Braut erinnern zu wollen — und verleumden lieber eine achtbare Dame um denselben zu verbergen. — Sie werden aber so gut sein, diese Worte vor diesen Herren zu widerrufen!"

„Das werde ich nicht thun, Herr Graf," entgegnete zornsprühend Baron Albegg.

„Dann sind Sie ein Elender!" stößt Graf Monterey hervor.

„Um Gottes willen! meine Herren, keinen Eclat, wenn ich bitten darf," flüsterte der prinzliche Adjutant, sich erschreckt umsehend. —

„Morgen früh werden Sie von mir hören!" schnaubt Baron Albegg.

„Ich werde Ihre Freunde erwarten," antwortet Graf Monterey in festem, kaltem Tone, seinem Gegner den Rücken kehrend.

Noch rauscht die Musik — die Fächer spielen ihr Spiel lebhafter als zuvor — Alles lächelt — Alles ist glücklich! — Man ist so froh und ohne Sorgen in den Salons der Gräfin Walden! Der Abend und die Nacht verrauschen mit Blitzesschnelle und erst spät drängt sich die glückliche Welt hinaus aus diesen duftenden, lichterfüllten und glanzvollen Räumen! Die Gebieterin des Hauses verneigt sich lächelnd — bis ihr letzter Gast sich entfernt — Carola steht an ihrer Seite.

„Sie haben sich heute durch Ihr unverantwortlich taktloses Benehmen sehr geschadet, und sich meine höchste Unzufriedenheit durch Ihr Betragen zugezogen," sagt die Gräfin scharf und kurz zu ihrer Vorleserin, als Erwiederung auf deren ehrfurchtsvolle Verabschiedung; „wir werden morgen darüber weiter reden."

Carola wankt erschrocken nach ihren Zimmern. ‚Wodurch hatte sie sich das Mißfallen ihrer Wohl-

thäterin zugezogen?' — so fragte sie sich in ihrem stillen, einsamen Zimmer, vor ihrer schlafenden alten Freundin. War es das Tanzen mit Prinz Christian? Hatte sie nicht mit ihm tanzen müssen? War es, weil der Prinz ihr Dinge gesagt, welche ihr vor Entrüstung das Blut in die sonst bleichen Wangen trieb? Wie konnte sie, die arme Vorleserin, sich dem entziehen? Mußte sie es nicht schweigend dulden, wie ihr der hohe Herr in beleidigendster Art während des Tanzes die Hand gedrückt und sie an die Zeit erinnert, als sie noch in der schönen Seestadt war? Mußte sie nicht den Hohn desselben dulden, als er ihr den Sturz ihres Schwagers erzählte und ihr ein demüthigendes Bild des jetzigen Lebens ihrer Schwester vor Augen führte? Ja, dies Alles mußte sie dulden, so wie sie es dulden mußte, später rings um sich die Spottreden zu hören über die Herablassung eines galanten Prinzen! Das war es aber nicht! das konnte es nicht sein, was ihr den Zorn der Gräfin zugezogen, denn diese selbst hatte ihr ja kurz vor dem Balle einzelne Anleitungen gegeben, wie sie wünsche, daß Carola sich benehme, und darunter war grade dieser Fall erwähnt worden! Das war es also keinenfalls! Auch hatte die Gräfin ja den Spott und Hohn nicht vernommen, mit welchem ihr früherer Bräutigam sie überhäuft!

Wie namenlos hatte Carola gelitten unter der reichgeschmückten vornehmen Welt — und nur die Nähe ihres treuen Freundes und Verwandten hatte ihr auf kurze Zeit einigen Trost gewährt! Aber auch dieser Trost war ihr vergällt worden, denn lange vor dem Souper hatte sie ihn nicht mehr gesehen und schien er sich entfernt zu haben ohne ein freundliches Wort des Abschiedes.

Hatte auch er vielleicht diese schmachvollen Verleumdungen vernommen, den beißenden Spott der vornehmen Lästerzungen rings umher, der gleich dem giftigen Hauche des Samum die Atmosphäre des Saales verpestet hatte?

Carola fand für die erlebten Kränkungen Erleichterung darin, daß Baron Holden ihr im Laufe des Abends versprochen hatte, sich ihrer alten, armen Freundin anzunehmen, des guten Geschöpfes, welches trotz ihrer großen Noth so sanft und ruhig vor ihr schlief. ‚Obwohl der eine Stiftsplatz bereits vergeben sei,' hatte Baron Holden zu ihr gesagt, ‚so sei doch ein zweiter dieser Tage erledigt worden; doch müsse die Eingabe um diesen Stiftsplatz schon dieser Tage vorgelegt werden, da so viele Bewerberinnen um denselben seien. Er wolle dann gewiß sich ihrer armen Freundin annehmen und soviel ihm möglich

zur Erreichung dieses Zieles mitwirken.' Carola hatte ihm herzlich für diese Zusage gedankt, und noch lange hatten sie zusammen diese Angelegenheit besprochen, sich darin einigend, daß Carola schon am nächsten Morgen diese Eingabe für Elise einsenden solle.

Dreizehntes Kapitel.

Der Schein verurtheilt.

Wie glücklich und froh wäre Carola gewesen, endlich für ihre arme Freundin und einstige Gouvernante etwas zu erreichen! Sie scheute daher schon am nächsten Morgen keine Müdigkeit, schrieb selbst das Gesuch für Elise und ruhete nicht, bis es abgesendet war. Das alte Mädchen aber eilte froh und glücklich über die neu eröffneten Aussichten nach Hause. Kurz darauf brachte ein Bedienter des Barons Holden ein kleines Billet folgenden Inhalts:

„Mein liebes Fräulein! Bezüglich unseres gestrigen Gespräches habe ich bereits alle Vorkehrungen getroffen und mit Sr. Hoheit selbst gesprochen. Es ist alle Aussicht vorhanden zu einem glücklichen Resultat; doch wäre es sehr gut, wenn Fräulein selbst sich noch heute zwischen drei und vier Uhr in meine Amtswohnung bemühen wollten. Ich würde dann

sorgen, daß Sie, während der Audienz bei Sr. Hoheit, welcher in dieser Angelegenheit allein zu entscheiden hat, nicht gestört wären und würde mich glücklich fühlen, Ihnen, liebes Fräulein, meine Verehrung und Achtung in diesem kleinen Dienste ausdrücken zu können." — Gezeichnet war das Schreiben: „Baron von Holden."

„Gut," sagte meine Herrin zu dem Bedienten, „ich danke Ihnen; sagen Sie dem Baron, ich würde kommen."

Meine Herrin überlas das Billet nochmals und zerriß es dann achtlos in einige Stücke. Das Mädchen erschien, ihr bei der Toilette behülflich zu sein. Nachdem diese beendet, kam ein alter Mann und bat Carola um ihr Fürwort bei der Gräfin, welche er in früheren Zeiten so gut gekannt, ja mit welcher er sogar so oft getanzt. Die Jahre waren vergangen, — aus einem jungen gut situirten Manne war, ohne sein Verschulden, ein alter armer Mann geworden und die junge schöne, aber wenig vermögliche Comtesse ward eine reiche, hochangesehene Dame! Da hatte er sich denn öfter an die Jugendbekannte gewandt und schon oft manche kleine Unterstützung, besonders durch Carola's Vermittlung, von ihr erhalten. Auch heute kam er wieder, auf die gutherzige

Vermittlerin bauend, und auch heute sagte ihm Carola freudig zu, ein gutes Wort für ihn einzulegen.

„Warten Sie hier einen Augenblick, mein Herr," hatte sie in ihrer herzlichen, nur ihr eigenen Weise gesagt, „ich will sogleich zu Erlaucht selbst gehen."

Und das junge Mädchen eilte über die Corridore bis in das Boudoir der Gräfin, in welchem sie zu jeder Stunde des Tages freien Zutritt hatte — eine Begünstigung, welche Frau Zahr als ein ihr selbst zugefügtes Unrecht ansah, da selbst sie, die allmächtige Vertraute, diese Begünstigung nicht genoß. Es war in den Augen der Frau Zahr ein Anlaß mehr, alle Handlungen des jungen Mädchens in einem gehässigen Lichte zu betrachten und darzustellen.

Das Boudoir der Gräfin war durch einen schweren Gobelin von grünem Stoffe vom eigentlichen Schlafzimmer getrennt, und jedesmal hatte bisher Carola, trotz der ihr ertheilten Erlaubniß, die Rücksicht, hinter dem Vorhange stehend ihre Wohlthäterin zu fragen, ob sie eintreten dürfe und die Gräfin antwortete dann gewöhnlich: ‚Gewiß, Kind.'

Auch heute frug Carola auf dieselbe Art, aber die Gräfin antwortete mit erregter Stimme: ‚Ich weiß schon, weshalb Sie kommen, aber ich gebe dem zudringlichen Bettler nichts mehr; wäre aber auch

sehr froh, wenn Sie mich nicht so früh des Morgens incommodiren wollten!'

Carola strich sich, noch immer hinter dem Gobelin stehend, wie verwundert über die Stirne, die ihr plötzlich so heiß geworden und ging dann langsamen Schrittes, in Gedanken verloren, den Weg zu ihren Zimmern zurück. Sie war ja des harten Tones so wenig gewohnt, welchen sie so eben aus dem Munde der Gräfin vernommen! Und doch war sie die Erste sich selbst anzuklagen, daß sie, mit welcher Erlaucht gestern erst so unzufrieden gewesen, heute, und noch dazu so früh, es gewagt, der Gräfin neue Gelegenheit zum Mißvergnügen zu geben. Aber in ihrem Eifer, dem armen Unglücklichen zu helfen, hatte sie, das gutherzige Mädchen, ganz des Gestern vergessen. Jetzt freilich kam sie darauf zurück und jetzt stellte sie sich wieder und wieder, aber vergeblich die Frage, was es wohl sein könne, wodurch sie sich die Unzufriedenheit der Gräfin zugezogen, welche ihr doch grade in neuester Zeit mehr als je ihre Gunst zugewendet und anfing, die Ansichten des Mädchens über Religion und Kirche zu theilen, ja ihr selbst eingestanden, daß sie in den meisten Beziehungen vollkommen Recht habe?

Und nun seit gestern, oder eigentlich heute früh, dieser auffallende Wechsel! —

„Ah! Sie sind schon im Begriff meine Zimmer aufzuräumen, wie ich sehe," rief meine Herrin lächelnd schon unter der Thüre Anna zu, „da müssen Caro und ich Ihnen wohl Platz machen. Wir werden ein wenig in den Garten gehen; geben Sie mir Capüchon und Shawl. So! — ich danke. — Aber vorher, mein Herr," wandte sie sich an den hülfsbedürftigen armen Mann, welcher vor ihr stand, im alten schäbigen Frack, mit seinen weißen Haaren und den zitternden Händen, mit welchen er eine seit Jahren kranke Frau ernähren mußte, — „haben Sie die Güte einen Augenblick hier einzutreten," und in ihrem Schlafzimmer angekommen, fuhr sie fort:

„Erlaucht ist heute nicht ganz wohl — ich konnte sie daher nicht sprechen, aber hier, mein Herr, nehmen Sie einstweilen diese Kleinigkeit von mir," und Carola drückte dem armen Manne ihr letztes Geld, welches sie besaß, in die Hand. Sie selbst brauchte und benöthigte ja nichts — ihre edle Beschützerin versah sie ja so reichlich mit Allem und wenngleich sie es ihrer jungen Pflegebefohlenen mehrfach verboten, so viel an Arme zu geben, so verleitete diese ihr gutes Herz doch stets wieder zum Ungehorsam — Carola war, trotz ihres furchtbaren Unglücks, mit der Verwendung ihres Geldes noch nicht vorsichtiger geworden, sondern gab, so lange sie selbst

etwas besaß. Der alte Mann rief noch unter der Thüre:

„Gott segne Ihr edles, gutes Herz, Fräulein, und beschütze Sie auf Ihren Wegen!“

Wer konnte sie in ihrer Lage ernstlich tadeln? War denn die Gewißheit, einem wahrhaft Bedürftigen eine frohe Stunde verschafft zu haben, nichts gegen ein kleines Opfer?

Caro und seine Herrin weilten im Garten. Das Stubenmädchen räumte die Zimmer auf das sorgfältigste auf — kein Stückchen Papier, welches meine Herrin achtlos von dem früher erhaltenen Billet fortgeworfen, entging ihrer Ordnungsliebe — ja die Pünklichkeit von Jungfer Anna ging so weit, daß sie diese Stückchen Papier nicht nur nicht verbrannte, sondern dieselben sogar in die Tasche steckte.

Die Zimmer waren wieder in vollkommenster Ordnung, Caro und meine Herrin zurück und Letztere hatte Anna aufgetragen zur Kammerfrau Louison zu gehen und ihr zu sagen, daß Carola bei der Gräfin gemeldet würde, da sie in einer dringenden Angelegenheit mit derselben reden müsse.

„Ich muß es meiner Beschützerin doch sagen,“ sprach Carola zu sich selbst, „welche Aussichten für unseren beiderseitigen Schützling durch Baron Holden mir eröffnet wurden, und daß ich selbst des-

wegen eine Audienz bei Sr. Hoheit Prinz Friedrich Philipp zu nehmen denke. Es wird sie freuen und — — — —"

„Erlaucht können heute Niemand empfangen, die gnädigste Gräfin hat Migraine," unterbrach Anna diese Gedankenreihe.

„Wie fatal das ist!" dachte Carola, „grade heute, wo ich mehr als je ihren Rath gern gehört, wo ich ihr endlich Alles mittheilen wollte, wegen der Audienz, dann wegen meiner Schwester und wegen des Prinzen Christian!"

So verrannen die Stunden des Tages. Zwischen drei und vier Uhr ließ sich Carola Hut und Mantel geben und einen Fiaker bestellen, — es war die Stunde, welche der Baron ihr angegeben und sie wollte noch vor dem Diner diesen Geschäftsgang abmachen. —

Unterdessen stand Frau Zahr in ihrer demüthigsten Haltung vor Gräfin Walden in dem nämlichen Boudoir, das heute für Carola verschlossen blieb. Die Gräfin, welche der Leser sowohl als Carola Migraine halber im Bette vermuthet, geht erregt auf und nieder, und ihr Schritt ist so hastig, daß ihre Fußtritte sogar auf dem dicken weichen Teppich hörbar werden.

„Schließe die Thüre, Therese, ich will nicht gestört werden. Ist der Wagen bereit?"

„Ja wohl, Erlaucht, und hält vor dem Thore."

„So beeile Dich, Therese."

„Es ist noch Zeit, Erlaucht; Anna ist noch in ihrem Zimmer, also ist Fräulein Carola noch nicht fort."

„Es ist schandvoll, abscheulich! Alle meine Wohlthaten so zu lohnen!" rief die Gräfin und das reich mit Spitzen besetzte Taschentuch zerriß unter ihren Händen. So erregt hatte Frau Zahr Erlaucht noch nie gesehen, das gestand sie selbst ein.

„O, Erlaucht, alteriren Sie sich nicht — das undankbare Geschöpf verdient nicht, daß Erlaucht Ihre kostbare Gesundheit in Gefahr bringen."

„Die Schmach der Balkonscene," fuhr die Gräfin fort, „würde ich ihr noch verzeihen — denn da stand sie vielleicht doch schutzlos und gegen ihren Willen dem Prinzen gegenüber und die italienische Dame kann sich auch getäuscht haben — auch ist Carola's Schwester zu Allem fähig, wo es ihren Vortheil gilt, wie mir Baronin Walhausen selbst sagte; — aber mich, ihre uneigennützigste Freundin und Wohlthäterin, so zu täuschen — ihr Bild heimlich dem Baron Holden zu geben, — denn das Märchen mit dem Photographen glaube ich nicht nach Allem, was

vorgefallen, besonders nach dem langen und sichtlich vertraulichen Gespräche mit Holden gestern Abend! — O, es ist schändlich, sich so von einem Wesen hintergangen zu sehen, welches man wie sein eigenes Kind behandelte — es ist kaum zu glauben!"

Und die Gräfin erfaßte hastig die kleinen Stücke eines zerrissenen Briefes und legte sie auf dem Tische vor sich zusammen, wie um sich nochmals von der Thatsache zu überzeugen. Sie ordnete diese kleinen Stücke, von denen wohl einzelne fehlten, mit zitternder Hand und las abermals:

„Bezüglich unseres gestrigen Gespräches habe ich bereits Vorkehrungen getroffen — und gesprochen — alle Aussicht vorhanden, wäre gl — wenn Fräulein sich noch heute — zwischen drei und vier Uhr in meine — Wohnung bemühen — ich würde sorgen — daß während der Zeit — nicht gestört — würde mich glücklich — liebes Fräulein — — ausdrücken zu können. Baron Holden."

Es hätte der Unterschrift nicht bedurft, kannte doch die Gräfin diese Schrift nur zu genau! Es war seine Schrift — an ihre Vorleserin gerichtet und diese Vorleserin lohnte ihre Wohlthaten, ihr Vertrauen, mit Verrath! Sie wollte das undankbare Geschöpf gar nicht wiedersehen, welches die Schamlosigkeit so weit trieb, die Wohnung jenes Mannes

zu betreten! Aber auch ihn wollte sie nie mehr sehen, welcher so schmähliches doppeltes Spiel mit ihr getrieben, und noch gestern während des Balles! —

Die Gräfin warf die Zeugen des niedrigen Verrathes an ihr in die prasselnden Flammen des Kamins, bevor die rasch ihren Arm ergreifende Frau Zahr es zu verhindern im Stande war.

„Erlaucht,“ rief die ehemalige Zofe wie erschrocken, „warum haben Sie das gethan?“ Doch die grünen Augen blitzten vor innerer Genugthuung bei diesen Worten. „Warum vernichteten Sie diese Beweise der Schuld?“

„Wozu bedarf es noch der Beweise, Therese?“ antwortete die Gräfin beinahe wehmüthig und es war, als ob die Flammen auch ihren Zorn mit verzehrt hätten. „Möge die Vergangenheit ebenso zu Staub und Asche werden, wie diese Beweise eines Verrathes, welcher beinahe mein Herz bricht! — Doch Du hast Recht — ich will erst richten, wenn ich mich selbst von Allem überzeugt.“

Mit jugendlicher Energie befahl nun die Gräfin Hut und Mantel. Frau Zahr reichte ihr Beides — zwar etwas erschrocken und ungeschickt zögernd, doch brachte sie endlich alles zum Ausgang der Gräfin Erforderliche zusammen. Es war ja so lange her, daß sie solche Dienste nicht mehr verrichtet hatte —

da waren ja kleine Ungeschicklichkeiten verzeihlich — ja sie durfte sich wohl erlauben, an das Fenster zu treten, welches denen der Gesellschafterin gegenüber lag und mit einem weißen Tuche in auffallender Weise den Staub vom Hute der Gräfin zu reinigen. — Und als ob Anna, das Mädchen Carola's, von ihrem Zimmer aus nur auf dies Zeichen besonderer Ordnungsliebe gewartet, so erinnerte auch sie sich ihrer Pflicht, eilte in den Hof hinab, zum Thore hinaus, und rief einen dort haltenden Fiaker herbei, sagte ihm rasch ein paar Worte, welche dieser mit einem vertraulichen Zwinkern der Augen erwiederte, und in den Hof hineinfuhr. Auf ein zweites Zeichen des Mädchens war aber auch noch ein Fiaker herbeigekommen, um an der Ecke des Palais zu halten.

Carola stieg in den ersten Wagen, gab dem Fiaker eine Adresse an und fuhr davon. Eine Minute später verließ die Gräfin mit Frau Zahr über eine Hintertreppe das Haus, ohne das große Ausgangsthor zu benützen, und bestieg den zweiten Wagen, welcher mit Windeseile dem ersten nachfuhr, bis er ihn eingeholt. Dann jagten beide die Straßen entlang, bis sie in eine große, breite, mit jungen Bäumen eingefaßte Straße einbogen, in welcher endlich der erste Wagen vor einem prachtvollen Palais hielt, während der zweite in kurzer Entfernung wartete.

Carola stieg aus und verschwand im Hausflur.

Aus dem zweiten Wagen blickte ihr, weit hinausgebeugt, das bleiche, heftig erregte Gesicht der Gräfin nach, bis Carola in die Hausthüre eingetreten war, dann, sich im Wagen zurückwerfend, rief sie schmerzlich: „Nach Hause!“

Auf ein Zeichen der Frau Zahr eilte der Wagen, rascher als er gekommen, denselben Weg zurück. —

O, warum hatte die Gräfin nicht noch einen Augenblick gezögert! Sie hätte dann gesehen, wie Cárola sogleich zurückkehrte und dem Kutscher zurief: „Ihr habt mich ja irre geführt — hier ist nicht das Amt!“

Der Kutscher aber erhob sich langsam auf seinem Sitze, sah bedächtig an dem Hause empor und sagte: „Richtig, das ist Nr. 24 — ich hab' mich geirrt — Sie wollten ja nach Nr. 30. Na, es ist gleich hin — steigen's nur ein.“

Und Carola fuhr in das Amt. —

Wie richtig sagt doch ein vortrefflicher älterer Schriftsteller zur Bezeichnung der Wechselwirkungen im menschlichen Leben: ‚Kleine Ursachen — große Wirkungen.‘ Eine kleine, so unbedeutende Minute entscheidet oft über ein ganzes Lebensglück und diese unbedeutenden Zufälle, diese kleinen, kaum beachtet

werdenden Vorkommnisse im menschlichen Leben sind es, welche unserem Thun und Lassen, all' unseren jahrelang gehegten Plänen, Wünschen und Hoffnungen eine ganz andere Richtung geben, sie oft ganz zertrümmern, und welche in den Händen eines unerbittlichen Schicksals oft aus einem dünnen Fädchen unzerreißbare Bande formen, welche den ganzen Lebenspfad hemmend einengen und die blutenden Glieder wund und wunder reiben, daß Du aufschreien möchtest unter dem herben Weh des Lebens.

Ja man beachtet sie zu wenig, diese kleinen Zufälle — man ahnt ja kaum ihre Macht! Verbergen sie sich doch gleich tückischen Schlangen oft hinter duftenden Blumengewinden und buntschillernder Farbenpracht.

So erging es der Gräfin, so Carola! Das gute Herz des jungen Mädchens trieb sie für eine Unglückliche sich zu verwenden, und die entzückenden Bilder von Glück und Freude für ihre alte Freundin schwebten ihr allein vor, als sie die vorerwähnten Schritte that — Hinterlist und eine kleine Minute zerstörten das Luftgebilde ihrer Phantasie, ja zerstörten nicht dieses allein, sondern auch den sichern Hort, das warme schützende Nest, welches der gemarterte und geängstigte Vogel nach ermattendem Lebensfluge

endlich im Hause einer edlen Frau gefunden zu haben geglaubt. —

Betäubt, in der Seele gebrochen, kam meine Herrin nach Hause. Sie hatte Baron Holden nicht angetroffen, obwohl sie in seiner Amtswohnung gewesen, da er eine Stunde früher dieselbe in Aufträgen Sr. Hoheit verlassen. Doch schien der zweite dort befindliche hohe Beamte von den Absichten des jungen Mädchens unterrichtet, und indem er sie von den Umständen in Kenntniß setzte, sie beruhigt und ermuthigt, theilte er ihr mit, daß Se. Hoheit ihre Audienz bewilligt habe und sie sogleich empfangen werde. — So trat Carola in das Audienz-Zimmer und stand nach wenigen Minuten anstatt, wie sie gehofft, vor dem Prinzen Friedrich Philipp, vor Sr. Hoheit dem Prinzen Christian!

Mit tödtlichem Schrecken im Herzen war Carola zurückgetreten — aber der Prinz rief ihr lächelnd entgegen:

„Nicht wahr, mein Fräulein, mich haben Sie nicht zu sehen erwartet? Wußten Sie denn nicht, daß mein Vetter, welcher sonst diese Angelegenheiten leitet, verreist ist, und daß ich nun seine Stelle vertrete?"

Nein, das hatte sie nicht gewußt, das arme Mädchen — und Baron Holden, welcher ihr die Au-

dienz vermittelte, hatte ihr davon keine Mittheilung gemacht. Er, wie Carola, hatten immer nur von Sr. Hoheit gesprochen — er wahrscheinlich durch Zufall, sie im guten Glauben, daß dies nur Prinz Friedrich Philipp sein könne. Ein einziges kleines Wort hätte auch hier genügt, den Irrthum aufzuklären, aber dieses einzige Wort ward nicht gesprochen. — Es war wieder einer jener an sich unbedeutenden Zufälle des Lebens, welche so oft ein Menschenglück zertrümmern!

„Der arme Holden," sagte die Hoheit, „wie schade, daß ich ihn grade jetzt mit einem Auftrage fortgeschickt. Es ist wirklich fatal, nicht wahr, Fräulein?"

„Ich weiß, Hoheit," sagte Carola mit fester Stimme, „daß meinem Gesuch diesmal nicht willfahrt werden wird und bitte daher nur unterthänigst, mich gnädigst zu entlassen. Ich werde eine andere Gelegenheit abwarten, wenn Se. Hoheit Prinz Friedrich Philipp zurückgekehrt sein wird."

„Dann dürfte es zu spät sein, mein liebes Fräulein!" lautete die Antwort in eigenthümlich gedehntem Tone; „ich pflege mir übertragene Geschäfte rasch zu erledigen, und nach dem jetzigen möchte sobald kein neuer Stiftsplatz zu vergeben sein."

Carola's Brust hob und senkte sich, in tiefen

Athemzügen suchte sie ihrer furchtbaren Aufregung Herr zu werden. Der Moment war da, der Moment des Glückes für ihre alte Freundin und Lehrerin, welcher, benutzt, das gute Geschöpf für alle Zeit schützte gegen Frost und Hunger — welcher, benutzt, den Dank ausdrückte, welcher Carola für ihre alte Leiterin erfüllte. — Warum zögerte aber Carola, das Wort der Bitte auszusprechen, das Wort der Bitte für das treue Wesen, das sie so sehr liebt, daß sie gern ihr eigenes Herzblut für sie hingäbe?

Den Prinzen Friedrich Philipp hätte sie angefleht ohne Scheu und Zagen — und gerade jetzt war dieser abwesend! Abermals eine jener kleinen Zufälligkeiten, welche jahrelang gehegte Pläne, Wünsche und Hoffnungen mit einem Schlage zerstören!

Der Kampf, welchen Carola kämpfte, war schwer — doch siegte ihr gutes Herz über die laute Stimme ihres Stolzes, über das Schmerzgefühl der ihr zugefügten Demüthigung! Vielleicht hatte der Prinz doch Mitleid mit dem entsetzlichen Bilde der Armuth ihrer alten Freundin, und so viel Rechtlichkeitsgefühl, zu unterscheiden, daß Carola nur für Jene bitte. Er hörte sie jetzt ja so ruhig an, er sah, ihr gegenüberstehend, in ihr begeistertes Auge, wie sie den ausdauernden Muth des alten Mädchens schilderte, er sah, wie ihre sonst so bleichen Wangen sich rötheten

— gewiß, er mußte ein edelfühlendes Herz für die Leiden der Verlassenen haben, welches höher schlug bei der Schilderung des Elendes, welches stärker klopfte beim Anblicke des jungen Mädchens vor ihm, das ein gütiges Geschick nach Jahren zu ihm wieder zurückgeführt mit einer Bitte voller Uneigennützigkeit! In diesen Jahren war das einst von ihm so stürmisch ersehnte Mädchen wohl bleicher geworden, aber das große Auge leuchtete entzückend im Glanze ihrer Begeisterung, und fügte grade der Edelmuth ihrer Seele ihren Reizen einen neuen hinzu!

Sie hatte ausgesprochen, das edle junge Mädchen, und erwartete nun bangen Herzens den Ausspruch des Prinzen und eine leise Stimme flüsterte in ihr, er werde Mitleid haben mit diesem geschilderten Elend, er werde alles Andere vergessen um der furchtbaren Noth dieser Armen halber!

Und er fühlte Mitleid! Sein Auge leuchtete, als er vortretend die Hand des jungen Mädchens ergriff.

„Ihre Bitte für Ihre alte Freundin soll gewährt werden," sagte der Prinz leise, „sie soll die Stiftung erhalten; sie soll glücklich werden, um ihrer begeisterten Fürsprecherin halber; aber auch ich habe ein Recht dann auf Glück — nehmen Sie heute den Ihnen einst gemachten Antrag an!"

Das junge Mädchen starrte zu dem Prinzen empor und preßte dann beide Hände an ihr vor Bestürzung hochklopfendes Herz!

Auch heute wie damals handelte es sich um Abwendung von Armuth und bitterer Noth, nur mit dem Unterschiede, daß sie heute für ihre alte Freundin sprach. Damals war die Wahl für Carola eine leichte, und, so jung wie sie war, zog sie die eigene Armuth der Schande vor — heute bebte sie zurück vor dem gramvollen bleichen Gesichte ihrer armen alten Freundin, vor dem gespenstigen Gesichte der Armuth, welches sie selbst heute dem Prinzen entworfen hatte! Sie bebte zurück, nicht etwa ihrer selbst willen, sondern um ihrer alten Lehrerin halber, welche sie jetzt retten konnte — — aber um welchen Preis!

Prinz Christian sah Carola's Zaudern, sah den entsetzlichen Kampf, und er fühlte Mitleid. Ohne das junge Mädchen zu Worte kommen zu lassen, preßte er ihre kleine Hand zwischen seinen beiden heiß-glühenden Händen und seine Lippen flüsterten:

„Ich will nicht zu rasch mein Glück erzwingen — ich gebe Ihnen einige Tage Zeit, über meinen Antrag nachzudenken, um darüber klar zu werden, daß Ihre frühere Weigerung Ihnen doch nichts genützt, daß der Schein wider Sie war und sein wird,

so lange Zeugen leben, welche uns damals belauscht, welche gesehen haben, wenn auch ihr Ohr die Worte nicht vernommen, — sie vielleicht nicht vernehmen wollten. — Haben Sie über Alles das nachgedacht und nochmals die Armuth Ihrer Freundin angesehen, dann kommen Sie wieder, — und das arme alte Mädchen, das jetzt vor Kälte zittert, soll sich erwärmen am behaglichen Stiftsheerde — oder"

Sollte hungern, leiden ihr Leben lang, sollte frieren und darben — die Verdienste des ruhmbedeckten Soldaten, ihres Vaters, halfen und galten ja nichts mehr — waren dem Nichts der Vergangenheit verfallen, und nur die Schmach eines jungen Mädchens konnte diese Verdienste wieder zur Geltung bringen — da man ja dem alten Mädchen selbst keinen solchen Antrag mehr machen konnte, um sie vom Hungertode zu retten, nachdem das Alter über sie hereingebrochen und man ihr Alles genommen, außer den elenden Nothpfennigen, welche zu wenig zum Leben und zu viel zum völligen Verhungern waren.

Das waren Carola's Gedanken, dies Alles durchdachte jetzt meine Herrin, nach Hause zurückgekehrt, als sie den Kopf in die Hand gestützt da saß. Ihr Gesicht war noch bleicher als sonst, die Augen von Thränen geröthet, als Jean eintrat, um dem

jungen Mädchen, wie gewöhnlich, wenn die Gräfin krank war, das Essen selbst zu bringen. Der ehrliche Haushofmeister sah diese Thränen; das Präsentirblatt zitterte in seinen Händen und als er es auf den Tisch gesetzt, faltete er dieselben und sagte mit bewegter Stimme:

„Grämen Sie sich nicht zu sehr, Fräulein — ich weiß wohl, daß der Herr Graf es gut mit Ihnen gemeint — schien er doch immer so glücklich, wenn ich ihm bei seinen Besuchen hier schon unten sagte, daß Fräulein zu Hause wären — aber der Herr Graf ist wahrscheinlich gar nicht verwundet — nur der Herr Baron — —"

„Um Gottes willen, Jean! was sagen Sie da?" — rief meine Herrin, erschrocken von ihrem Platze auffahrend, „von wem sprechen Sie?"

Auch Jean erschrak und rief mechanisch:

„Ja, wissen denn das gnädige Fräulein nichts? Die ganze Stadt ist voll davon." — Da stürzte auch das Mädchen Carola's herein und berichtete:

„Graf Monterey, welcher gestern auf dem Balle gewesen, hat dort einen Streit mit Baron Albegg gehabt — wegen des gnädigen Fräuleins hier — ganz gewiß Ihretwegen, — das weiß auch schon Erlaucht — und Graf Monterey und Baron Albegg haben sich heute gegen Mittag auf Pistolen duellirt.

Der Baron soll schwer', Graf Monterey leicht verwundet sein und soll Letzterer die Residenz verlassen haben!" —

Das Essen wurde unberührt fortgetragen, selbst Caro war bei dem schmerzlichen Weinen seiner Herrin der Appetit vergangen, und seine Schnauze suchte vergeblich die Hände Carola's, welche den heißen, brennenden Kopf stützten, und der treue Hund kratzte vergebens mit seiner Pfote die Seide am Kleide der Herrin.

Das junge Mädchen sah und hörte nichts; sie hatte nur den einen Gedanken, ihr einziger wahrer Freund im Leben hatte ihretwegen dem Tode getrotzt, und war ihretwegen nun geflohen, vielleicht verfolgt, denn Baron Albegg war ja schwer verwundet! Und wer sagte ihr, daß nicht auch er verwundet war und vielleicht in weiter Ferne ohne Theilnahme, ohne Pflege war, und das neue schwere Leid abermals ertrug, allein und verlassen zu sein?

Nicht genug also, daß ihr einstiger Bräutigam sie am gestrigen Abende mit Spott und Hohn verfolgt, er hatte auch ihre Ehre vor der Welt mit Füßen getreten, er hatte ihren Namen öffentlich beschimpft — und daher die entsetzlichen Worte, welche Carola nachklangen, wo sie stand und ging, und

welche sie dem unglückseligen Tanze mit dem Prinzen zugeschrieben!

Es war ja natürlich, daß eine so niedrige Natur für seine niederträchtige Handlung an ihr, für sein Zurücktreten unmittelbar vor der Hochzeit, einen Deckmantel brauchte und daß er dazu das letzte Heiligthum seiner einstigen Braut — ihre Ehre — zu vernichten suchte! Was lag daran? der Schein war ja ohnehin gegen sie, wenn auch Baron Albegg gewiß wußte, daß Carola keiner schlechten Handlung fähig war! Der Schein sprach gegen sie und seine Ehre war demnach gerettet! Was half da ihr felsenfester Muth, ihr Vertrauen auf die Vorsehung und die Gerechtigkeit der Menschen?

Sie war unschuldig gebrandmarkt, sie war gerichtet; denn der Schein war gegen sie!

Und dieser Schein war furchtbar gegen sie, er sprach lauter vor der Welt als das Gefühl ihrer eigenen Unschuld; — er war so furchtbar, daß das arme junge Mädchen den Sinn der Worte kaum fassen konnte, welchen sie aus den Schriftzügen der Gräfin Walden da vor ihr zu enträthseln suchte, und die in einem kleinen Billet derselben, welches ihr Anna vor einigen Minuten gebracht hatte, enthalten waren:

„Mein Fräulein!

„Ich glaubte in Ihnen ein offenes, ehrliches Gemüth gefunden zu haben, und entdeckte ein falsches Herz, das sich in meinem Hause eingenistet. Ich ersuche Sie daher, Ihre Photographien, Billetsdoux und Ihre Rendez-vous in Privatwohnungen der R.-Straße nicht mehr von meinem Hause aus zu ertheilen, und mein Haus binnen acht Tagen zu verlassen. Mein Verwalter hat Befehl, Ihnen das gebührende Salair zu zahlen, denn ich kann nicht wünschen, mit Jemandem ferner in Berührung zu treten, welcher mein Vertrauen mißbrauchte, und hinter meinem Rücken Liebesverhältnisse anzettelt.

Elise Gräfin Walden."

‚Was war das? Was war da vorgegangen? Was sprach Gräfin Walden von Photographien? Was von der R.-Straße? Wer wohnte dort? Dort war ja nur das Amt — wen sollte sie dort in der Privatwohnung aufgesucht haben? — O, das konnte nur ein entsetzliches Mißverständniß sein! Wer es ihr enträthselt hätte!' — so frug sich Carola den ganzen Abend, die ganze lange Nacht, so frug sie sich am nächsten Morgen, als sie vielleicht zum zehnten Male vor dem Gobelin des Boudoirs in den rührendsten Worten um Gehör und Einlaß gefleht. Doch vergebens — Gräfin Walden war um so här-

ter, je schwächer ihr Charakter war, und als sie eine Stütze ihrer Schwäche in der steten Gegenwart ihrer einstmaligen Zofe und Vertrauten, der Frau Jahr, fand, welche den Gobelin jetzt jederzeit überschreiten durfte.

Da erinnerte sich Carola in ihrer Noth Jean's, des treuen Dieners ihres Onkels, des Gatten der guten längst gestorbenen Pepi. Ja, ihn durfte sie fragen, vor ihm durfte sie nicht zurückscheuen und nicht die entsetzliche Furcht in seinen Mienen lesen, welche die ganze Dienerschaft vor ihr so plötzlich ergriffen hatte, daß sie von derselben gleich einer Aussätzigen gemieden wurde. Alle diese Leute, denen sie so manchen Verdruß von ihrer Gebieterin erspart, denen sie so manche Wohlthat erwiesen, sie zogen sich nun scheu bei ihrem Nahen zurück, denn Carola hatte ihre Macht verloren — sie konnte diesen Leuten nur noch schaden. —

Und von Jean erfuhr sie, daß auch er, eines geringen Fehlers wegen, seines Dienstes entlassen sei, und daß Baron Holden in neuerer Zeit in dem Hause Nr. 24. der R.-Straße wohne.

Der entsetzliche Irrthum war nun aufgeklärt; — nun war es leicht, ihre ehemalige Beschützerin von der Wahrheit zu überzeugen, sie durfte ja nur den Brief des Baron Holden zeigen, dann zur Grä-

fin Schlüsselstein eilen, sie offen von Allem in Kenntniß setzen und sie bitten, die Gräfin Walden davon zu unterrichten, ihr selbst aber Zugang bei derselben zu erwirken.

Ja, der Brief, wo war dieser Brief? Durch einen kleinen Zufall, durch eine kaum beachtenswerthe Unvorsichtigkeit war dieses Billet von der eigenen Hand Carola's zerrissen worden! Dieses Billet, welches nun zu ihrer Rechtfertigung gedient hätte gegenüber dem Gewebe von Intriguen, welches sich so plötzlich um das schuldlose Haupt des jungen Mädchens zusammenzog — es war vernichtet von ihrer eigenen Hand.

Nicht genug! immer mehr und mehr durchschaute Carola, daß der Kutscher sie absichtlich irre geführt haben mußte, denn sie erinnerte sich ganz genau, ihm die richtige Hausnummer angegeben zu haben. Es war entsetzlich und doch konnte sie sich der Wahrheit nicht verschließen, sie stand einem Gewebe namenlosen Truges, unglaublicher Bosheit ihrer Feinde gegenüber, denn jetzt erst erinnerte sich Carola, auch Aeußerungen auf dem Balle gehört zu haben über eine baldige Wiederverehelichung der reichen und vornehmen Dame, unter deren Schutz sie bis jetzt gestanden — Anspielungen, auf welche sie bis jetzt keinen Werth gelegt und die nun so

plötzlich mit erschreckender Macht in ihr Geschick eingriffen.

Noch war aber Gräfin Schlüsselstein, die sie schon so oft gegen ihre Feinde beschützt hatte! Ihr, dieser edlen Frau, wollte sie all' das furchtbare Unglück, das so plötzlich über sie hereingebrochen, mittheilen, ihre Hülfe, ihren Schutz anflehen!

Aber diese kleinen, unscheinbaren Zufälligkeiten kommen nie allein — sie häufen sich rasch und immer rascher, gleich der Schneeflocke, welche, in Bewegung gesetzt, in Kurzem zur Lawine anschwillt, und sie wachsen mit rasender Geschwindigkeit empor vom kleinen Stein des Anstoßes zur undurchdringlichen Mauer, gebaut von der geheimnißvollen Hand des Architekten „Schicksal," allen Widerstand vergeblich machend und Dich bei ihrem etwaigen Einsturz unter ihrer Last begrabend, wenn keine schützende Hand bereit zu Deiner Errettung ist. —

Das junge Mädchen eilte in die Wohnung ihrer alten treuen Freundin und Rathgeberin, denn sie wußte, obwohl es noch früh am Morgen, daß sie doch Einlaß erhalten werde. Und sie täuschte sich nicht — Niemand wehrte ihr den Eintritt zu ihrer edlen Freundin — ja es beachtete sogar Niemand das bleiche junge Mädchen, das vorwärts eilte durch die Zimmer, vorbei an blassen bestürzten Gesichtern,

welche Carola in ihrer Gemüthsaufregung nicht gewahrte, — hinein endlich in der Gräfin Schlafzimmer. Die Bettgardinen waren geschlossen, schlief vielleicht Gräfin Schlüsselstein noch? Niemand befand sich außer Carola im Zimmer. Es war so eigenthümlich still, doch das junge Mädchen durfte es ja wagen bei ihrer verehrten Freundin, und sich leise hinsetzen, ganz leise an das Bett, um der Gräfin Erwachen abzuwarten. Sie zog den Bettvorhang etwas zurück — da — was war das, was die Gestalt des sonst so muthigen Mädchens plötzlich erzittern machte? Sah sie nur ein furchtbares Schreckbild ihrer aufgeregten Phantasie, oder war es Wirklichkeit, was sie da mit wirren Augen vor sich erblickte?

Die Gestalt der Gräfin Schlüsselstein, ihrer edelsinnigen Beschützerin, lag kalt, steif und leblos in ihrem Bette! — Ein Herzschlag hatte am frühen Morgen das edle Leben gebrochen. —

Es war eine entsetzliche Verwirrung im Hause. Gestern, so erzählte die eben eintretende Kammerfrau weinend, war die Gräfin noch im Theater gewesen, hatte noch gelacht und gescherzt beim Nachhausekommen. Des Nachts war sie plötzlich unwohl geworden, doch das war wohl schon oft vorgekommen, und immer hatte die alte Dame sich wieder erholt.

Diesmal auch scheinbar, denn die Gräfin, welche selten ihre Dienerschaft viel benöthigte, hatte auch in dieser Nacht noch Alle entlassen mit der tröstenden Versicherung, sie befinde sich wieder viel besser.

Als Gräfin Schlüsselstein am Morgen nicht wie gewöhnlich geläutet hatte, war man besorgt eingetreten, und hatte die edle Frau — als Leiche im Bette gefunden. Der herbeigeholte Arzt erklärte, ein Herzschlag habe das edle Leben gebrochen.

Bereits war ein Bote unterwegs zur Gräfin Walden, und alle Bewohner des Hauses vermutheten in Carola deren Abgesandte zu sehen, weshalb man ihr Alles so furchtbar ausführlich mittheilte. Und da kniete sie nun am Fußende des Bettes, beinahe selbst so blaß, wie diese starre, kalte Leiche vor ihr, bei welcher sie noch vor wenigen Minuten Rath und Beistand suchen wollte. Der liebe Mund war für ewig geschlossen und konnte keinen Rath mehr ertheilen; das gute, treue Auge war in einem Momente gebrochen, wo es für die junge Freundin gerade so nöthig gewesen, das Gewebe entsetzlichen Truges und bodenloser Arglist zu durchschauen. Gräfin Schlüsselstein allein hätte es vermocht, den mit dem schneidendsten Mißton der Hinterlist gerissenen Faden der Harmonie zwischen Gräfin Walden und ihrer einst so sehr geliebten Vorleserin wieder

anzuknüpfen; doch die rettenden Hände dazu waren nun erstarrt. Ihre letzte Hoffnung war entschwunden, das fühlte Carola tief, unaussprechlich tief; ja sie fühlte noch mehr, — daß nämlich hier nicht der Ort sei, wo sie Gräfin Walden begegnen durfte, welche ja jeden Augenblick ihrer Cousine Sterbezimmer betreten konnte. Sie durfte die unnahbare Heiligkeit des Todes nicht durch Schmerzensrufe stören, deren sie sich beim Anblicke ihrer Wohlthäterin vielleicht nicht hätte enthalten können. Sie mußte hinwegeilen, denn schon hatte ja der Bote, welcher vermuthlich Carola's Weg hierher gekreuzt, die Nachricht im Palais hinterbracht, und jede Minute konnte Gräfin Walden kommen, die ja Carola nicht mehr sehen, nicht mehr in Berührung mit ihr kommen wollte!

Noch einen Kuß drückte sie auf die kalte starre Hand ihrer alten treuen Freundin, die sie oft beschützt gegen die Bosheit und Hinterlist ihrer Feinde; — noch eine Thräne fiel auf das blasse Gesicht der Todten und Carola eilte hinweg mit namenlosem Weh im Herzen.

Vierzehntes Kapitel.

Im Unglück.

Die Voraussicht meiner jungen Gebieterin hatte sich als richtig erwiesen: all' ihr Flehen und Bitten, alle ihre an die Gräfin gerichteten Schreiben waren vergeblich. Wenn auch Gräfin Walden vielleicht gewollt hätte, so durfte sie es nicht; in ihrer grenzenlosen Charakterschwäche stützte sie sich in dieser Zeit, wie ein im Winde schwankendes Rohr, auf Frau Zahr, deren Feindschaft gegen Carola von ihr jede herzlichere Regung fernzuhalten wußte, um so mehr, als die Gräfin von dieser Feindschaft der Zahr gegen die Vorleserin keine Ahnung hatte. Alle rührenden Briefe Carola's wurden von der vormaligen Kammerfrau aufgefangen und verbrannt — keine mündliche Bitte gelangte zu der Gräfin Ohr!

Beugte sich ja die sämmtliche Dienerschaft neuerdings unter den eisernen Scepter der wieder all=

mächtig gewordenen Frau, die Erinnerung an Carola's milden Einfluß war erloschen, und es somit leicht, die ganze Dienerschaft nach dem Willen der Frau Zahr zu leiten. Es kostete freilich viel Geld, meinte die jetzige Gubernialräthin, aber dieses Geld mußte dem Geizigsten als gut angewendet erscheinen, da es mit Wucherzinsen hereinkommen mußte.

Am Tage nach dem Begräbnisse der Gräfin Schlüsselstein, bei welchem Carola, unter dem unabsehbaren Zuge der Leidtragenden, noch einmal die höhnischen Blicke aller Bekannten der Gräfin Walden auf sich gerichtet sah, — da Gräfin Zimmerthal sowohl als Frau Zahr gemeinsam Sorge getragen, die Schuld des Duells, wie auch des Benehmens des Prinzen Carola zuzuschieben und Baron Holden in die ganze Angelegenheit geschickt zu verflechten wußten, um gleichzeitig Carola's wie des Barons Einfluß auf die Gräfin ein für alle Mal zu brechen — an diesem Tage sah das junge Mädchen zum ersten Male ihre einstige Wohlthäterin wieder, und das Auge der Gräfin ruhete auf ihr hart und theilnahmlos, als die Leiche in der Familiengruft zu Pfaffenwerder der ewigen Ruhe übergeben wurde. Mit ängstlicher Spannung und namenlosem Weh im Herzen ertrug Carola diesen Blick. Da leuchtete in dem Auge der Gräfin plötzlich ein Strahl der

alten Milde und Güte — aber kaum begegnete dieser Lichtstrahl dem stechenden Auge der Frau Zahr, so ward auch der Blick der Gräfin Walden wieder hart und schroff.

Carola nahm Abschied von dem schönen Pfaffenwerder, welches ihr zur zweiten Heimath geworden. In einem der großen reichen Gemächer, in welchem das arme Mädchen wie verloren umherirrte, irgend einen glücklichen Zufall erspähend, ihre Wohlthäterin zu sprechen — denn sie war gewiß, daß diese ihren Worten alsdann glauben werde — stand sie plötzlich vor dem jungen Pater Eusebius, dem Sekretair der Eminenz, dessen Auge aufleuchtete beim Erblicken des jungen Mädchens.

„Sie suchen wahrscheinlich Erlaucht?" sagte der Priester nach der ersten Begrüßung in leisem Tone. „Sie möchten die Gräfin sprechen und ihr Ihre Vertheidigung vortragen? — Ihr die Wahrheit mittheilen über einen so traurigen wie verhängnißvollen Zufall? Auch ich glaube, daß dieses der einzige und beste Weg wäre, Alles aufzuklären — ein einziges Wort von Ihnen müßte genügen, Ihnen den Sieg zu sichern! Leider scheint aber die Gräfin entschlossen, Ihnen dieses Zusammentreffen nicht zu gewähren, mein Fräulein, welches ohne eine einflußreiche Vermittlung außerdem nicht zu erreichen

sein dürfte. Ich glaube, als Ihr Freund, Ihnen daher rathen zu dürfen — — —"

Carola's hohe Gestalt, in dem schwarzen Traueranzuge, richtete sich bei der Anrede des Paters stolz empor, ein vernichtender Blick traf den Geistlichen und ihn lebhaft und entrüstet unterbrechend rief sie:

„So viel ich weiß, habe ich Hochwürden noch nicht um Rath ersucht und werde, so Gott will, auch nie in den Fall kommen, auch bat ich Sie noch nie um Ihre Freundschaft, Hochwürden." —

Diesen Worten die ausdrucksvolle Geberde der Verachtung hinzufügend, wollte Carola sich entfernen. Doch der Pater vertrat ihr höflich den Weg und, seinen Mienen Gewalt anthuend, erwiederte er sanft:

„Mißverstehen Sie mich nicht! Denn wenn Ihnen auch mein Handeln seither nicht klar war, so war und blieb ich doch stets Ihr Freund. Als solcher wollte ich Ihnen rathen — zu einer Unterredung mit der Gräfin behülflich sein! O, sehen Sie mich nur einmal genau an — nur einmal! Erinnern Sie sich der Zeiten, als Sie bei Ihrem Schwager Menken wohnten, als ich es wagte, um Ihre Hand anzuhalten?" —

Wie von einer Natter gestochen, fuhr Carola zurück.

„Entheiligen Sie nicht die Ruhe eines Todten!“ unterbrach sie den Pater lebhaft und entrüstet, „mißbrauchen Sie nicht eine zufällige Aehnlichkeit zu Ihren schmählichen Zwecken. Derjenige, welcher damals um meine Hand anhielt—“

„War ich,“ fiel der Geistliche ein, „und jener im vorletzten Kriege Gefallene mein Bruder, welchem die öffentlichen Blätter zufällig meinen Taufnamen beigelegt. Meine Verzweiflung aber über Ihre Härte ließ mich das Kleid des Priesters wählen! O, wenn ein Funken Mitleid für den armen Verstoßenen noch in Ihnen lebt, so haben Sie Erbarmen mit einer wahnsinnigen Neigung zu Ihnen und gönnen Sie mir den Trost, Ihnen die Gunst der Gräfin wieder zu verschaffen, sowie die leise Hoffnung auf ein wenig Freundschaft.“

„Genug, Hochwürden,“ entgegnete Carola mit bebenden Lippen und Todtenbläße überzog ihr Gesicht, „Sie wählen Ihre Mittel schlecht, mich zu täuschen! Ich kann dieser Aehnlichkeit nicht glauben. Wenn es aber wirklich so ist, wie Sie sagen, dann kann ich Sie nur bedauern, daß Sie sich in Ihrer Rachsucht zum Werkzeuge verächtlicher Umtriebe gegen ein armes schutzloses Mädchen hergegeben haben, und ferne sei es von mir dann, eine Wohlthat anzunehmen, denn dann — könnte ich Sie von nun

an nur verachten! Und nun, Hochwürden, geben Sie Raum!“ Und mit hochaufgerichteter Gestalt schritt Carola an ihm vorüber.

Der Geistliche knirschte in ohnmächtiger Wuth mit den Zähnen, sein Gesicht war mit Todtenblässe überzogen, und seine Lippen murmelten: „Also Alles umsonst!“

Carola fuhr allein in die Residenz, und in das Palais zurück, da die Gräfin für einige Tage in Pfaffenwerder, dem Andenken der theuern Todten, zu leben erklärt hatte.

Es war ein düsterer Februartag, als meine Herrin am Nachmittage von dem Begräbnisse zurückkehrte, einer jener nebligen Tage, die ein verletztes Gemüth noch tiefer das eigene Unglück fühlen lassen. Carola hatte so eben in ihrem Zimmer gespeist und hing, den Kopf in die Hand gestützt, ihren trüben Gedanken nach, aus welchen Sie ein Klopfen an der Thüre aufschreckte. Die hagere harte Gestalt der Frau Zahr erschien auf der Schwelle und ihr gelbes Gesicht näherte sich mit süßlicher Miene dem jungen Mädchen, während Caro, welcher die Antipathie seiner Herrin zu theilen schien, — vielleicht weil diese Frau keine Gelegenheit versäumt hatte, den armen Schelm auf die Pfoten zu treten, — zornig den

dicken Kopf erhob und ein vernehmliches Knurren hören ließ.

„Sie sind gewiß so freundlich,“ begann Frau Zahr nach kurzem Gegengruße meiner Herrin, mit leisem süßlichen Tone, welcher seltsam gegen ihre stechenden grünen Augen abstach, „Ihren Hund zurückzurufen; ich möchte nicht gern gebissen werden und habe doch länger mit Ihnen zu reden.“

Und ohne zu warten, bis Carola ihr einen Sitz anbot, ließ sie sich auf dem Divan nieder. Wozu auch Umstände machen mit einer entlassenen Vorleserin — mehr noch! mit einer vernichteten Gegnerin!

„Vor allem Andern, liebes Fräulein,“ fuhr sie dann fort, „nehmen Sie mein herzliches Bedauern entgegen über die unglückseligen Verhältnisse, die sich für Sie so traurig gestaltet haben, und von denen unsere gnädige Gräfin mich freundlichst unterrichtete.“

Carola schwieg und sah mit Resignation der Feindin ruhig in's Gesicht. Das arme Mädchen hatte aufgehört zu weinen, — es war eine Reaktion eingetreten, in Folge deren der tiefste Schmerz keine Macht mehr über das gemarterte Herz ausübte; aber hätte sie auch das herbe Weh noch tiefer empfunden, so litt doch ihr Stolz nicht, vor dieser Frau eine Thräne zu vergießen.

„Ein eigenthümliches Zusammentreffen von Umständen," fuhr Frau Zahr abermals fort, „scheint sich gegen Sie, liebes Fräulein, verschworen zu haben, denn, abstrahirt von dem Mißverständnisse auf dem Balle, machten noch eine italienische Dame und Ihre eigene Schwester der erlauchten Gräfin Entdeckungen über eine gewisse Balkonscene — —"

Carola schwieg.

„Dann kam, wie gesagt, das Mißverständniß mit der Photographie von Ihnen, welche Gräfin Zimmerthal zufällig auf dem Balle, in Gegenwart der Gräfin, dem Baron Holden zurückstellte, — eine Photographie, die er von Ihnen erhalten haben sollte und die durch die kleine Gräfin kopirt worden wäre!"

Frau Zahr hatte das Eis gebrochen.

„Das ist eine niederträchtige Lüge!" rief meine Herrin, sich erhebend, mit bebender Stimme; „ich gab dem Baron meine Photographie nie!"

„Nun, beruhigen Sie sich nur, liebes Fräulein," erwiederte Frau Zahr mit beschwichtigender Geberde; „ich behauptete dasselbe gegen Ihre Erlaucht und ich bin gewiß, daß ein Wort von Ihnen das ganze Mißverständniß aufklären würde."

Ja wohl hätte Carola mit einem Worte der Gräfin alle diese Lügen als solche dargethan; aber

daß sie dies eine Wort nicht sprechen könne, dafür sorgte eben Frau Zahr.

„Aber fahren wir doch fort!“ sagte diese wieder; „dann war es Ihr langes und angelegentliches Gespräch mit Baron Holden auf dem Balle —“

„In welchem es sich um einen Stiftsplatz für die arme Berndorf handelte,“ fiel Carola kurz ein.

„So, so?“ lispelten die dünnen Lippen der entsetzlichen Frau, die mit der größten Ruhe Dolchstiche zu versetzen liebte, „so, so? und daher fuhren Sie dann in die Privatwohnung des Barons in der R.-Straße, wo Sie von Gräfin Walden zufällig gesehen wurden?“

„Es war dies ein Irrthum des Kutschers,“ erwiederte Carola ruhiger, „ein, wie ich sehe, für mich verhängnißvoller Irrthum; Baron Holden war so freundlich mir zu versprechen, im Amte mich zur Audienz zu führen. — Wie mein Kutscher aber den Irrthum mit der Hausnummer begehen konnte, da ich ihm das Amt doch genau bezeichnet, wissen vielleicht Sie, Frau Zahr, mir zu erklären,“ fügte das junge Mädchen in wehmüthigem Spotte hinzu. —

„Ja, ja, ich weiß,“ fiel diese gewandt ein, „ich hörte davon, daß Sie dann in das Amt gingen, und dort einem neuen Irrthume verfielen“ — und ein höhnisches Lächeln spielte um den ohnehin schon häß-

lichen Mund; „denn Sie fanden dort unerwartet den Prinzen Christian.“

Stöhnend warf sich meine Herrin in ihrem Fauteuil zurück. „Ist denn dieses Weib der leibhaftige Satan?“ dachte sie.

„Ja, ja! das waren eine Menge kleine Fatalitäten, liebes Fräulein,“ fuhr diese Frau mit eisiger Kälte fort, „Fatalitäten, Mißgriffe, Mißverständnisse — Alles vereinigte sich; auch daß Sie das Billet des Barons zerrissen, aber nicht klein genug, um nicht noch gelesen zu werden, war ein solcher Mißgriff und fatal war es, daß Erlaucht diese Papierstreifen sah und las; aber nicht alle,“ fügte sie wie begütigend hinzu, und legte höhnend drei oder vier solche Papierreste auf den Tisch. „Vielleicht sind sie Ihnen noch dienlich; schade, daß man sie mit den andern nicht mehr vergleichen kann, da diese von Ihrer Erlaucht eigner Hand verbrannt wurden. — Dann aber war es auch ein kleiner Irrthum von Ihnen, daß Sie unsere erlauchte Gräfin von ihren Religionsgrundsätzen abbringen wollten; es war dies freilich ein ganz kleiner Irrthum Ihrerseits, welcher aber, wie mir scheint, leider nicht so leicht gut zu machen sein dürfte. Aber vielleicht ist Prinz Christian so gut, oder Baron Holden, sich bei der Gräfin für Sie zu verwenden — versuchen

Sie es doch! Sie brauchen ja jetzt Freunde, da Gräfin Schlüsselstein todt ist — — —"

„Genug des Hohnes!" unterbrach meine Herrin mit keuchendem Athem ihre triumphirende Feindin und sich erhebend, fügte sie mit stolzer Miene hinzu: „So lange ich diese Zimmer noch bewohne, bitte ich Sie höflichst, mich in dieser meiner Wohnung nicht noch auf das schwerste zu beleidigen, nachdem es Ihnen und Ihren geistlichen Helfershelfern endlich gelungen, mich aus dem Herzen meiner Wohlthäterin zu verdrängen und den Schein auf unerhörte Art gegen mich zu wenden."

„Sie sind wirklich bewunderungswürdig in Ihrem Zorn," erwiederte Frau Zahr; „schade, daß Prinz Christian oder Baron Holden sie jetzt nicht sehen können. Doch — ich kam ja eigentlich nur wegen der Wohnung zu Ihnen; mein Mitleid für Sie ließ mich meinen Zweck bis jetzt ganz vergessen. Ich möchte Ihnen nur sagen, liebes Fräulein, daß unserer Gräfin Nerven durch die vielen von Ihnen herbeigeführten Aufregungen sehr gelitten haben, und Ihre Erlaucht daher wünscht, dem Gegenstand dieser Erregungen sich auf's baldigste zu entziehen. Ich komme daher im Auftrage der Gräfin, Ihnen hier das vom Verwalter richtig gestellte Salair auszuzahlen, und auf Wunsch der Gräfin noch einen

Geldbetrag als Entschädigung beizulegen. Sie werden sich gewiß nicht wundern, mein Fräulein, daß dieses in diesen Zimmern stehende Mobiliar von nun an für die Wohnung meiner Schwester bestimmt wurde, und morgen bereits abgeholt werden soll. Doch will ich, trotz Ihrer Entrüstung gegen mich, da die Gräfin mir die Ordnung der ganzen Angelegenheit überlassen — Ihnen noch gern erlauben —"

„Die Zimmer sollen morgen, nebst den Möbeln zu Ihrer Disposition stehen," unterbrach meine Herrin die herzlose Frau mit äußerlich ruhiger Stimme; „ich danke der gnädigsten Gräfin für ihre Güte, mir noch mehr an Geld geben zu wollen, als mir zukommt. Ich nehme aber überhaupt nichts an Geld mehr von der Gräfin an nach dem furchtbaren Unrecht, das mir widerfahren, und können Sie, Frau Zahr, das Ganze zu Ihren frommen Zwecken verwenden. Es wird Ihrem Werke die Krone aufsetzen. Und nun bitte ich Sie, mich allein zu lassen."

„Mit Vergnügen, mein Fräulein," entgegnete Frau Zahr, „und will ich mit Freuden der Gräfin berichten, daß Sie wahrscheinlich über große Summen jetzt zu gebieten haben, da Sie selbst das reiche Salair entbehren können. Und nun — gute Nacht, mein Fräulein; angenehme Ruhe und Glück im ferneren Leben! Auch ich sage Ihnen, wie Gräfin

Schlüsselstein Sie so oft ermahnt, seien Sie vorsichtiger in der Auswahl der Menschen, mit denen Sie verkehren, und hüten Sie sich, die Rolle eines unglücklichen Missionairs nochmals zu versuchen! — Adieu, meine Liebe!"

Meine Herrin war allein — allein mit ihrem Schmerze, allein mit dem bittern Stachel ohnmächtigen Unvermögens im Herzen, welche Ohnmacht, einer grinsenden Fratze gleich, ihr immer von Neuem zeigte, daß sie nichts gegen dieses fein gesponnene Netz undurchdringlicher Intriguen vermöge. Der Schein war gegen sie überall — auf dem Balle, im Gespräche mit Baron Holden, im Tanze mit dem Prinzen; im Duell ihres armen Freundes, im entsetzlichen Billet, dessen Reste vor ihr lagen, in der Audienz beim Prinzen und in der Schlauheit, mit welcher Frau Zahr das Ganze geleitet, ja sogar den Kutscher bestochen hatte.

Jetzt, nach den höhnischen Aufklärungen dieses furchtbaren Weibes, erinnerte sich Carola so mancher Umstände, die sie vorher nicht beachtet, fühlte aber auch mehr und mehr, daß ihr wenig Hoffnung blieb die Intrigue zu bekämpfen und daß nur der Umstand mit dem Bilde einen Anhaltspunkt biete. Sie eilte noch am nämlichen Abende zu dem Photographen und erfuhr, daß wirklich Baron Holden,

welchen er persönlich kannte, ihre Photographie von ihm gekauft; hatte doch Carola den kleinen Fehler begangen, ihm bei der Aufnahme ihres Bildes nicht die Bedingung zu stellen, die Platte alsbald zu vernichten — ein Umstand, welchen sich der Photograph zu Nutze gemacht, das hübsche Bild im Schaufenster auszustellen. Dort hatte es der Baron gesehen und im Uebermuthe gekauft.

Es starrte also auch hier Carola der böse Schein entgegen — der letzte Anhalt zu ihrer Rechtfertigung entschlüpfte ihren Händen. —

Lerne sie fürchten — diese kleinen Zufälligkeiten, lieber Leser, welche vom harmlosen Bilde zum schreckenerregenden Gemälde bittern Hohnes, Verrathes und Unglücks werden können! —

An wen sollte sich das junge Mädchen wenden in dieser Jammerzeit? Ihr einziger treuer Freund, den sie besaß, und welcher ihr durch sein Wort hätte helfen können, war ihrethalben fern, — war vielleicht krank und verlassen. — Doch sie besaß ja noch einen Gönner, welcher ihr zu Glanz und Reichthum verhelfen wollte und der Jahre hindurch getrachtet, den Schein gegen ihre makellose Ehre zu lenken. Er hatte Recht, der hohe Herr; was half ihr muthvoller Abscheu vor der Schande, der Schein war ja gegen sie; was half es ihr, ehrlich und recht gehan=

delt zu haben, der Schein war gegen sie und die Welt glaubt dem Scheine, nicht der Wirklichkeit! Dennoch zog Carola diesen Schein der Wirklichkeit vor; sie wollte lieber schuldlos dulden, als ehrlos handeln! —

Es war am nächsten Vormittage — meine Herrin hatte noch einmal versucht, den letzten Brief an ihre Wohlthäterin zu richten, denselben soeben verschlossen, ihre Sachen eingepackt. Ueber all' diesen Geschäften verfloß die Zeit und der Nachmittag brach herein. Die von ihr bis jetzt bewohnten Zimmer waren auf Anordnung der Frau Zahr schon zur Hälfte geleert; noch einen Blick warf das junge Mädchen auf dieselben und lenkte ihre Schritte über die großen Corridore, um den Brief, welchen sie in Händen hielt, der Gräfin durch die Post zustellen zu lassen. Da fuhr ein Wagen an das Portal des Palais — die Gräfin Walden war unerwartet aus Pfaffenwerder angelangt und Frau Zahr eilte ihr schon in den Hof entgegen und ertheilte dort mit ihrer harten Stimme noch Befehle, während die Gräfin hinaufeilte.

In dem Corridore begegnete ihr das blasse junge Mädchen, welches der Hauskapelle zuschritt. Das Rauschen des Seidenkleides machte diese aufsehen und vor ihr stand die Gräfin.

„Erlaucht!“ rief sie in vor Bewegung zitterndem Tone, den Blick bittend zu ihr emporgerichtet und ihr rasch den Brief entgegenhaltend.

„Ich verzeihe den Verrath,“ sagte die Gräfin mit leiser Stimme, und mit der Hand eine abwehrende Bewegung machend, „welchen Sie an mir begangen – Gott beschütze Sie auf Ihrem weitern Lebenswege; Sie haben mich, trotz Allem, in mancher Stunde erheitert. Leben Sie wohl!“

„Erlaucht! Um Gottes Barmherzigkeit willen, nehmen Sie, lesen Sie diesen Brief — er enthält meine Rechtfertigung — ich bin unschuldig, so wahr mir Gott helfe!“ rief Carola stöhnend aus.

Schon hatte sich die Hand der Gräfin nach dem Briefe ausgestreckt — eine Sekunde und Carola war gerettet, denn schon hatte das Gesicht der Dame wieder den Ausdruck der Güte angenommen, welchen sie stets ihrer Gesellschafterin gegenüber zeigte, da hörte man eilige Schritte nahen — das gelbe Gesicht der Frau Zahr stand vor der Gräfin!

Wie auf einem Fehltritt ertappt, wandte sich die Gräfin um — ihr Gesicht übergoß sich mit einer dunklen Röthe und verlegen und hastig rief sie:

„Komm, Therese, wir bleiben nicht lange. Du gehst mit mir nach Pfaffenwerder zurück.“

Der Brief entfiel den Händen Carola's — ihre Feindin hatte abermals gesiegt und das junge Mädchen lehnte wie gebrochen an der Wand des Corridors, ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

Da trat Frau Zahr auf sie zu, ihr den Brief entgegenstreckend:

„Sie haben Etwas verloren, Fräulein, wie mir scheint.“ — —

Mechanisch nahm Carola den Brief, während ein höhnisches Lachen des bösen Weibes in den Gängen widerhallte.

So schied Carola aus dem Hause einer edlen, guten Dame, welche, von ihrer Umgebung auf das schmählichste verrathen, ein wirklich treues Herz aus Schwäche ungehört verdammte.

Funfzehntes Kapitel.

Der Anfang eines neuen Lebens.

Wir befinden uns weit von der großen Residenz, vor einem großen schönen Wohngebäude, umgeben von schneebedeckten Wiesen, Feldern und Gärten. Im lachenden Frühling, wo Alles knospet und duftet, wo die Erde köstlich erfrischende Wohlgerüche verbreitet, wo diese weitläufigen Felder von fleißigen Händen bebaut und mit dem Pfluge durchfurcht werden, da mußte man von diesem schloßartigen Wohngebäude mit zwei vorspringenden, durch ein breites hohes Eisengitter abgeschlossenen Flügeln, eine entzückende Aussicht genießen; doch jetzt macht dasselbe mit seinen, vor den Fenstern befestigten Eisenstangen, der lautlosen Stille rings umher, welche nur zeitweise aus dem Innern des Gebäudes durch den grellen Ton häßlichen Lachens unterbrochen wird, einen düstern, fast unheimlichen Eindruck.

Treten wir in das Innere desselben. Lange Gänge mit geschlossenen Thüren an beiden Seiten, gleich einem Gefängnisse, führen uns zu einer derselben, welche wir mit dem Rechte des Erzählers überschreiten wollen. In einem schönen, mit allem nur möglichen Comfort versehenen Zimmer sehen wir einen kleinen Herrn in mittleren Jahren hastig auf- und abgehen. Er ist mit Sorgfalt gekleidet und seine etwas vorgebeugte Haltung läßt auf die Gewohnheit des Nachdenkens schließen. Dickes krauses Haar bedeckt den starken knochigen Kopf, die kleinen Augen funkeln unter der goldenen Brille, die breite eckige Stirne ist vorzeitig mit Falten bedeckt und der kleine festgeschlossene Mund mit den feinen fast unscheinbaren Lippen deutet, im Vereine mit dem kräftig ausgebildeten Kinn, auf Entschlossenheit.

Eine elegant gekleidete, noch ziemlich junge Dame befindet sich in demselben Zimmer und scheint, auf dem Divan sitzend, ihre Aufmerksamkeit der Rede des Auf- und Abschreitenden zugewendet zu haben. Es ist dies die erste Wärterin der Frauen-Abtheilung armer Irrsinniger, der Herr: der Doktor und Vorsteher der Heil- und Pflege-Anstalt, in welcher wir uns befinden.

„Was machen unsere beiden Patienten?“ fragt der Doktor, plötzlich vor der Dame stehen bleibend.

„Gräfin Monterey," entgegnet diese, „wird sichtlich ruhiger, aber auch schwächer, Baronin Menken dagegen scheint sich zu erholen."

Der Doktor biß sich in die Lippen.

„Damit wollen Sie wohl sagen, daß die reiche Patientin sterben wird, während die arme uns zur Last bleibt? Wie?" wandte er sich hastig an die Wärterin.

„Beinahe scheint es so," entgegnete diese ruhig.

„Kommen Sie," sagte der Arzt plötzlich, „folgen Sie mir."

Beide verlassen das schöne große Gemach und öffnen eine der vielen Thüren, welche auf beiden Seiten des Ganges in die Krankenzimmer führen.

In diesem Augenblicke ertönt die große Hausglocke.

„Ein Besuch!" sagt die Dame, noch vor der Thüre stehend.

„Sollte er Sie angehen," sagte der Doktor mit scharfer Stimme, „so kennen Sie Ihre Instruktion. Der Besuch wird in das große Empfangszimmer geführt und Sie verhindern, daß derselbe die Patientin im eigenen Zimmer sieht. Dann führen Sie diese in Ihre Wohnung, wohin alsdann der Besucher geführt wird. — Dies Besuchszimmer bezeichnen Sie demselben dann als die Wohnung der Patientin."

„Ja wohl, Herr Doktor, ich verstehe. Der Besuch muß einige Zeit im Parloir warten, wird alsdann in mein Empfangszimmer geführt, wohin mittlerweile der Patient gebracht wurde.“

„Ganz richtig! man muß sich zu helfen und zu sparen wissen,“ erwiederte der Doktor lachend, „um in seiner einstigen eigenen Häuslichkeit zu genießen.“

Die Oberwärterin reichte dem Arzte ihre kleine Hand, welche derselbe zärtlich an die Lippen führte, worauf er rasch in ein kleines finsteres Gemach eintrat.

Eine bleiche Frau lag lächelnd in einem ärmlichen, harten Bett.

„Ah! Sie sind da — vom Gericht,“ flüstern die bleichen Lippen des Weibes. „Mein Mann ist nicht schuld — er hat Niemand bestohlen — Niemand — es ist eine Lüge — ich bin ja reich — Carola hat alles Geld wiederbekommen — Alles! — Ich bin reich — entsetzlich reich! Sie hat ihm keine Papiere gegeben!“ —

Der Arzt ergreift den Puls der Kranken, ohne auf die Worte zu achten — der Puls ist matt, aber besser als die Tage vorher; nur ein trockenes Hüsteln unterbricht zeitweise ihre Worte.

Trotzdem, daß das Zimmer nicht geheizt ist, transpirirt die Kranke. Der Doktor achtet nicht auf diesen Schweiß — er reißt das Fenster auf — die kalte Februarluft strömt durch die festen Eisengitter herein. ‚Was liegt daran? der armen Baronin Menken Verwandte zahlen ja nur die letzte Klasse; man kann mit diesem Gelde keinen Irrsinnigen pflegen und erhalten,‘ meint der Arzt, indem sein kaltes Auge die Kranke achtlos streift, und geht in ein anderes Zimmer. Dasselbe ist etwas geheizt, auch etwas besser eingerichtet, als das erste. Ebenfalls liegt hier eine Frau in einem von Vorhängen geschützten Bette, welches besser scheint als das, welches wir zuerst sahen, doch die ganze Einrichtung trägt noch immer das Gepräge der größten Aermlichkeit. Kein Zeichen von Bequemlichkeit, kein erheiterndes Bild zeigt sich hier, und doch ist es das Gemach einer Irrsinnigen, für welche jährlich zwölfhundert Gulden für Aufenthalt und Pflege in diesem Hause gezahlt werden.

Die armen Irrsinnigen können ja nicht klagen, und der Doktor meint: ‚sie fühlen ja doch nichts von Bequemlichkeit;‘ übrigens, wo käme man selbst hin bei solcher Verschwendung?

Auch hier greift der Arzt den Puls der Dame. Der Puls geht sehr matt und langsam — fast ver-

schwindend; das Auge ist gläsern, der Athem röchelnd; zeitweise flüstern die Lippen: ‚Alles Gold — Alles Gold — habe nie einen Mann gehabt — der ist todt — todt — im Gasthaus — —‘

Plötzlich wird der Athem röchelnder, schwerer, mühsamer — das Auge starrer — die Hände suchen ängstlich auf der Bettdecke. Noch einmal schnellt der zum Skelett abgemagerte Körper in die Höhe, um gleich wieder kraftlos zurückzusinken — der Mund ringt nach Athem — ein Seufzer noch, und das Leben ist entwichen, dessen letztem Kampfe der Arzt mit herzloser Gleichgültigkeit zugesehen.

Die Kranke war todt. Nach wenigen Minuten betritt die Wärterin das Sterbezimmer.

„Es ist morgen der Erste des Monats,“ sagt der Arzt kalt und scharf — „Sie werden dafür sorgen, daß dieser Fall erst morgen Nachmittag in die Listen eingetragen werde; wir verlieren sonst — —“

„Das wird unmöglich sein,“ fällt ihm die Wärterin flüsternd in die Rede, — „der Gatte der Gräfin ist hier und wünscht dieselbe zu sehen.“

„Verdammt! grade heute!“ murmelt der Arzt. „Schließen Sie bei Baronin Menken das Fenster,“ sagte er weiter.

„Sie haben es doch nicht geöffnet, Doktor?“ fragte die Frau erschrocken; „das wäre ja ihr Tod!“

„Man muß sparen! — das Andere kümmert uns nicht," ist die schroffe Antwort. „Hier Verlust," sagt er, auf die Todte zeigend, „dort Befreiung von einer Last," mit dem Finger die andere Thüre bezeichnend. „Wir haben keine Wahl!"

Graf Monterey, denn er war es wirklich, stand nach wenigen Minuten am Todtenbette seiner Gattin. Der Tod hatte die Kette einer traurigen, höchst unglücklichen Ehe endlich nach langen Jahren gelöst; der Tod war barmherziger als die Menschen, barmherziger als die Satzungen einer Kirche, deren Lehre vor allen die Lehre der Liebe genannt wird. — Aber diese Lehre der Liebe des Nächsten geht nicht so weit, daß sie den schwerbedrückten und beladenen Bruder entlastete, wenn er fast zusammenbricht unter dem Weh des Lebens; diese Lehre kennt nur ein Binden und kein Lösen, und sie duldet es eher, daß das Opfer der kläglichsten Verhältnisse elend und einsam durch das ganze Leben irre, daß es sich in seiner Verzweiflung einem wüsten Leben ergebe, daß es jede Moral mit Füßen trete, als daß es sich sträube gegen jene Gesetze, welche eine herrschsüchtige Hierarchie zur Erreichung ihrer Zwecke seit Jahrhunderten den armen Gläubigen aufzulegen wußte. Was kümmert es die Träger dieser unwandelbaren Doktrinen, ob nicht ein zeitweises Abgehen von den-

selben aus diesen Unglücklichen einen guten Gatten, einen treuen Vater machen würde? Sie sehen ihn lieber sein ganzes langes Leben hindurch unglücklich und zu Boden gedrückt, sie sehen ihn lieber an eine frevelhafte und dann irrsinnige Gattin geschmiedet, und zum ewigen Entsagen verdammt — sie sehen ihn, möchte man sagen, lieber als Mörder, als daß sie abwichen von den starren Gesetzen, welche der Pulsschlag reinen frischen Lebens nie berührt! — Sie können nicht fehlen!

Was wiegt dagegen das Glück des Einzelnen, was liegt daran, ob eine verzweifelnde Menschenseele an einen Trunkenbold, einen Spieler, oder noch Schlimmeres, auf Lebenszeit gefesselt ist, wenn nur nicht an den Pfeilern gerüttelt wird, welche ihre Herrschaft stützen! Sie müssen die Ketten einer schmachvollen Ehe mit einer den wildesten Leidenschaften ergebenen Frau, die sich nicht scheut des Gatten Ehre auf alle Art zu brandmarken, forttragen, bis der Tod barmherziger ist, als die Menschen! Was gilt das Wohl des Einzelnen gegenüber dem großen Prinzipe der unbeschränkten Herrschaft der Kirche!

Nur einen Weg lassen Dir, lieber Leser, diese Gesetzgeber, und dieser eine, abermals ein Baustein zur Macht des Clerus, heißt Dispens, ist nur für

die an sich schon Glücklichen der Erde! Bist Du reich und unglücklich, so bist Du Deines Glückes eigener Schmied: ‚Bereichere die Kirche, und Du bist befreit von einem zufälligen Irrthum oder von einer vorauszusehenden unglücklichen, aber Dir von den Umständen aufgedrängten Ehe.‘

Du aber, theuerer Leser, der Du dies nicht kannst oder nicht thun willst, und dieser Lehre angehörst — Du — trage geduldig Dein Kreuz, — für Dich ist nur Heil im Tode, es sei denn, Du entsagst einer Lehre, an welche Du mit so vielen bis in das zarteste Alter hinabreichenden Erinnerungen gebunden warst! —

Am Abend desselben Tages hatte auch noch ein anderes armes Leben in diesem Hause zu leiden aufgehört. Carola's Schwester, für deren Unterhalt ihre Verwandten eine geringe Summe zahlten, war durch den Hauch des eisigen Februartages von ihrer trostlosen Existenz erlöst! — —

Graf Monterey, welcher leicht verwundet nach dem Duell mit Baron Albegg für einige Zeit außer Landes gegangen war, kehrte nach dem Tode seiner Gattin als freier Mann zurück, kehrte zurück, als der Frühling seine milde Hand spendend geöffnet, und milde warme Lüfte kosend die blüthenreichen

Bäume schüttelten. Er hoffte wieder und sein Herz trieb neue reiche Blüthen!

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Wohin sollte meine arme Herrin ihre Schritte lenken, als sie in ihrer trostlosen Lage das Haus der Gräfin verließ? — Diese Frage und ihre Lösung fand Carola bei dem Gedanken an ihre gute alte, nun einzige Freundin, ihre einstige Gouvernante! Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß sie, Caro und ich, von dem alten guten Mädchen mit offenen Armen aufgenommen wurden, und daß die trüben alten Augen des guten Geschöpfs sich erhellten, als sie sagte:

„Alles, Carolchen, will ich mit Ihnen theilen — Alles, nur meine eigene Armuth nicht! Wir wollen zusammen arbeiten und Gott wird uns weiter helfen, wenn auch die Menschen uns verlassen."

So theilten wir das einfache ärmliche Zimmer mit den beiden alten Mädchen. Auch Sophie war erfreut, daß meine Herrin zu ihrer Schwester ihre Zuflucht genommen — vermuthete sie doch, daß Carola Ersparnisse von ihrem Aufenthalte bei der Gräfin haben müsse, und daß von diesen Ersparnissen so Manches ihren kleinen Leidenschaften zu Gute kommen werde.

Noch immer zögerte Carola, ihrer alten Freundin eine entscheidende Antwort wegen des Stiftsplatzes zu geben; hatte sie doch Hoffnungen in ihr geweckt, welche sie nun nicht erfüllen konnte und welche mit eigener Hand zu zerstören ihr schwer wurde. Wie konnte sie ihr sagen: ‚Ich allein, welche Du bei Dir aufgenommen, trage die Schuld, wenn Du diesen Platz nicht erhältst, wenn Du arbeiten und hungern mußt Dein Lebenlang?' Schon oft war sie nahe daran gewesen, dem guten alten Geschöpf Alles zu enthüllen — ihr den schmählichen Preis zu nennen, welchen man dafür von ihr gefordert — aber stets zögerte sie wieder. Konnte ja vielleicht doch noch ein glücklicher Zufall Alles anders gestalten! Carola wußte zwar nicht, wie? Doch der Unglückliche klammert sich ja an einen Strohhalm und so klammerte sich das junge Mädchen auch an den Gedanken, der Prinz möchte im Andenken an ihre flehentliche Bitte, gerührt von derselben, auch ohne das furchtbare Opfer ihrerseits, dem alten Mädchen edelmüthig helfen!

Der achte Tag, die festgesetzte Frist für ihren Entschluß, war angebrochen.

Abermals ging Carola den nämlichen für sie so verhängnißvoll gewordenen Weg, nur diesmal zu Fuße, in die R.-Straße — in das Haus, in wel-

chem ihr mit kaltem Blute die Wahl gelassen worden, der Freundin das Wort zu brechen, oder der Schande für alle Zeit zu verfallen! Sie ging mit festem Schritte, und abermals stand sie im Audienzsaale, fest entschlossen nicht abzuweichen von den frommen Lehren ihres guten Vaters, aber doch zu ringen mit aller Kraft ihrer Seele, um der Freundin das Wort zu lösen, das sie ihr in einer glücklicheren Zeit verpfändet.

War es ein glücklicher Zufall oder ein neues Unglück, welches ihr drohte? Der Prinz war unpäßlich und würde er, so hieß es, in den nächsten vierzehn Tagen keine Audienzen ertheilen.

Beängstigt und doch erleichtert verließ Carola den Palast und kehrte in ihre Wohnung zurück. — —

Hast Du sie je kennen gelernt, die verschämte Armuth in ihren Sorgen und Mühen, lieber Leser, so wirst Du nicht staunen, daß ein Armband nach dem andern, ein Schmuck nach dem andern von meiner Herrin in Herrn Moischeles, des großen Bankiers, wucherische Hände wanderte. Nicht allein für sich selbst hatte sie ja zu sorgen, war doch ihre alte Freundin seit einigen Tagen ernstlich erkrankt. Das arme alte Wesen hatte sich erkältet und lag, von heftigem Fieber gerüttelt, zu Bette. Seit jener Ballnacht eigentlich hatte sich die arme Elise unwohl ge-

fühlt, doch hatte sie, immer treu ihrem Berufe als Pflegerin ihrer Schwester Sophie, so lange als möglich nicht geklagt, bis sie eines Tages nicht mehr aufstehen konnte. Die vielen Gemüthsbewegungen waren zu stark für den alten gebrechlichen Körper gewesen — und am vierzehnten, zur Audienz angesetzten Tage, hatte das gute Geschöpf keine Stiftung mehr nöthig! Sie hatte ausgerungen den Kampf um das tägliche Brod — sie brauchte nun nicht mehr zu hungern und zu frieren — und der Kampf Carola's zwischen der eigenen Pflicht und der Pflicht für die Freundin war von Gott entschieden.

Mit unendlicher Sorgfalt hatte meine junge Herrin das alte Mädchen Tag und Nacht gepflegt, hatte die schwersten Opfer gebracht, um ihr Linderung in ihren Leiden zu verschaffen, um endlich selbst das Leichenbegängniß der armen Dulderin, dem Abkömmling eines tapfern Helden, für welche der Staat verpflichtet gewesen wäre die Dienste dieses Vaters zu lohnen — bestreiten zu können. Carola hatte endlich selbst der armen Sophie mit dem Wenigen geholfen, was sie noch hatte, und so stand sie denn jetzt selbst, fast von Allem entblößt, einsam und verlassen im Leben! —

An wen sollte sie sich jetzt wenden? An die Freunde und Bekannten ihrer einstigen Wohlthäte-

rin? Mußte sie nach den letzten Ereignissen nicht fürchten, daß Alle dem Scheine ebenso geglaubt wie Jene, und daß sie mit Verachtung werde zurückgewiesen werden? Sollte sie sich an den Einen wenden, welcher sie in diese unglückliche Lage gebracht und ihn anflehen, durch Großmuth gut zu machen?

O, nein, nein! War doch dieser Herr keiner Großmuth fähig, da er einst, als es galt ein altes Geschöpf dem Leben zu erhalten, die rührenden Bitten kaum gehört, welche Carola an ihn richtete und nur seiner Leidenschaft Gehör gab. Wozu also ein Opfer bringen, nachdem dieses Opfer unnöthig geworden? Die Liebe zu ihrer alten Erzieherin konnte sie diesen Entschluß wohl einen Moment in's Auge fassen lassen — doch für sich selbst? — Nein, niemals! Sie konnte darben und dulden — denn sie war noch jung! — Fort also — weit fort von hier, weit fort aus dem Bereiche ihrer Feinde! Sie mußte fort aus diesem Hause, in dessen ärmlichem Schutze sie gelebt, und in dessen Schutze sie ihre Gegner wußten! Also fort, um jeden Preis! Sie wollte sich verbergen vor ihren Feinden, vor den Verfolgungen einer Leidenschaft, vor der ihr graute. Aber wohin? Wohin? mit den geringen Mitteln, welche ihr geblieben?

Sechzehntes Kapitel.

Der Flug einer Lerche.

Wer es nicht kennt das entsetzliche Loos wahrhaft verschämter Armuth — wer es nicht selbst empfunden, was es heißt, den täglichen Kampf um das einfachste Brod des Lebens durchzukämpfen und trotzdem das Streben in sich zu fühlen, seinem Stande jedes Opfer zu bringen, um vor der mitleidlosen Welt eine solche furchtbare Existenz zu verbergen, der hat keine Ahnung von all' den bittern Stunden, von all' den Kümmernissen, welche auch nur einen Tag eines solchen Lebens ausfüllen, der weiß es nicht, wie schmerzvoll das arme Herz des Dulders unter dem fadenscheinigen aber reinlichen Kleide verschämter Armuth zuckt und blutet!

Ihr Alle, liebe Leser und mildherzige Leserinnen, drückt so oft auf der Straße einem blinden oder lahmen Bettler im Vorübergehen ein reiches Almosen

in die Hand, und glaubt mit Euerem guten Herzen einem wahrhaft Bedürftigen Trost und Milderung seiner Leiden gebracht zu haben; denn Ihr laßt Euch von den überfließenden Thränen, von den Dankesworten der Jammerstimme des Bettlers täuschen! Ihr laßt Euch täuschen, denn der in Lumpen gehüllte Bettler, welcher Euere Milde vor der Thüre Euerer Wohnung anfleht, wirft oft, kaum auf der Straße angelangt, das Stück Brod weit von sich, welches Ihr ihm gereicht, oder verjubelt das erbettelte Geld in der nächsten Stunde. Und dann jene Geizhälse, welche um ihrer Leidenschaft willen zu Bettlern wurden, sind oft reicher als die, welche sie anbetteln, und unerhörte Summen scharren sie zusammen, während sie auf das kläglichste den öffentlichen Beistand anflehen.

Ihr habt vielleicht Aehnliches schon selbst erlebt — aber dennoch gibt Euere Hand immer und immer wieder der weinenden Mutter auf der Straße mit dem Säugling auf dem Arme, dessen herzzerreißendes Schreien Euch mit Mitleid erfüllt, ohne zu forschen, welcher oft grausamen Mittel sich diese unnatürlichen Mütter bedienen, um den Schmerz der kleinen Wesen auf ihrem Arme hervorzurufen, sie zu entstellen und ihren Anblick oft zu einem ekelerregenden zu machen, um mit demselben auf die Leichtgläubigkeit der

Vorübergehenden zu speculiren, sich von diesen einer sichern, ja reichen Revenue zu versichern!

Es ist kein übertriebenes Bild, welches ich da enthülle, lieber Leser, und schon vor mir hat ein Schriftsteller in seinen Skizzen einzelner Hauptstädte unseres Erdtheiles auf das schamlose Treiben noch schamloserer Armuth aufmerksam gemacht! Es sind Thatsachen, welche nur zu oft in den Gerichtssälen ihren Wiederhall finden, Thatsachen, die wohl dazu angethan wären, das ernste Nachdenken der Gesetzgeber zu erwecken!

Gleichgültig, oft sogar mit mitleidiger Verachtung streift aber oft der Blick eine Gestalt, welche in reinlicher Kleidung eiligen Schrittes durch die Straßen eilt, mit einem Notenhefte unter dem Arme, oder einem Packet vollendeter Arbeiten in der Hand. Ihr seht vielleicht in dieses bleiche abgezehrte Gesicht, aber kein Gefühl des Erbarmens regt sich in Euerer sonst so warmfühlenden Brust, höchstens daß Ihr vielleicht dem vorübergehenden Gedanken Raum gebt: ‚die sah recht kränklich aus.' Es streckt sich ja Euch keine Almosen heischende Hand entgegen, es sucht ja kein ekelerregender Anblick Euere Barmherzigkeit in Anspruch zu nehmen! Aber diese Gestalt der verschämten Armuth, sie eilt deßhalb vielleicht so schnell dahin, um sich in der schneidenden Kälte zu erwärmen, da

sie kein Holz im einsamen Dachzimmer hat und es ihr an wärmender Kleidung fehlt; sie eilt dahin, um die durch Arbeit und Nachtwachen errungenen wenigen Groschen sobald als möglich zu erhalten, um sich wenigstens Brod zur Stillung ihres Hungers zu kaufen.

Das ist die wahrhaft bedürftige Armuth, die ehrenhafte, welche schweigt und hungert und lieber Allem trotzt, als Euch durch Betteln belästigt.

Aber das wollen sie nicht glauben, all' die wohlthätigen Vereine und ihre geistlichen Leiter — sie täuschen sich, und wollen getäuscht sein durch heuchlerischen Jammer, welcher sich nicht vor der Oeffentlichkeit verbirgt, und die Gotteshäuser zum Haupttummelplatz ihrer Thätigkeit erwählt. Denn nicht allein, daß sie dort sichere Einnahmen haben, gilt auch noch ihr eigner Besuch der Kirche für einen Beweis ihrer Würdigkeit, wogegen wirkliche, verschämte Arme, welche lieber arbeiten als stundenlang achtlos dem Gottesdienste beizuwohnen, in den Augen der Zeloten und Heuchler der Verdammung preisgegeben sind.

O, könnten wir Euere Herzen lenken, theuere Leser, könnten wir durch diese Worte Euch anspornen, dem wahren Elend, der wahren Armuth beizuspringen, jener furchtbaren Noth, welche, mit hohlen Augen

und dem Stempel der Kraftlosigkeit in der ganzen Gestalt, doch nicht ermattet zu arbeiten und zu ringen mit dem furchtbaren Feinde, bis der Tod mitleidig sich ihrer erbarmt! — —

— — — — — — — — — — —

In das schöne große Haus, in welchem die Eltern des leselustigen Steffel, dessen sich der Leser gewiß noch erinnern dürfte, die einträgliche Stellung der „Hausmeisterleute" inne haben, kam zu Anfang des Monats März an einem Sonntag-Nachmittage, als der Wind schneidend und rauh noch über die Straßen fegte, ein blasses junges Mädchen in einfacher, anständiger Kleidung und las eine an dem Hausthore angeklebte Affiche, trat sodann mit raschen Schritten in den geräumigen Hof, in welchem über einer Thüre in schwarzen Lettern auf Goldgrund das Wort: „Portier" zu lesen war.

Du würdest dieses Haus kaum wiedererkennen, lieber Leser, denn obwohl damals, als Steffel Herrn Moischeles in das zweite Stockwerk begleitete, dasselbe schon ein recht anständiges Gebäude war, so hatte doch der neue Gebieter an demselben viel ändern lassen und Steffel ließ sich kaum träumen, daß er damals den künftigen Haus- und Brodherrn seiner Eltern in der kleinen Gestalt des würdigen Herrn Moischeles vor sich gesehen. —

Es wohnten viele Parteien in diesem Hause, welches ein reiches Erträgniß lieferte, aber sie wurden auch, diese Parteien, mit eiserner Strenge an die pünktliche Einhaltung ihrer Zahlungspflichten gemahnt. —

Das junge Mädchen trat in die Eingangsthüre der jetzigen Portierwohnung, deren früher bescheidenen Verhältnisse kaum wiederzuerkennen waren; doch liebte es Herr Moischeles, als ächter Parvenü, sich mit Glanz und äußerm Prunk, sogar bis herab zu den Hausmeisterleuten, zu umgeben.

„Sie sind wohl die Hausmeisterin, liebe Frau?" wendete sich das junge Mädchen an eine dicke Frau in weitbauschiger Crinoline und grellfarbigen Haubenbändern, welche noch vor wenigen Jahren als Wäscherin ihrem Sohne die Obliegenheiten der Hausaufsicht zu übertragen pflegte, um ihren soeben angedeuteten Arbeiten nachzugehen.

Die dicke Frau thronte majestätisch vor einer dampfenden Schale Kaffee, in ihrer Rechten ein halbmondförmiges Kaffeebrod haltend, welches sie im Begriff gewesen einzutunken. — Sie schien recht unangenehm berührt von dieser Störung in ihrer Lieblingsbeschäftigung, ebenso wie von der ihr gewordenen Anrede, denn sie starrte die Sprecherin einen Augenblick wie überrascht an, während ihre Rechte mit

dem Kaffeebrode über der Schale schwebte, bis endlich wieder Leben in die Fettgestalt kam. Der dicke Kopf wackelte energisch, daß die rothen, grellen Haubenbänder hin- und herwallten, und die dicken, schweren, silbervergoldeten Ohrgehänge bemerklich bimmelten — ein Zeichen, daß die Mutter des würdigen Steffel sich im Stadium gerechten Zornes befinde.

„Haben Sie die Tafel an meiner Wohnungsthüre nicht gelesen?" herrschte sie mit ausgestreckter Rechten und vorgehaltenem Kaffeebrode, von ihrem Sitze aus, dem jungen, bleichen Mädchen mit stolzer Geberde zu.

„Ja wohl, liebe Frau, und deshalb glaubte ich auch in Ihnen die Hausmeisterin zu sehen," erwiederte ruhig das junge Mädchen.

„Was? Sie haben das gelesen?" schrie die würdige Frau, „und wissen doch nicht, wer ich bin?" Und mit einer Lebhaftigkeit aufstehend, welche diesem Kolosse kaum zuzutrauen gewesen, streifte sie mit ihren Blicken und einer unnachahmbaren Geberde der Verachtung das bereits etwas getragene graue Seidenkleid der jungen Dame vor ihr, und setzte dann nach einer Pause mit dem einer Tragödin würdigen Pathos hinzu:

„Ich bin die Frau P o r t i r i n — verstehen Sie mich?"

Ein feines, kaum merkliches Lächeln erhellte den kleinen Mund der jungen Dame, und mit gewinnendem Ausdruck herzlichen Wohlwollens sagte sie:

„Verzeihen Sie, Frau Portier, wenn ich nicht sogleich die richtige Bezeichnung ihrer Stellung kannte. — Sie sind wohl so freundlich, Frau Portier, mir jetzt zu sagen, ob das am Thore angekündigte Cabinet noch zu haben ist?"

Ein befriedigtes Lächeln gesättigten Ehrgeizes breitete sich über die wulstigen Lippen der Frau, und mit hoheitsvoller Geberde das junge Mädchen zum Sitzen einladend, rief sie: „Stefan!"

Der würdige Sprosse der Dame, von der ganzen übrigen Welt einer wenig barmherzigen Nachbarschaft ‚Steffel' genannt, trat aus einer Nebenthüre in das Empfangszimmer seiner Mutter; — aber es ist nicht mehr der Steffel von ehemals mit den schlurfenden Pantoffeln und dem rothen struppigen Haare — das ganze Aeußere Monsieur Steffel's war ein anderes geworden. Das vormals wüste Haar war glatt geschoren und gekämmt, die wulstigen Lippen waren zwar geblieben, doch sproßte oberhalb derselben ein feines, noch im Werden begriffenes Schnurrbärtchen, und milderte die zu große Aehnlichkeit mit seiner Mutter. Ein möglichst moderner Anzug stempelte Monsieur Steffel zum Weltmann, freilich de

bas étage, und die große unächte Busennadel an seinem roth und blau gestreiften Halstuche verlieh ihm sichtlich einige Würde. Nur Eines war ihm geblieben, die Vorliebe für Zeitungen, und hielt er auch heute ein großes Zeitungsblatt in der Hand, als er, gehorsam dem Rufe seiner Mutter, sich auf der Thürschwelle zeigte.

Und so standen sie vor dem jungen Mädchen, Mutter und Sohn, als ein treues Abbild unserer Zeit, als die ächten Typen jener Halbkultur, welche mehr und mehr unserm Jahrhundert seinen Charakter aufdrückt, und die Sucht der niederen Stände bloslegt, sich den vermögenden Gesellschaftsklassen gleichzustellen. Daß aber dieses auch auf Steffel Anwendung gefunden, das — wir bekennen es zu seinem Lobe — war allein die Schuld seiner würdigen Mutter, welche seit einigen Monaten Wittwe war.

Steffel schwenkte bei seinem Eintritte, wie gesagt, ein Zeitungsblatt gleich einer Trophäe in der Rechten und machte eine etwas linkische, aber in den Augen der Mutter entzückende Verbeugung, als er die fremde junge Dame erblickte.

„Was wünschest Du, Mama?" tönte es unter dem kleinen Schnurrbarte hervor.

„Ist die Wohnung oder das Cabinet oben im vierten Stock bei den Baronsleuten schon vergeben?"

„Nein, Mama!"

„So führ' das Fräulein da hinauf."

Stefan verneigte sich ein zweites Mal, d. h. er kratzte mit einem seiner Füße gleich einem Hahn hinten hinaus, während sich der Oberkörper, von den Hüften aufwärts, steif nach vorwärts bog. Das junge Mädchen folgte ihrem Führer die vier Stockwerke hinauf.

Eine blasse, feine, anständig aber ärmlich gekleidete Frau öffnete.

„Hier, Frau Baronin," sagte Stefan, „ist ein Fräulein, welches das Cabinet besehen will."

„Mit Vergnügen," entgegnete die noch ziemlich junge Frau und Steffel verschwand.

Das junge Mädchen ward in ein sehr einfaches aber reinliches Gemach mit einem darin stehenden Bette, einem Nachttisch, einem Divan, einer Kommode und etlichen Rohrstühlen nebst einem Tische, geführt und erfuhr auf ihre Frage, daß der monatliche Miethspreis zehn Gulden sei. Das junge Mädchen unterdrückte einen Seufzer schmerzlicher Ueberraschung. —

„Sie finden den Preis zu hoch — nicht wahr?" sagt die junge Frau mit ängstlicher Stimme; „aber sehen Sie, Fräulein, wir sind selbst arm — mein Mann gibt Unterricht im Zeichnen — er ist Maler —

und die Vermiethung dieses kleinen Zimmers muß zu unsern Lebensbedürfnissen beitragen, denn die Zeiten sind für das Ertheilen von Unterricht recht hart."

Das junge Mädchen sah, wie bittend, in das sanfte Gesicht der jungen Frau vor ihr.

„O, lassen Sie etwas nach, ich bitte Sie darum," sagte sie herzlich — „auch ich lebe vom Unterrichtgeben in Musik und Sprachen, und da fürchte ich denn diesen Zins nicht bestreiten zu können. Das Zimmer aber gefällt mir so sehr wegen seiner Ruhe und seiner herrlichen Aussicht."

„Ja, ruhig ist es hier, und die Aussicht auf die fernen Berge ist schön, aber — Nun, ich werde mit meinem Manne reden," — unterbrach sich die junge Frau — „gedulden Sie sich ein wenig, mein Fräulein, er muß gleich kommen. Sie gefallen mir als Miethspartei und wir wollen sehen, was sich thun läßt."

Sie hatte kaum ausgesprochen, als Männertritte vernehmbar wurden, und die Frau das Zimmer verließ, um bald darauf mit einem hochgewachsenen jungen Manne zurückzukehren.

„Mein Mann glaubt, daß wir das Cabinet für acht Gulden lassen können," sagte die junge Frau zögernd.

„Nun gut, ich gehe es ein,“ erwiedert rasch das Mädchen, und reichte der Frau die Rechte. „Ich werde morgen meine Sachen bringen lassen und hier ist das erste Monatsgeld.“

Der andere Tag brachte das junge Mädchen und ihr Gepäck. Es bestand in einem schwarzledernen soliden Koffer, welcher ihre Kleider und sonstige Habe enthielt. Ein weißer treublickender Hund begleitete das junge Mädchen. —

So waren wir denn, meine Herrin, Caro und ich, nun schon fast zwei Monate bei Baron Ehnert zur Miethe, bei einem jungen Manne, dessen früherer Leichtsinn durch Muth und Arbeitsamkeit im Unglück gebüßt war, und welcher auf kurze Zeit als Günstling der edlen, so früh verblichenen Prinzessin Martha sich in der Sonne des Glückes hatte wiederaufleben sehen.

Das junge Ehepaar hatte meine Herrin bald sehr lieb gewonnen. Ihr anspruchsloses Wesen, verbunden mit ihrem wahrhaft heroischen Muthe, mit welchem sie die größten Entbehrungen, von denen sie früher keine Ahnung gehabt, ohne Klage trug, flößten den ebenfalls Schwergeprüften Achtung vor dem jungen Mädchen ein, die sich um so höher steigerte, als sie die entsetzlichen Schicksalsschläge erfuhren, welche Carola erlitten. So viel es in ihrer Macht

stand, halfen sie meiner Herrin mit Rath und That; freilich war es nicht viel, denn seit die gütige Prinzessin die Augen für immer geschlossen, hatte auch die reiche monatliche Unterstützung aufgehört, und obwohl durch ihre Protektion seine Bilder Anerkennung und Absatz gefunden, so hörte doch auch dieser zum großen Theil bei ihrem Tode auf. Kaufte man ja doch nur die Bilder ihres Schützlings, weil man der Prinzessin gefallen wollte! Er war ein geschickter Maler und Zeichner, dieser arme Baron, aber ein vollendeter Meister war er ja doch nicht, und hatte die Kunst, welche ihm jetzt zum Lebensunterhalt diente, nur als Dilettant getrieben, als er selbst noch reich war. Aber was ihm an Verständniß abging, das ersetzte er durch Fleiß und es gelang ihm, wenn auch mühsam, sein und der Seinen Leben zu fristen. Er hatte freilich nur noch für seine Frau zu sorgen — das kleine Mädchen war dem damaligen Elende erlegen — aber die junge Frau war kränklich und wenn sie sich auch sichtlich erholt hatte, so konnte sie doch selbst nichts arbeiten.

Es war daher nicht viel, was sie für Carola thun konnten, aber genug, um das dankbare Herz der Armen zu heben und zu stärken. Ehnert verschaffte ihr auch in einigen der Häuser, wo er selbst Unterricht ertheilte, Lectionen in Sprachen und Musik

und so ging meine arme Herrin jeden Tag, in Hitze und Kälte, in Regen und Sonnenschein, den mühsamen Weg einer armen Lehrerin. Doch diese Erwerbsquelle versiechte theilweise nach und nach wieder mit der schöneren Jahreszeit. Je herrlicher die Natur sich entfaltete, je wärmer die Lüfte wurden, desto mehr beeilte sich Alles dem Dunste der großen Stadt zu entfliehen. Die Unterrichtsstunden verminderten sich, der Erwerb stockte mehr und mehr, und Carola lernte nur um so furchtbarer das Loos wahrer Armuth kennen.

Und doch blickte sie ohne Klage und vertrauensvoll zum Himmel auf; doch wankte ihre Hoffnung auf eine allweise Führung nicht, denn sie hatte sie ja bewahrt vor der Schande, sie erhalten auf den Wegen, welche sie einst ihr Vater geführt! — Diese Religion ließ sie ausdauern, denn diese Religion wird nie zu Schanden werden! Ist sie doch die einzig wahre! —

Auch der arme Ehnert litt unter diesen Verhältnissen und so kam es, daß er eines Tages nach Hause kam und seiner Frau mittheilte, er habe die ihm schon lange angetragene Stelle als Zeichnenlehrer eines Erziehungs-Institutes auf dem Lande angenommen, da diese ihm doch ein sicheres Brod gebe. Mit tiefem Bedauern vernahm Carola diese für sie

niederschmetternde Mittheilung; verlor sie doch dadurch abermals das kaum gewonnene Asyl, ihre kaum gewonnenen Freunde.

Es war ein heiterer Sommerabend, welcher nach der drückenden Hitze des Tages, durch das Erfrischende eines kühlen Nordwest doppelt angenehm und das Gemüth erheiternd wirkte. Baronin Ehnert war mit dem Einpacken der wenigen Habseligkeiten ihres Mannes beschäftigt, der schon übermorgen seinen neuen Wirkungskreis antreten sollte. Seine Frau, in letzter Zeit wieder recht leidend, beabsichtigte, so lange die jetzige Wohnung bezahlt war, hier noch zu verweilen, um sich für die weite Reise zu stärken. Blieb ihr doch Carola als liebevolle Pflegerin und Freundin — ihr Mann wußte sie daher in gutem, treuem Schutze.

Carola trat so eben zu ihr, um ihr beim Einpacken behülflich zu sein.

„Ich bin fertig, liebes Fräulein,“ sagte die junge Frau herzlich, „ich danke. Gehen Sie lieber ein wenig in Gottes freie Natur, stärken Sie Ihr gedrücktes, geängstigtes Gemüth, es wird Ihnen auch körperlich wohl thun, liebes Kind.“ Und die Baronin drückte das junge Mädchen an sich und küßte ihr die Thränen aus den langen Wimpern.

„Ja, Sie haben Recht; ich will in Gottes freie Natur — ich will unsern einsamen Spaziergang vornehmen, den wir so oft zusammen gemacht, denn ich bin heute recht niedergedrückt.“ —

Carola nahm ihren einfachen Hut und ging, von Caro begleitet, die Treppe hinab. Unten begegnete ihr Stefan, welcher, ein großes Zeitungsblatt in der Hand, das junge Mädchen anredete.

„Hier, Fräulein, ist Ihr Inserat — ich habe es besorgt,“ und Steffel hielt den Zeigefinger auf folgende Annonce: ‚Eine Waise ertheilt gegen billiges Honorar Unterricht, sowohl in französischer und italienischer Sprache, als auch in Musik.‘

„Ich danke Ihnen recht herzlich, Stefan,“ sagte das Mädchen, nachdem sie es gelesen, — „für Ihre Gefälligkeit; was bin ich Ihnen für die Annonce schuldig?“

„Nichts, Fräulein,“ begann der galante Steffel stotternd — „ein Freund von mir — der in einer — Druckerei — arbeitet — hat es mir besorgt;“ — und er wurde roth bis über die Ohren, der arme Steffel! —

„Sie sind wirklich sehr freundlich, lieber Stefan,“ entgegnete Carola ohne viel darüber nachzudenken, ob sich das auch wirklich so verhalten könne, „ich danke Ihnen nochmals herzlich.“ Es hatte über

Steffel's Gesicht wie ein Wetterleuchten gezuckt, als Carola ihm gedankt; als sie aber nun sich zu entfernen Miene machte, sagte er, so rasch es seine oft stotternde Zunge erlaubte:

„Ein Herr, Fräulein, hat heute Vormittags, während Sie fort waren, gefragt, ob Sie hier wohnen?"

„Ein Herr?" rief Carola erschrocken, „und was sagten Sie?"

„Ich sagte ja! Sie wohnten hier, Fräulein, und beschrieb Sie, auf Befragen, ganz wie Sie aussehen, ganz genau: Haare, Augen, Mund, Gestalt" — und Steffel hätte gleich einem geübten Polizisten nochmals die ganze Personenbeschreibung recitirt, wenn nicht Carola ihm hastig in's Wort gefallen wäre und schmerzlich ausgerufen hätte:

„O, Stefan, hätten Sie das doch nicht gethan!"

„Na, Fräulein, 's war Niemand Böser, der um Sie g'fragt, gewiß nicht, denn er hat sich recht g'freut darüber, und hat g'sagt, er käm' morgen früh oder noch heute Abend wieder."

„Stefan, wollen Sie mir einen Gefallen erweisen?" sagte Carola entschieden.

Steffel's Augen leuchteten so vergnügt, wie seine blöden Augen nur leuchten konnten, und erwiederte, die Hand gefühlvoll auf das Herz legend,

wie er es in Zeitungsromanen gelesen haben mochte, daß ein schüchterner Verehrer es thun müsse:

„Mehr als einen! — Befehlen Sie über den Steffel — und der Steffel thut Alles, Fräulein, für Sie.“

Carola lächelte flüchtig über diesen Gefühlsausbruch, welcher den armen Menschen in gar zu komischem Lichte zeigte.

„Sagen Sie diesem Herrn,“ sagte sie wieder ernsthaft, „wenn er wiederkommen sollte, ich sei ausgezogen, Sie wüßten nicht wohin. Wollen Sie das thun?“

Was hätte Steffel nicht gethan für die dahineilende zarte Gestalt, welche da aus dem Hausthore seinen Blicken gleich „einem funkelnden Element,“ wie Steffel sich poetisch ausdrückte, entschwand! Ja Steffel war ein sehr poetisches Gemüth, nur verwechselte er manchmal bei solchen Ergießungen die richtigen Bezeichnungen bei seinen Vergleichen. So verglich er seine Mutter einst „mit einem zarten duftenden Veilchen, das im Verborgenen blüht,“ und die würdige Portierin weinte Thränen der Rührung über ihren poetischen Sohn, und nannte sich dann selbst ‚ein armes verlassenes Gänseblümchen.‘

Das verlassene Gänseblümchen schritt aber jetzt sehr gravitätisch auf ihren poetischen Sohn los, und

die heute, als Abwechslung, gelben Bänder ihrer Haube wurden, in heftigster Weise, von den etwas nach Speck duftenden Händen, in großer Erregung unter dem feisten Doppelkinn gebunden.

„Was scherwenzelst Du immer um die bettelhafte Musiklehrerin da oben, — Du, der einzige Sohn der Frau Portierin! Schämst Du Dich denn gar nicht?"

„Mama," erwiederte bescheiden der Sohn, welcher wußte, daß seine verehrte Mutter in Momenten der Erregung nicht mit sich spaßen ließ, „Mama! es ist sicher eine heruntergekommene Gräfin — grade wie die Schwiegertochter von unserem durchgegangenen Grafen Véron, nur daß die Eine meint, arbeiten sei eine Schande, die Andere dagegen es für eine Ehr' ansieht."

„Ach, was Gräfin, Dummkopf! — ein bettelarmes Ding ist sie, die sich die Füße wund läuft mit ihrem Stundengeben! Merk's Dir! Ich leid's ein für alle Mal nicht mehr! Und jetzt komm, wir wollen zu Nacht essen; ich hab' heute vom Herrn Inspector ein paar Hühner bekommen und Dir einen Häuptelsalat dazu gemacht."

Und Steffel seufzte, daß er dazu verdammt war, eine so wenig poetische Mutter zu haben und dachte bei dem „Abkiefeln" der gebackenen Hühner darüber

ernstlich nach, wie er es wohl anstellen müsse, eine verarmte Gräfin als Schwiegertochter in die Loge der Frau Portierin einzuführen. Wie herrlich mußte es sich in einem, von ihm erfundenen Zeitungsroman ausnehmen, wenn endlich eine Heirath mit Hindernissen zwischen einer Gräfin und einem Portiersohn, genannt Stefan Huberleitner, durchgeführt wurde, und der Portiersohn, als Graf und Minister der Zukunft, endlich zu seinen Vätern versammelt werde! — —

Carola ahnte und träumte nichts von diesem ihr durch Steffel angedrohten Glücke, sie ging ihren einsamen Lieblingsspaziergang außerhalb der Stadt, wo neben einem freien Exerzierfelde sich große Wiesen und Getreideäcker ausdehnten, wo das ewige Gerassel der Wagen, das Gesumme der Menschenstimmen verstummte, und Gottes freier blauer Himmel sich über der stillen Wandlerin wölbte. Es war einer jener Spaziergänge, wo man sicher sein konnte, von keinem jener müßigen Stutzer, von keiner aufgeputzten Kokette gestört zu werden; denn der Ort war für diese Art Menschenkinder zu öde, zu langweilig.

Eine ferne Thurmuhr schlug die sechste Abendstunde und verkündete Carola somit die Zeit, denn

ihre eigene niedliche Taschenuhr war längst den Bedürfnissen des täglichen Lebens zum Opfer gefallen.

‚Also abermals war sie verfolgt,‘ so dachte Carola mit Angst und Beben, ‚denn wer konnte es anders sein, als ein Abgesandter des Prinzen, welcher so angelegentlich nach ihr gefragt? Doch wie hatte man ihre Wohnung ermittelt?‘ Das arme junge Mädchen, unbekannt mit den Polizeivorschriften, bedachte nicht, daß sie ja gleich am ersten Tage ihres Domizils bei ihrer alten verstorbenen Freundin sowohl, als auch jetzt bei ihren neuen Freunden, jener wohlthätigen Behörde gemeldet worden war; sie wußte nicht, daß die Aufrechthaltung der Polizeibestimmungen in einer großen Stadt viel genauer gehandhabt wird als anderswo, und daß in Folge davon wohl jeder Bewohner derselben von sich mit Recht sagen kann, daß er gleichsam in einer großen Laterne wohne! Jetzt ging ihr Sinnen und Trachten nur dahin, wie sie ihrem Verfolger entgehen könne — besaß er doch alle Mittel zu ihrer Erforschung und sie so gar keine, so wenige sich davor zu sichern, ihm erfolgreich zu entfliehen! Es war eine so bittere, schwere Zeit jetzt für das arme junge Mädchen; kein Verdienst — kein Vermögen — keine Hülfe, wo sie auch hinblickte! Sie wollte den Staat um irgend einen Stiftplatz, um irgend eine Unter-

stützung anflehen. Ihr Vater hatte ja mit so großer Auszeichnung gedient, sich im Felde ganz besondere Verdienste erworben, war als General gestorben! — Doch da schreckte sie wieder das entsetzliche Loos ihrer alten, nun todten Freundin — und was würden ihr auch die wenigen Gulden monatlich nützen, welche der Staat ihr aus Gnade gewähren dürfte! Alle die armen jungen Geschöpfe, welche der Staat mit solchen Gehalten beglückt, zwingt sie gleichsam, sich noch auf andere Weise weiterzuhelfen — arme alte Personen aber sind beinahe dem Hungertode preisgegeben!

Und wenn Carola auch gewollt hätte, eine solche Eingabe brauchte Stempel, wie man ihr gesagt, und würde ja die Aufmerksamkeit wieder auf sie gelenkt haben! Aber sie hatte kein Geld für ihr Leben, geschweige für Stempelgebühren und von Neuem von sich reden zu machen, wollte, durfte sie ja nicht. —

Außerdem hatte ja ihr Fall großes Aufsehen erregt — konnte sie nicht höhnend abgewiesen werden, nachdem der Schein sie verurtheilt? Und Gräfin Walden? — — Nein, eher verhungern, rief es im tiefgekränkten Gemüthe, als da um Gnade und Mitleid flehen, wo ihr so schuldlos die tiefste Schmach, die entsetzlichste Kränkung geworden!

Sie hatte es sich so leicht gedacht, Arbeit zu finden, und zu arbeiten Tag und Nacht — und sie hatte sie so schwer gefunden diese mühselige Arbeit, und so leicht wieder verloren! Carola, welche so oft der Armuth beigesprungen, die oft heiße Thränen derselben durch lindernden Trost getrocknet — sie hatte Niemand — Niemand auf der weiten Welt, als den treuen guten Hund da vor ihr, welcher mit ihr hungerte, mit ihr litt, welcher seinen dicken wolligen Kopf ebenso vertrauensvoll jetzt in ihren Schooß legte, wo er oft nichts als trocknes Brod zu essen bekam, als damals, wo er von der Hand seiner Herrin nur zu viel der Leckerbissen erhielt. Er war ihr treu geblieben in ihrer Noth — ihr letzter, einziger Freund!

Und doch verachten die Menschen so oft einen armen Hund! Könnte doch so Mancher sich an der rührenden Anhänglichkeit dieser treuesten Begleiter und Gefährten der Menschen ein Beispiel nehmen, der in seinem Darben, Hungern ohne Klage, mit aufopfernder Treue, so hoch erhaben ist über der egoistischen Menschheit, — hängt er doch noch an seinem Herrn, wenn Eltern, Brüder und Schwestern diesen verlassen!

Freilich hatte Carola noch einen wahren Freund — sie wußte, daß er ihr bliebe für alle Zeit —

aber wo war er, welcher sein Blut für sie vergossen, um ihre Ehre zu retten? Fern — in weiter Ferne, und wenn er selbst ihre Lage kennen würde und wüßte — — —? Aber er wußte ja nichts von Carola's entsetzlichem Elend! Wer hätte es ihm sagen sollen? Sie selbst, Carola? wenn sie seinen Aufenthalt gekannt hätte? — Wir glauben: Nein! —

Aber was nun beginnen in ihrer furchtbaren Lage: verfolgt, arm und in Kurzem verlassen von den einzigen Menschen, bei denen sie Mitleid gefunden?

Caro legte seine zottige Pfote auf den Arm seiner Herrin, die sich auf einen Rain oberhalb eines Feldes niedergesetzt hatte, und es schien, als ob er durch sein ängstliches Winseln und emsiges Belecken der feinen Hand Carola zu trösten suche. Der treue Hund sah in den großen schönen Augen seiner Herrin Thränen, und er winselte leise und verbarg seinen Kopf endlich in ihrem Schooße, während die Thränen des jungen Mädchens auf den Hund fielen — heiß und schwer.

Da erhob sich wenige Schritte von der traurigen Gruppe ein grauer, unscheinbarer, kleiner Vogel von der Erde, anfangs stoßweise mit den kleinen Flügeln flatternd, und dazwischen wie klagend zwitschernd; — und immer höher, wenn auch langsam, erhob er sich, und immer lauter und lauter klang

es hervor aus der kleinen Kehle, bis es endlich im graden Aufsteigen zum blauen Aether hinausjubelte in den herrlichen Abend als ein Lob- und Danklied für den Schöpfer, welcher aller Wesen gedenkt! — Stoßweise hatte sich der kleine Sänger erhoben höher und höher, und lauter und heller war sein Gesang erklungen — nun stand er hoch oben am Abendhimmel, ein kleiner grauer Punkt, welcher endlich ganz dem Blicke entschwand!

„Eine Lerche!" rief Carola laut und fast erfreut, als wolle sie Caro erzählen, daß das so furchtsame Thierchen sich nicht hatte stören lassen durch ihre Gegenwart, daß es, gleichsam zum Troste der armen Verlassenen, so ganz aus ihrer Nähe emporgestiegen, und in Jubeltönen des Schöpfers und Allerhalters Lob gekündet, und sie gleichsam zum treuen Ausharren auf der Bahn des Rechts ermuthigt! —

Und er hatte Trost gebracht der kleine Vogel. — Carola's Blicke wandten sich vertrauensvoller wieder nach oben! Sie erhob sich gekräftigt, und moralisch gestärkt trat sie den Heimweg an. Ja! der Himmel werde auch sie nicht verlassen, diese Gewißheit nahm sie mit sich; hatte er es ihr doch mit lauttönender Stimme aus der Kehle des kleinen Sängers verkündet! — Mit einem Blicke nach oben

hatte Carola dem großen allgütigen Wesen gedankt und ihn wärmer gepriesen, als alle jene, welche meinen, man könne nur in der Kirche beten!

Die Religion Carola's hatte gesiegt, denn sie kehrte mit neu gestärktem Vertrauen zu Gott nach Hause zurück und wußte, daß er Niemand verläßt, welcher ihm die Treue bewahrt!

Mit Zagen näherte sich das junge Mädchen dem Hausthore; sie fürchtete, der Herr könne abermals gekommen sein — sie vermuthete einen Sendling des Prinzen in demselben. — Der treue Steffel erwartete sie schon im Hausflure, trotzend dem Zorne seiner gestrengen Mama. Hatte er doch dem Gegenstande seiner heißesten Verehrung eine wichtige Mittheilung zu machen.

„Der Herr ist wieder da, Fräulein," sagte er ängstlich.

„Wo, Stefan, wo?"

„Da oben!" und Steffel's Zeigefinger deutete nach dem obersten Stockwerke, „bei der Frau Baronin."

„Und Sie ließen ihn hinauf, Stefan?" frug Carola schmerzlich, „trotz meiner Bitte?"

„Nicht ich, aber meine dalkete Mama," erwiederte Stefan, „und — ihr hat er auch diese Visitenkarte gegeben und hat gesagt, man möchte sie nur dem Fräulein gleich zeigen, wenn Sie kämen — er

ginge einstweilen hinauf;" und Steffel überreichte bei diesen Worten mit ceremoniöser Art eine kleine Karte.

Glühende Röthe übergoß das liebliche Gesicht des jungen Mädchens, als sie nur einen Blick auf die Karte geworfen — der Athem versagte ihr für einen Moment und mit freudiger Aufregung rief sie alsdann: „O, wie danke ich Ihnen für diese gute Nachricht, lieber Stefan!" Und mit fliegender Hast eilte sie an dem verblüfften Verehrer vorbei, die Stufen der Treppe vier Stockwerke hinauf, so schnell, daß Caro ihr kaum folgen konnte und sie oben keuchend, athemlos ankam. Vor der Wohnungsthüre angelangt schämte sie sich fast der stürmischen Freude. Sie legte die Hand an ihr laut pochendes Herz — und betrat ihre Wohnung.

Die Lerche hatte Recht gehabt — ihr Jubellied war ein Vorbote nahenden Glückes gewesen! Der Himmel hatte ihr in dem kleinen unscheinbaren Vogel einen Trost gesandt, denn jetzt sollte Carola den einzigen treuen Freund ihres Lebens wiedersehen! —

Und sie sah ihn wieder nach langer, banger Trauerzeit, — sie ruhte in des Freundes treuen Armen, denn er war nun frei von der Kette seiner fesselnden Ehe, welche ihn so lange wundgedrückt! —

Und der Freund drückte Carola an sein Herz, denn sie war nun seine geliebte, theuere Braut.

Die gute blasse Baronin schloß das glückliche Mädchen in ihre Arme und freute sich ihres Glückes. Auch Caro, der treue Bursche, bekam sein Theil an diesem Wiedersehen und bellte und kratzte mit seinen Hinterfüßen weit aus und sprang an Graf Monterey empor!

Steffel aber unten im Hausflur kratzte sich hinter den Ohren und murmelte in sich hinein:

„Da soll Einer den Weibern trauen, sie sind alle gleich! Zuerst fürchten sie sich, und zuletzt sind sie dann närrisch vor Freud'! Na, meine Frau Mutter hat Recht! Es ist nichts mit so einer verkappten Gräfin! Ich such' mir lieber auch eine Hausmeisterische — da bleibt doch Gleich bei Gleich." —

— — — — — — — — — — —

Keine drei Monate waren verflossen und wir sehen die vielgeprüfte Heldin unserer dem Leben entnommenen Geschichte im weißen Brautkleide, mit dem Myrtenkranze und wallenden Schleier im dunklen Haare, vor dem Altare dem treuen, gleichfalls schwergeprüften Freunde die Hand zum ewigen Bunde reichen! Carola hatte endlich einen Beschützer gefunden, welcher mit starker treuer Hand sie zu schirmen und zu bewahren gelobte; Graf Monterey hatte

sich ein treues, braves Weib erkoren, welches in unwandelbarer Anhänglichkeit ihm für alle Zeit ergeben war und welches mit stolzem Bewußtsein sich und ihrem Gatten sagen konnte, daß das Sonnenlicht der Wahrheit endlich doch den Nebelschleier falschen Scheines zerreißt, und daß den treu Ausharrenden die Krone werde!

Die Trauung fand nur im kleinsten Freundeskreise statt, dem natürlich das junge Paar beigezogen war, welches für Carola eine so treue Stütze gewesen! Von den Verwandten, welche Carola in ihrer Noth verlassen und verleugnet, wünschte Graf Monterey sowohl, wie auch seine Braut Niemand zu sehen, sie baten daher auch Keinen derselben, ihrem Ehrentage beizuwohnen.

Gleich nach der Trauung, welcher nur ein kleines Souper gefolgt war, fuhr das junge Ehepaar mit dem Eilzuge nach einer großen nördlichen Hauptstadt, ohne indessen schon jetzt über ihren künftigen Aufenthalt zu entscheiden. —

Von den anderen Personen unserer Geschichte bleibt uns nur noch wenig zu sagen. Gräfin Henriette wohnt mit ihrem Manne hoch oben in einem fünften Stocke, wo sie, seit ihr Vater gänzlich verarmte, ein mehr als bescheidenes Asyl gefunden. Eitelkeit und der Wunsch groß zu thun hatten sie

das Wenige verthun lassen, was ihnen nach dem räthselhaften Diebstahle geblieben. Carola's Herzensgüte zeigte sich auch hier wieder; mit der herzgewinnendsten Art hatte sie ihrer Verwandten sich annehmen wollen, jedoch schlechten Dank geerndtet, indem der Hochmuth ihrer Cousine, noch nicht genug gebeugt, alle Beweise von Theilnahme für Zudringlichkeit erklärte. Gräfin Henriette behauptete, in ihrer Dachwohnung nichts zu bedürfen, nannte ihre Wohnung nur ein augenblickliches pied à terre und erwartet täglich, wie seit Jahren, ihr reiches Mobiliar, ihr Silber und ihre Pretiosen — woraus der liebe Leser, welcher uns bis hierher treu gefolgt, einen Schluß ziehen mag auf die blühende Phantasie, mit welcher die Dame begnadigt ist.

Carola ist freilich etwas betrübt über die Art, wie ihr gutes Herz abermals mißverstanden wird, doch ihr Gatte küßt ihren lieblichen Mund und tröstet sie mit den wahren Worten:

„Hochmüthigen Thoren ist nicht zu helfen!"

Wünschen wir nur, daß die reiche Erbschaft, welche Gräfin Henriette, wie sie sagt, noch zu erwarten habe, zur Wahrheit werde.

Freiherr Menken ist seiner Haft entlassen und hat durch einstige Freunde eine mehr als bescheidene Anstellung erhalten, mit welcher er sein und seiner

Knaben Leben fristet. Das Vermögen Carola's aber scheint für immer verloren und dieser Schandfleck seines Lebens bleibt Menken ein ewiger Vorwurf.

Auf einer späteren Reise in die Schweiz sah das glückliche Paar auf einem der Dampfer des Züricher See's eine gramgebeugte blasse Gestalt, welche, als sie Carola erblickte, mit einem Schmerzensschrei in ihre Arme sank. Es war Irene Albegg, welche, von ihrem von seinen Wunden genesenen Gatten geschieden, an den herrlichen Ufern dieses See's in Einsamkeit die Vergangenheit beklagt. — Sie büßt schwer den Verrath an der Freundin, die arme Irene Albegg! —

Carola aber schmiegte sich fester an den Gatten, und ihr großes Auge leuchtet dankend zum Himmel auf, der sie vor so hartem Geschick bewahrt. Es war dieser Aufblick in der freien Natur zu ihrem Schöpfer da oben ein abermaliges innigeres Dankgebet, als ein stundenlanges in der Kirche.

Hierin sucht und findet ja Carola ihre Religion.

Gräfin Walden, die edle aber schwache Dame, ist auf's Neue und fester als je in den heuchlerischen Banden ihrer vormaligen Zofe, und derart von den unzerreißbaren Netzen der ecclesia militans umgarnt, daß sie schwerlich daran denken dürfte, den Wünschen

des Barons Holden nachzugeben. Sie hat keinen Willen mehr! Die reiche — arme Dame! —

Die Generalin und ihr Gatte schleichen noch immer allabendlich einzeln durch die hellerleuchteten Straßen der Residenz, wobei die Generalin das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden trachtet und nach dem Grundsatze „Ist es kein Prinz, so ist es ein Anderer!“ des Lebens Härte, die sie selbst verschuldet, zu vergessen sucht. Ein fürstlicher Bereiter soll ihr jetzt Trost gewähren für die Trennung von einem Gatten, der ihr würdig zur Seite stand, und als Ersatz für fürstliche Gunstbezeigungen. —

Zwei Jahre sind fast seit der Trauung meiner Herrin verflossen. Ein blondgelockter bildschöner Knabe tummelt sich auf mir herum und klettert auf und ab, um zur Abwechslung Caro am zottigen Fell zu zausen, und wir sind Beide zu unserm Erstaunen gar nicht ungehalten über die Unbill der kleinen Fingerchen! — Freilich sieht das die junge Mutter nicht gern, doch sind Caro und ich die besten Freunde des kleinen Schelms, und wünschen nur, daß sein Schwesterchen auch ebenso mit uns spielen könne. Oft gesteht mir denn auch Caro, daß er erst jetzt sich recht behaglich fühle — und so genießen

wir alten Burschen jetzt Beide bei unserer lieben Herrin das Gnadenbrod.

Und nun lebt wohl, Du, freundlicher Leser und Du, liebe Leserin, die Ihr bei mir ausgeharrt bis hierher, und den einfachen Plaudereien eines armen kleinen Fauteuils gelauscht habt. Die Versicherung nehmt aber mit Euch hinweg, daß die Erinnerungen eines kleinen Fauteuils das eine Gute an sich haben, daß sie von sich sagen können: „Wir sind Wahrheit, keine Dichtung!“

Ende.